

4314
III
18. Jahrgang.
1924/25.

Zeitschrift

für

Geschichte und Kulturgeschichte Schlesiens.

Herausgegeben im Auftrage des Ausschusses
des städtischen Museums in Troppau von
Dr. Edmund Wilhelm Braun,
Direktor des Schlesischen Landesmuseums
in Troppau.



Die Verantwortung für die Beiträge und deren
Illustrationsbeigaben tragen die Herren Verfasser.

.....
Verlag des Zeitschrift-Ausschusses des städtischen Museums, Troppau.
Für den Buchhandel in Kommission bei A. Kresta in Troppau.

219926. 1924/25

III

Rocz. 1906-1929 cena 62 Pmk

Fock Lipsk 28. II. 34.



2.2.11

Inhalt.

Aufsätze.

	Seite
Morr: Der ehemals österreichische Anteil der Diözese Breslau nach den Visitationsberichten des 16. und 17. Jahrhunderts. II. Teil: Teschner Kommissariat (4. Abschnitt)	1
Jüttner: Die Schalensteine und Venusnappla des Friedeberger Granitstockes	33
Hetfleisch: Aus dem Reiche der Sage	56
Peschel: Beiträge zur Erklärung der Sagenreihe über «Fenesleute» und Kesselsteine	60

Miszellen.

Morr: Zur Ortsgeschichte Weißwassers	67
Latzke: Drei Lichtewerdener Urkunden aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert	74

Literarische Anzeigen.

Pfitzner: Das Erwachen der Sudetendeutschen im Spiegel ihres Schrifttums bis zum Jahre 1848 (Dr. Winter)	77
Literaturübersicht zur schlesischen Geschichte von Anfang 1924 bis Mitte 1926	
A. Deutsche Literatur (Dr. Karl Winter, Troppau)	79
B. Tschechische Literatur (Dr. Winter)	89

Der ehemals österreichische Anteil der Diözese Breslau nach den Visitationsberichten des 16. und 17. Jahrhunderts.

Von Professor Dr. Josef Morr, Troppau.

II. Teil: Teschner Kommissariat (4. Abschnitt).

VIII. Archipresbyterat Schwarzwasser.¹⁾

1. Pfarre Groß-Kuntschitz (S. Michaelis Arch.)²⁾ mit der Filiale Haslach (S. Bartholomaei)³⁾.

Aus dem Jahre 1652 haben wir bloß im Teschener Berichte⁴⁾ den Vermerk, daß aus Dorf «Konczice» 10 ungarische Gulden (?)⁵⁾ einkamen, und im Sammelbericht über die evangelisch gewordenen Ortschaften die Namen: «Konczice wielky» und «Hszlach».

¹⁾ Schipp S. 60: «Das Schwarzwasser Archipresbyterat enthielt vor der Teilung der Diözese die Pfarreien zu Schwarzwasser, Pruchna, Pilgramsdorf, Pawlowitz und Studenka; von diesen sind jedoch durch die Teilung der Diözese letztere drei Pfarreien getrennt worden, dagegen sind ihm Großkuntschitz und späterhin durch die neue Seelsorgeregulierung die Pfarrei zu Zarzitz und die Lokalie zu ' Ochab zugeteilt worden, sodaß es dermalen die Pfarreien zu Schwarzwasser, Pruchna, Groß-Kuntschitz, Zarzitz und die Lokalie zu Ochab enthält.»

²⁾ Neuling S. 148: «Groß-Kuntschitz n. n. ö. von Teschen.

c. 1305 wird des Ortes im Liber fund. unter den bischöflichen Zinsdörfern gedacht: «Item in Cunczindorf principis debent esse XI mansi» = «ebenso müssen in Kuntzendorf des Fürsten vierzig Hufen vorhanden sein.» — Pfarrkirche St. Michaelis. «1335 wird im Dezem-Register des Nuntius Galhardus de C. in der sedes Tessinensis die ecclesia in Cuntzendorf (Kuntschitz) angeführt.»

Kneifel II. 240: «Kuntschitz oder Konczicz (Groß), deutsch Groß-Kunzendorf bei Freystadt, eine den («Pupillen») Waisen Karl und Philipp von Harrassowsky gehörige Herrschaft und Dorf an der Pietrowka, 1¼ Meile nördlich von Teschen, 1 Meile westlich von der Stadt und Poststation Skotschau.

In den ältesten Zeiten sollen diese Herrschaft die Herren von Mnischek besessen und sich daher Mnischek von Konczicz geschrieben haben. Nach oder um das Jahr 1558 war Joachim von Bludowsky Herr auf Haslach, Groß-Kunzendorf und Stanislowitz, welcher zugleich das Vorwerk zu Bobrek besaß. Vom Jahre 1572 wird Peter Karwinski von Karwitz, Herr auf Groß-Kunzendorf, in einem Teschnischen Landesprivilegium als unterschriebener Zeuge angeführt. Vor der Hälfte des 17. Jahrhunderts war sie schon ein Eigentum des Georg Friedrich von Wlczek, Freyherrn von Guttenlande, des Herzogtums Teschen 1640 Landrechtsbeisitzers und Kanzlers; bei dessen Nachkommen sie bis 1752 blieb. In diesem Jahre verkaufte sie Herr Graf Ludwig Wlczek dem Herrn Joseph Julius von Harrassowsky. Nach ihm besaß selbe dessen Tochter Philippina, geb. von Harrassowsky bis 1796 und itzt die oben angeführten Waisen. Zu dieser Herrschaft gehöret Groß-Kuntschitz und Rudnink.

Bei Groß-Kuntschitz befindet sich ein herrschaftliches Schloß, drei Meyerhöfe, zwei Schäflereien, zwei Mühlen, ein Bräuhaus, eine Branntweimbrennerei und zwei Wirtshäuser: Wigoda und Lischak. Von geistlichen Gebäuden eine Pfarrkirche zu St. Michael samt Pfarrwohnung und Schule unter dem Skotschauer Archipresbyterate und eine gut gemauerte ansehnliche Kapelle zur göttlichen Vorsehung mit einem Turme beim Schlosse. Die Pfarrkirche ist ein hölzernes Gebäude und Patron die Ortschaft. Hierher ist Groß-Kuntschitz, Haslach und Rudnink eingepfarrt. In Groß-Kuntschitz zählt man 135 Hausnummern und 836 Einwohner schlesisch-polnischer Mundart.»

Im Jahre 1679 steht im Dorf «Welke-Kunczice oder Groß-Kuntzendorff» eine hölzerne Pfarrkirche zu Ehren des heiligen Erzengels Michael; da man das Jahresfest der Kirchweih feiert (am 16. Sonntage nach Pfingsten), so hält

Schipp S. 62: «Die Pfarre zu Groß-Kuntschitz eine altgestiftete, steht samt der Pfarrkirche und katholischen Schule unter dem Patronate der zeitlichen Grundobrigkeit von Groß-Gurek und Rudek und rücksichtlich der Adjunktkirche zu Haslach unter dem Kompatronate der Grundobrigkeit, die zusammen in Erledigung dieser den Pfarrer präsentieren. Ihr Ursprung ist nicht auszumitteln, doch bestand sie schon vor dem Jahre 1500, weil nach vorhandenen Urkunden vor diesem schon die Adjunktkirche zu Haslach bestand, die ihr nach der lutherischen Reformation, während der beide Pfarreien im lutherischen Besitze waren, im Jahre 1620 adjungiert worden ist, weshalb auch der Gottesdienst in beiden Kirchen abwechselnd gehalten wird. Bei dieser Pfarrei hat sich besonders der in der lutherischen Reformation angestellte Pfarrer Josef Anton Mrowetz ausgezeichnet, der durch seinen rastlosen Eifer die Bewohner von Groß-Kuntschitz und Rudek ganz und die von Haslach zur Hälfte zur katholischen Religion zurückgeführt hat.

a) Die Pfarrkirche St. Michaelis ist im Jahre 1777, und nachdem die alte hölzerne ganz baufällig war, aus der Verlassenschafts-Masse des Pfarrers Simon Swizy abermals von Holz erbaut worden, der die Pfarrei auch durch eine bei Lebzeiten von der Grundobrigkeit angekaufte Wiese und ein ansehnliches Stück Waldes und Feldes bedeutend verbessert hat.

b) Die im Orte nächst dem obrigkeitlichen Schlosse befindliche Kapelle der göttlichen Vorsichtigkeit wurde von dem damaligen Grundherren Friedrich Georg Freiherrn Wilzek von guten Lande und Hultschin vor dem Jahre 1686, in dem sie von dem Ratiborer Domherrn Augustin Klaybor — in den Visitationsberichten heißt einer der geistlichen Würdenträger Alexander Klaybor: in welcher Beziehung steht er zu dem? — «eingeweiht worden ist, von Holz, späterhin aber von dem damaligen Grundherren Julius Freiherrn von Harrassowsky von Stein in Gestalt einer Kirche erbaut und ist als solche von dem damaligen Fürstbischöfe Philipp Gotthard Fürsten von Schafgotsch im Jahre 1767 konsekriert worden. Diese Kirche wird als ein Wallfahrtsort aus der ganzen Umgebung, besonders am 6. Sonntage nach Pfingsten als am Titularfeste häufig besucht.»

3) Neuling S. 92: «Haslach n. ö. von Teschen.

c. 1306 wird im Liber fund. der Ort unter den bischöflichen Zinsdörfern genannt: «Item in Hesleth (Haslach) debent esse viginti mansi» = «Ebenso müssen in Hesleth zwanzig Hufen sein.» — 1365 bestätigt Herzog Przemko von Teschen dem Emerich de Hazlach den Verkauf seines halben Dorfes Hazlach und der Hälfte von Parchowitz an den Ritter Jaske von Bielek für 150 Mark. Biermann Teschen S. 72 Anm. — Pfarrkirche S. Barthol.: 1447 wird im registrum denarii S. Petri in archiduc. Opol. in der sedes Teschinensis eine Pfarrkirche in dem Dorfe Hazelach angeführt.

Die ehemalige Pfarrkirche ist jetzt Filiale der Pfarrkirche in Groß-Kuntschütz.»

Kneifel II, 209: «Haslach oder auch Haschlach, ein zu den neuen herzoglich Teschner Kammergütern gehöriges Gut und Dorf mit einem unbewohnten Schlosse und einer hölzernen Filialkirche, nahe an der Straße von Teschen ins Plessensche, an einer Quelle der Pietruwka, $\frac{3}{4}$ Meilen nördlich von der Stadt und Poststation Teschen.

Dieses Gut erkaufte Johann von Bludowsky auf Nieder-Bludowitz, bei dessen Nachkommen es im Anfange des 18. Jahrhunderts noch gewesen sein soll. Sie hatten hier ihre Familiengruft und bewohnten das Schloß. Im Jahre 1715 findet man den Adolf Boguslaw von Schmeling als Erbherrn auf Haslach angeführt, welcher mit Maria Louise Freiin von Bludowsky vermählt war und nebst einer Tochter den Sohn Ernst Friedrich hinterließ. Man weiß nicht, wann und auf welche Art es an die hohe Familie von Larisch, welcher das Gut Baumgarten gehörte, gekommen und damit vereinigt worden seye. Bei diesen Besitzern blieben beide Güter, bis sie an die herzogliche Kammer verkauft wurden. — Man zählt in Haslach 106 Hausnummern und 673 Einwohner. Ihre Sprache ist die schlesisch-polnische und sie sind nach Groß-Kuntschitz eingepfarrt.»

Schipp S. 64: «Die Adjunktkirche S. Bartholomaei zu Haslach, unter dem Patronate der Grundobrigkeit, ganz unbekanntes Ursprunges, ist von Holz und befindet sich, der im Jahre 1825 geschehenen Reparaturen ungeachtet, in einem sehr schlechten Bauzustande. Sie wurde, wie obbesagt worden ist, als eine ehemals selbständige Kirche dieser Pfarrei affiliert. Bei ihr befindet sich eine katholische Mittelschule.»

man die Kirche für geweiht. Sie steht unter dem Patronatsrechte des Grundherrn, der gegenwärtig der Herr Georg Friedrich Wlczek ist, Freiherr «Von guttem Lande undt Hultschien, auff Groß-Kuntzendorff, Katschietz, Hermanitz und Muglinow». Sie enthält einen Hochaltar zu Ehren desselben heiligen Michael, ein schönes, vergoldetes Tabernakel, in welchem die heilige Eucharistie aufbewahrt wird, mit einer Ampel, doch ohne das «Ewige Licht»,⁶⁾ auf beiden Seiten je einen Nebenaltar.

Das Taufbecken ist in gutem Zustande und versperret, ein Beichtstuhl ist nicht da, die Bänke bequem, eine Kanzel ist vorhanden; Estrich, Wände, Fenster und Türen: alles da,⁷⁾ auch sind vier Fahnen vorhanden; zwei Gefäße für geweihtes Wasser, zwei Räucherfässer, ein neues und ein altes, vier große, vor den Altären stehende Leuchter.

Die wohlverschlossene Sakristei enthält an gottesdienstlichen Erfordernissen: zwei Kelche, der eine von Silber und vergoldet, der andere von Zinn; vier Vela, doch entsprechen sie nicht den vier Farben⁸⁾ und ein schwarzes fehlt; drei Korporalia, zwei Pallen, fünf Purifikatorien, eine Bursa fehlt.

Ferner sind vorhanden drei Kaseln, drei Alben, Zingeln, ein römisches Meßbuch, je acht Mappen und Strophiola, Antependien, zwei Mantilien, ein Lesepult (pulpitum), ein Meßkanon, zwei zinnene Gefäße (ampullae), je vier zinnene und hölzerne Leuchter, vier Kruzifixe, zwei Superpellize für die Ministranten, zwei andere Superpellize, polnische Agenden, polnische Evangelien, zwei Glöcklein, eine Geldkassette, ein Behälter zum Aufbewahren des Kelches, zwei Truhen — «cistae» — für Kleider, Matrikelbücher über die Getauften, Getrauten und Gestorbenen, ein dreiteiliges Gefäß für die heiligen Öle.

Die Einkünfte ergeben sich aus dem Erträgnis des Klingelbeutel, aus frommen Stiftungen, besonders vom Vater des derzeitigen Grundherren, Friedrich Johann Wlczek, die auf den Besitzungen der Bauern in Groß-Kunzendorf und Kacziz ausgeliehen sind, aus einer Kuh und dem Erträgnis vom Geläute bei Begräbnissen.

Der hölzerne Turm enthält drei Glocken, wegen ihres Alters hält man sie für geweiht. Der geräumige Friedhof ist eingefriedet und muß gereinigt werden, noch bevor das Kreuz die notwendige Ausbesserung erhält.⁹⁾ Ein gedecktes Beinhaus, eine Bahre und ein Begräbniskreuz sind vorhanden.

Das ganz neu errichtete Pfarrhaus weist zwei Kammern auf, Stallungen, aber bisher noch keine Scheune. Es besitzt einen Garten, Wiesen, ein Feld, das, wie man mutmaßt, von den akatholischen Grundherrn verringert worden ist,¹⁰⁾ und in der Mitte des Dorfes drei Fischteiche.

Was die Einkünfte des Pfarrers anlangt, so bezahlen die Bauern, ihrer sieben und dreißig an der Zahl, Meßgebühren: an Speltweizen zwei ein halb Malter und zwölf Viertel, an Hafer ebensoviel Malter und zwölf Viertel. Die Gärtler, ihrer zehn an der Zahl, entrichten bloß je 1 Groschen. Die Untergärtler¹¹⁾

⁴⁾ Siehe meinen Aufsatz in dieser Zeitschrift 14./15. Jahrgang (1919/20) Seite 135, Z. 15 f.

⁵⁾ «Decem Ungaricales.»

⁶⁾ «Cum lampade, non tamen perpetuo lumine.»

⁷⁾ «Subsistunt.»

⁸⁾ «Vela quatuor non apta tamen pro quatuor coloribus et nigrum deest.»

⁹⁾ «Ante quod crux reparatione indiget.»

¹⁰⁾ «Agrum, qui a dominis acatholicis putatur imminutus.»

¹¹⁾ «Subhortulani.»

oder Häusler, zwölf an der Zahl, auch je 1 Groschen. Die Inwohner¹⁾ sind wohl verpflichtet, ebenso viel zu geben, doch geben sie nichts.

In Dorf Haslach ist die (ehemalige) Pfarrkirche jetzt der in Groß-Kunzendorf angegliedert, dem heiligen Apostel Bartholomaeus geweiht und aus Holz erbaut. Sie wird für geweiht gehalten wegen des Jahresfestes der Kirchweihe, das am Sonntage nach dem Feste des heiligen Bartholomaeus (24. August) gefeiert wird. Sie steht unterm Patronate des Grundherren, der jetzt Georg Friedrich Bludowsky Ritter von Nieder-Bludowitz ist. Auf dem Hochaltare befindet sich ein Tabernakel, in dem die heilige Eucharistie aufbewahrt wird. Auch auf der Evangelienseite steht ein Altar.

Das Taufbecken ist wohl verschlossen, «möchte doch auch der Schlüssel sorgfältig aufbewahrt werden!» Aus Raummangel gebricht es an einem Beichtstuhl, ein Portatile ist vorhanden, ebenso Bänke und eine Kanzel, dagegen fehlen Fahnen. Ein Weihwasserbecken ist vorhanden, ebenso ein Räucherfäßchen.

Die gut versperrbare Sakristei enthält spärliche Ausstattung mit gottesdienstlichen Geräten: zwei Kelche, einen von Silber und den anderen von Zinn, zwei Vela, fünf Purifikatorien, eine Bursa fehlt, Pallen, zwei Kaseln, eine Albe mit Schultertuch, einen Gürtel, ein römisches Meßbuch, je sechs Mappen und Strophila, je zwei Antependien und Mantilien, ein Leseput (pulpitum), eine Kanontafel, zwei gläserne Ampeln, je zwei Zinn- und Holzleuchter, drei Kruzifixe, zwei Glöcklein, zwei Klingelbeutel, ein Superpelliz, nur geschriebene — nicht gedruckte — Agenda, die Evangelien in polnischer Sprache, einen Geldbehälter, Matrikenbücher für die Getauften, Getrauten und Gestorbenen,²⁾ endlich ein dreiteiliges Gefäß für die heiligen Öle.

Die Einkünfte ergeben sich aus dem Ertrage des Klingelbeutels, aus frommen Stiftungen und dem Geld fürs Geläute bei Bestattungen.

Der hölzerne Glockenturm enthält drei Glocken, die man wegen ihres Alters als geweiht ansieht. Der Friedhof ist geräumig, eingehegt und muß gesäubert werden, ehe das Kreuz der dringend nötigen Ausbesserung teilhaftig wird.³⁾ Beinhaus, Bahre und Begräbniskreuz: alles ist vorhanden.

Das Pfarrhaus steht so recht und schlecht⁴⁾ da mit seinen zwei Zimmerchen, den Ställen und der Scheune. Es besitzt einen ziemlich weitläufigen Garten, Wiesen und einen Acker — man meint, dieser sei in seiner Ausdehnung von den nichtkatholischen Grundherren geschädigt worden⁵⁾ — und drei ausgedehnte Fischweiher, deren einer geheißen wird Rudarka, die zwei andern aber sind in einem Walde gelegen, welcher «Schiba» oder «in Samlovecz» geheißen wird. Ihretwegen hat der Herr Pfarrer ganz bestimmt lautende Verpflichtungs- (Servituts-?) Urkunden (zu Lasten wessen?).

Was nun des Pfarrers Einkünfte anlangt, so entrichten die Bauern, ihrer zwanzig an der Zahl, an Meßgebühren in Spelz und Hafer je ein und einhalb

¹⁾ Wohl = Ausgedingteute (Inquilini).

²⁾ Was das «. . a modo» (mortuorum) heißen soll, weiß ich nicht. Etwa: Daß die Matriken betreffs der letzten Gattung nur ganz unregelmäßig geführt wurden?? Amodo = von nun an. Darnach wären die Todesfälle erst seit dieser Visitation verzeichnet worden.

³⁾ In dem mit Obigem S. 3 völlig gleichen Wortlaute fällt nur: «indiga» auf, was, an sich eine völlig unmögliche Wortform, wohl aus indigeat verkrüppelt worden ist.

⁴⁾ «Utcunque.»

⁵⁾ «Imminutus.»

Malter, die Gärtler, sechzehn an der Zahl, entrichten bloß je 1 Groschen. Die «Untergärtler»,¹⁾ zwölf an Zahl, bezahlen ebenfalls je 1 Groschen.

Der Schullehrer in Groß-Kuntschitz hat hier einen Acker, desgleichen 72 Laibe Brot, einen schlesischen Taler, eine Neujahrsgabe²⁾ und andere «Akzidentien». In Dorf Haslach hat er gleichfalls einen Acker, auf dem er zwölf Viertel Spaltweizen bauen kann, 3 Gulden 16 Kreuzer, eine Neujahrsgabe und andere «Akzidentien».

Zu dieser Pfarrei gehört auch Dorf Rudnik und das «Parchow» genannte Gut.

Als Pfarrer bei diesen schon genauer behandelten Kirchen ist gesetzmäßig investiert Pater Simon Paulinus, ein Mann, der mehr auf zeitlichen Gewinn und auf seine Hauswirtschaft bedacht ist denn auf die Pflege der kirchlichen Angelegenheiten, aber ohne Ärgernis zu erregen.³⁾ Freilich war er vor nicht gar langer Zeit von einem gewissen Edelmann wegen gewisser Ausschreitungen und Unterlassungen beim Amte des Kommissärs angezeigt worden, aber der Kläger⁴⁾ konnte bei der Verhandlung⁵⁾ keinen gesetzlich gültigen Beweis erbringen und so mußte damals der Angeklagte für unschuldig angesehen werden. Trotzdem ward er bei gegenwärtiger Visitation ermahnt, sich mehr als bisher der ihm anvertrauten Kirchen anzunehmen, namentlich aber Vela, Bursen, ein Palliolum fürs Ziborium, einen Beichtstuhl, einen bequemen Raum zum Anlegen der kirchlichen Gewänder in der Sakristei beschaffen zu lassen, sowie dahin zu wirken, daß die Sakristei mehr Licht erhalte; ähnlich, er solle eine Monstranz wenigstens aus Messing, Fahnen für die Kirche in Haslach und Antependien für die Altäre, dann eine Ampel, die wenigstens an den größeren Festtagen des Kirchenjahres angezündet werden könnte, anschaffen. Desgleichen möge er ein Inventar des gottesdienstlichen Gerätes führen, dann unbedingt⁶⁾ ein Breslauer «Direktorium» besitzen und den Glockenturm bei der Kirche in Haslach durch (Holz-?)Säulen stützen und bei dieser selben Kirche — wohl auf dem Gottesacker — ein Kreuz aufrichten lassen. Schließlich, da er ja schon bei der Pfarrkirche eine bequeme Wohnung besitze, so solle er auch dort Aufenthalt nehmen und nicht gestatten, daß sie der Patronats-herr für sich mit Beschlag belegt und für sich allein mit den Kirchengeldern schaltet und waltet.

Im Jahre 1688 steht in Groß-«Kunczitz» eine Patronatskirche unter dem Titel des heiligen Erzengels Michael, die die Häretiker innegehabt haben, ganz von Holz, und alt. Ihre Wände sind bemalt. Oben das Gewände — aus Brettern bestehend — ist bemalt, der Fußboden drunten ist gleicherweise mit Brettern ausgelegt. Die Sakristei auf der Evangelienseite ist von Holz, klein und düster, eine neue Kanzel mit Schnitzwerk steht auf der Epistelseite. Das steinerne Taufbecken steht in der Mitte der Kirche, innen befindet sich reines Taufwasser in ehernem Becken unter Verschuß. Die heiligen Öle werden in einem steinernen Tabernakel — in der Wand? — beim Hochaltar auf der Evangelienseite unter Verschuß aufbewahrt. In der Kirche entlang der Wand

¹⁾ «Subhortulani» (siehe auch oben S. 3).

²⁾ «Strena.»

³⁾ «Homo magis lucris temporalibus et domesticae oeconomiae quam circa res ecclesiae sollicitus, non tamen scandalosus.»

⁴⁾ «Actor.»

⁵⁾ «In termino.»

⁶⁾ »Omnino.»

zieht sich eine Galerie. In der Kirche sind Lutheraner bestattet, Kirchweih wird gefeiert am letzten Sonntag vor dem Feste des heiligen Michael (29. September). Die Bänke sind ziemlich bequem.

Die drei neuen Altäre — «formalia» — haben gemauerte Altartische und darüber Steinplatten, die aber nicht geweiht sind. Der mit Schranken ausgestattete Hochaltar ist dem heiligen Michael gewidmet. Das Allerheiligste wird im Tabernakel des Hauptaltars in einem mit einer Palme zugedeckten Zinnkelche unter Verschuß aufbewahrt.

Der hölzerne Glockenturm steht in Verbindung mit der Kirche, über der Kirche befindet sich ein Dachreiter und rings um sie ein gedeckter Gang. Das Dach über der Kirche ist gut, über dem Turm dagegen schon alt. Die Kirchhofseinfriedung samt Wetterdachel von Holz, außerhalb des Friedhofs ist ein Kreuzifix errichtet.

Zu dieser Kirche gehören zwei Dörfer. Die Pfarrangehörigen sind kaum zu einem Drittel Katholiken. Patronats Herr ist der wohllede Herr Friedrich Freiherr Welczek von Guttenlande, ein Katholik, er besitzt eine freilich nur von Holz erbaute Hauskapelle und erhält seit einem Jahre einen eigenen Sazellan, einen gebürtigen Friedeker namens Chalik.

Die angegliederte Kirche in «Dorf Haßlach» ist an sich eine Pfarrkirche, ganz von Holz und schon alt, welche in gleicher Weise — wie die vorige — die Lutheraner im Besitz hatten; errichtet zu Ehren des heiligen Apostels Bartolomaeus, feiert sie Kirchweih am ersten Sonntag nach dessen Feste (24. August). Die Wände bestehen aus Brettern, der Fußboden aus Ziegeln, auf der Epistelseite steht die mit Schnitzwerk verzierte und mit Taft bedeckte Kanzel. Die Bänke sind ziemlich bequem.

Im Schiff steht inmitten der Kirche das steinerne Taufbecken, innen befindet sich unter Verschuß reines Taufwasser in ehernem Becken, die heiligen Öle werden in der Sakristei aufbewahrt; die Bänke der Herrschaft sind anständig — «honestas» — und schmuck — «decoras» —. Die Sakristei auf der Evangelienseite ist von Holz, eng und finster.

Die zwei Altäre — formalia — mit gemauerten Tischen und Steinplatten über der ganzen Oberfläche sind nicht geweiht, der Hauptaltar auch ohne Schranken.

Das Allerheiligste wird im Tabernakel des Hochaltars in einem mit einer Patene zugedeckten Zinnkelche unter Verschuß aufbewahrt. Außen führt rings um die Kirche ein Gang mit einem Schindeldache, nebst dem hölzernen, mit der Kirche in Verbindung stehenden Glockenturme besteht noch ein Reitertürmlein oberhalb der Kirche. Das Dach von Kirche und Turm bedarf der Ausbesserung. Das hölzerne Beinhaus ist neu, die Friedhofeinzäunung aus Holz.

Zu dieser Kirche gehören zwei Dörfer, von den Pfarrangehörigen ist ein Drittel katholisch. Patronats Herr ist der Edle Georg Friedrich Bludowsky, ein Lutheraner. Die Einkünfte und Ausstattung dieser Kirche kann man aus der Pfarrkonsignation des Herrn Pfarrers ersehen. Was den Gottesdienst betrifft, so wird dieser an zwei Sonntagen hintereinander in Groß-Kuntschitz gehalten, ähnlich auch an allen Festtagen. Nur an jedem dritten Sonntag wird er in Haßlach gefeiert. Daher beschwerte sich bei der Vornahme der Visitation die Gemeinde Haßlach und forderte, daß die bischöfliche Verwaltung gnädig wieder einen abwechselnden Gottesdienst einzurichten geruhe, wie es bis vor fünf Jahren war. Die Predigt — in polnischer Sprache — findet — nun fehlt im

Wortlaut wohl: «post» = nach — dem Meßopfer statt. Christenlehre wird im Winter nach der Predigt gehalten, im Sommer nachmittags in beiden Kirchen. Bei der Taufe werden nur drei Paten zugelassen, der Pfarrer selbst trägt die Namen der Geborenen (Getauften), Getrauten, Gestorbener in ein eigenes, gebundenes Buch ein. Zum Ave-Gebet wird zweimal des Tages geläutet, Gebet und Geläut gegen die Türken fortgesetzt, der Beichtenden zu Ostern sind 220, die Lutheraner aber entweichen zu den Prädikanten in die Wälder. Das Allerheiligste wird innerhalb von drei bis vier Wochen erneuert, am Orte wird die heilige Wegzehrung in der von des Priesters Hals herabhängenden Bursa zu den Kranken getragen, die Hostien bekommt der Pfarrer von Teschen, an keiner der beiden Kirchen bestehen Ablässe, das Taufwasser wird zweimal des Jahres geweiht, das dreimalige Eheaufgebot wird beobachtet.

Pfarrer ist der hochw. Herr Simon Ignaz Paulinus, ein Schlesier aus Raßcnitz bei Ratibor, die «studia humaniora» — heute: Mittelschule — hat er zu Hradisch — «Hradisczii» — vollendet, Logik in Prag, ebenda hat er ein Jahr Kirchenrecht — casibus — studiert; er ist sechzig Jahre alt und wurde auf den Tischtitel des hochw. Herrn Freistädter Archipresbyters Wenceslaus Ottig von dem hochw. Herrn Balthasar Lisch zu «Nissae» (Neisse) in der Hauskapelle i. J. 1655 am Karsamstag — «sabbatho sancto» — geweiht. Die Beichtbefugnis erhielt er vom Teschner Kommissär Andreas Scodonius. Zunächst diente er zu Freistadt als Vikar, hierauf kam er hieher, besaß zuerst diese Pfarrei als Kommenda durch sieben Jahre; investiert wurde er dabei von dem hochw. Herrn Bischof Sebastian von Rostock zu Breslau den 4. Juli 1665, installiert hat ihn der Herr Teschner Kommissär Johann Adam Fritsch, er hat 200 Leute zum katholischen Glauben bekehrt. Die Wirtschaft führt ihm seine Verwandte, eine greise Witwe. Er wohnt bei der Nebenkirche in Haßlach, wo eine Pfarrei mit zwei Öfen steht, recht einfach und alt; dagegen drängt der wohllede Herr Kirchenpatron, Freiherr Welczek, darauf, er solle in Groß-Kuntschitz wohnen. Der Herr Pfarrer wieder verlangt, die hochw. Administration möge ihn doch in Haßlach wohnen lassen, teils wegen der größeren Zahl der dortigen Katholiken, denen es ziemt die Sakramente häufiger zu spenden, teils wegen der bequemerer Führung der Pfarrwirtschaft. Die Grundstücke und Einkünfte des Pfarrers sind aus seiner Konsignation zu ersehen.

Schullehrer ist Valentin Mosqua, ein Schneidermeister seines Zeichens, verhehlicht und ein Grunduntertan, er dient schon viele Jahre. Er hat ein neues Schulgebäude und darin ganze zwei Kinder zu unterrichten. Auch dessen Grundstücke und Entlohnung sind der Pfarrkonsignation zu entnehmen.

Kirchendiener gibt es in Groß-Kuntschitz drei, in Haßlach zwei, alle vereidigt. Bei der Nebenkirche in Haßlach besorgt der Pfarrer selbst die Einnahme und Ausgabe von Geld und trägt die Rechnungen ein, es ist ein einfach zusammengenähtes Heft, er muß anstatt dessen ein gebundenes Buch beschaffen.

In der Kasse befinden sich tatsächlich 10 Taler, an Guthaben ist nichts da. bei der Pfarrkirche in Groß-Kuntschitz nimmt der Patronatsherr Welczek das Geld ein und schafft auch das Notwendige für die Kirche an; wieviel er aber in der Kasse oder an Guthaben der Kirche besitzt, darüber wußte mich der Herr Pfarrer nicht zu unterrichten.

Unterschrieben: Martin Theophil Stephetius, der Kollegiatkirche zum heiligen Kreuz in Oppeln Archidiakon.

2. Pfarre Klein-Kuntschitz (Omnium Sanctorum).¹⁾

Im Jahre 1652 erscheint sie im Sammelberichte die lutherisch gewordenen Ortschaften betreffend als «Konczice male.»

Im Jahre 1679 steht in «Male Kunczicze» oder «Klein-Kuntzendorff» eine der Kirche zu Pruchna angegliederte Pfarrkirche «Aller Heiligen,» von Holz erbaut, und zwar erst neuerdings im Jahre 1667, nicht geweiht, unter dem Patronate des Grundherrn, der gegenwärtig der wohllede Herr Wenzeslaus Pelka ist.

Der Hauptaltar trägt ein Bild der seligsten Jungfrau, von alter griechischer Malkunst²⁾, an das die Frömmigkeit der Leidgeprüften silberne Weihgaben anhängt und dankbar der Gottesgebäuerin Schutz in Drangsalen anerkennt³⁾. Der Altar ist bloß aus Holz — Brettern — gefertigt, weil der steinerne, der früher da war, zerstört worden ist⁴⁾. In ihm ist ein kleines, wohl verschlossenes Tabernakel, wo die heilige Eucharistie aufbewahrt wird und zwar in einem vergoldeten Bronze-Ziborium. Auch eine Ampel ist vorhanden, aber aus Armut gibt es kein «Ewiges Licht.» Auf der Evangelienseite befindet sich ein hölzerner Nebenaltar, noch in diesem Jahre errichtet zu Ehren des heiligen Anton von Padua. Auf der Epistelseite befindet sich ein hölzerner Seitenaltar zu Ehren der heiligen Anna; für beide Altäre sind (je ein) Portatile vorhanden. Drei Kruzifixe sowie Kanontafeln finden sich auch vor.

Das geziemend ausgestattete Taufbecken ist wohl verschlossen, der Schlüssel wird vom Pfarrer verwahrt⁵⁾, innen ist fürs Taufwasser ein ehernes Becken. Die heiligen Öle werden in einem Schrank in der Sakristei aufbewahrt. Aus Raumangel gibt es keinen Beichtstuhl, eine Messing-Monstranz mit vergoldetem Melchisedech ist vorhanden, Fahnen ebenso, die Bänke sind anständig⁶⁾, die Kanzel in gutem Zustande; Türen, Fußboden, Fenster, Wände: all das ist schmuck

¹⁾ Neuling enthält nichts darüber, Schipp S. 26: «Die Fialkirche aller Heiligen zu Klein-Kuntschitz, unter dem Patronate der Grundobrigkeit, ursprünglich von Holz, ist im Jahre 1713 von dem damaligen Grundherrn von Pelka von Stein erbaut und im Jahre 1776 von dem damaligen Fürstbischofe, Philipp Gotthard Fürsten zu Schafgotsch konsekriert worden. Hier befindet sich eine katholische Mittelschule unter demselben Patronate.»

Kneifel II. 242: «Kuntschitz, (Klein), deutsch: Klein-Kunzendorf bei Freistadt, ein dem Herrn Georg von Pelka auf Neustadt gehöriges Gut und Dorf an der Straße von Teschen nach Seibersdorf und von Freistadt nach Galizien — über Schwarzwasser — an der Pietrowka und dem Wasser von Katschitz, welche unterhalb dem Schlosse zusammenfließen, 1 $\frac{1}{2}$ deutsche Meilen nördlich von der Stadt und Poststation Teschen.

Nach der Hälfte des 15. Jahrhunderts wird einer von Ossinsky als Herr auf Klein-Kuntschitz angeführt. Im 16. Jahrhundert vermählte sich Peter — einige nennen ihn Johann — Czelo von Czechowitz mit Katharina von Sednitzky Freiin von Choltitz, deren Frau Mutter Margareth von Ossinsky auf Klein-Kuntschitz war. Ihre Tochter Katharina scheint dieses Gut von ihr geerbt zu haben, weil Katharinens Sohn, Kaspar Czelo von Czechowitz, es nebst Drahomischel und andern Gütern besaß.

Bei diesem Gute und Dorfe befindet sich ein herrschaftliches Schloß, eine nach Pruchna eingepfarrte, gemauerte Fialkirche zur Mutter Gottes mit einem hölzernen Turm, zwei Mayerhöfe, eine Schäferei, zwei Mühlen und ein Bräu- und Branntweinhaus, und überhaupt 84 Hausnummern mit 614 Einwohnern schlesisch-polnischer Mundart.

²⁾ «Antiquae Graecae picturae.»

³⁾ «Ad quam pietas afflictorum anathemata argentea affigens Deiparae in necessitatibus praesidium grata recognoscit.»

⁴⁾ Tantum ex asseribus factum, diruto, quod antea erat ex lapidibus.»

⁵⁾ «Clavi in manu parochi servata.»

⁶⁾ «Sedilia honesta.»

und in gutem Zustande. Weihwasser in einem Becken ist wohl da, aber nicht beim Eingange.

Die Sakristei ist gut versperrbar, erhofft sich den Schmuck durch Tafelgemälde,¹⁾ besitzt genügende Geräte-Ausstattung, nämlich: zwei vergoldete Silberkelche, einen dritten aus Zinn mit einer Patene aus Messing, vier Korporalien, vier Purifikatorien, fünf Pallen, vier Vela, Bursen, zwei römische Meßbücher, ein drittes für Requien, zwei Mantilien, sechs Strophien, drei Pölster, zwei Glöcklein, vier Leuchter, zwei zinnene Gefäße — «ampullas» —, ein Rauchfaß mit Schiffchen, ein Pazifikale aus Blech, zwei Superpellize, kleine polnische Agenden, ein Evangelienbuch, ein «Kantionale» (Gesangbuch?) in Quart, ein Inventar, Register, Matrikelbücher über die Getauften, Getrauten und Gestorbenen; zwei Superpellize für die Ministranten, vier silberne Aufsätze²⁾ — Reliquienschreine (?) wenigstens der Form nach³⁾ — zum Schmuck des Altares; ein Reliquien enthaltendes Kreuzlein⁴⁾ aus schwarzen Horn, ein vergoldetes Silberkreuzlein mit einem grünen Stein; ein Kreuzlein, gleich einem Hispanischen gebildet.⁵⁾ neun größere Bilder, ein dreiteiliges, zinneres Gefäß für die heiligen Öle, ein «quadratum», einen Klingelbeutel, einen Zirkel zum Hostien-Ausstechen, eine Hacke — «ligo» — und eine Schaufel — «pala» —, die Darstellung der Auferstehung, endlich eine Kassa (Opferstock?).

Die Einkünfte ergeben sich aus dem Ertragnisse des Klingelbeutels, der Verpachtung von vier Kühen, dem Zinsgeld für verpachtete Gründe, aus frommen Stiftungen und dem Geld fürs Glockenläuten bei Begräbnissen.

Der hölzerne Glockenturm trägt drei Glocken und eine vierte hängt in der «arx», dem Schlosse, sie war früher in dem Dachreiter über der Kirche. Die Glocken gelten als geweiht. Der Kirchhof — ohne Kreuz, ohne Beinhaus — ist gesäubert, eingefriedet und wohl versperrt. Bahre, Begräbniskreuz und Bahrtuch sind vorhanden.

An Meßgebühren liefert man aus diesem Orte an Spaltweizen und Hafer drei Malter, fünf Scheffel, ein Viertel ab. Hier — u. zw. unterhalb der Kirche — gibt es auch einen Fischteich, den infolge der Nachgiebigkeit des Pfarrers der Erb- und Patronatsherr nutzt, und deshalb muß er für Wein zur Messe sorgen und obendrein Pfarrer wie Schullehrer mit einem Frühstück bewirten, sooft Gottesdienst hier gefeiert wird. Dazu wäre er nur dann nicht verpflichtet, wenn der Pfarrer diesen Weiher inne hätte.

Im Jahre 1667 schenkte die Frau Patronatsherrin der Kirche eine Kuh, für deren Verpachtung ein Jahreszins von 15 Talern bezahlt wird; ebenso wie zwei andere Kühe im Jahre 1673 und 1674 der Kirche zugekommen sind. Es entrichtet auch alljährlich der Patronatsherr einen Zins für die Benützung von 15 Taler, welche Frau Marianna Schrankowa der Kirche geschenkt hatte.

«Im übrigen habe ich hier Kirchenregister gefunden, aus denen erhellt, daß auf einigen Bauerngütern, deren etliche schon verödet sind» — wohl als Kriegsfolge? —, «Zinsbeträge von einer Gesamtsumme von 200 Talern lasten,

¹⁾ «Exspectans tabularum decus.»

²⁾ «Anathemata.»

³⁾ «Instar reliquiarium.»

⁴⁾ «Cruculam »

⁵⁾ «Cruculam instar Hispanicae textam »

aber, als im Jahre 1667 die alte Kirche abgetragen und die neue gebaut wurde, sind vielleicht 104 Taler ausgegeben worden.»

Nämlich den Zimmerleuten¹⁾ sind gegeben worden . . . 44 Taler,
 Von den unteren Dächern²⁾ und den Türen 17 Taler, 18 Groschen,
 Von Verputz³⁾ und den Galerien 22 Taler, 3 Groschen,
 Von der Kanzel 5 Taler,
 Von den Bänken 5 Taler,
 Von den Fenstern 10 Taler.

Als Pfarrer der soeben beschriebenen Kirchen ist gesetzmäßig investiert der Pater Matthias Bludowsky, ein ausgezeichnete Mann, wohl unterrichtet, wachsam in der Sorge für die Seelen, und der nicht nur seinem eigenen Hauswesen, sondern auch den ihm anvertrauten Kirchen gut vorsteht.

Nichtsdestoweniger wird einiges vermißt, zumal in der Pfarrkirche zu Pruchna, nicht aus des Pfarrers Nachlässigkeit, sondern infolge der Schuld des Patronatsherrn, der sich als Nichtkatholik um das Kirchliche nicht kümmert, so ist manches noch nicht angeschafft worden. Doch wurde der Pfarrer gemahnt, er solle jenen vor dem königlichen Amte⁴⁾ verklagen, besonders wegen der Vernachlässigung des Glockenturmes, weil er jetzt und jetzt mit dem Einsturze droht. Im übrigen, habe ich noch gefunden, muß folgendes durch den Eifer des Pfarrers gebessert werden: Erstens wurde ihm aufgetragen, er solle in der Kirche selbst ein neues Eichen-Fundament legen lassen, innen aber an allgemein sichtbarem Orte einen Beichtstuhl aufstellen lassen, auch einen Fußboden aus Brettern herstellen und die Bänke erhöhen lassen. Ebenso soll er für mehr Licht für die Sakristei, für einen passenderen Ort für die Kanzel, endlich für ein Kreuz und Beinhaus für den Gottesacker sorgen. Endlich soll er es nicht versäumen, das Glöcklein, das jetzt auf dem Schlosse in Klein-Kuntschitz vorhanden sein soll, zurückzugewinnen und zu verlangen.

Im Jahre 1688 heißt die Nebenkirche in «Parvo-Kunczitz» eine Pfarrkirche, ganz von Holz, nur noch nicht geweiht, vor 22 Jahren, da die frühere uralte Kirche niedergerissen worden war, auf Kosten der Kirche und des Patronatsherrn wieder aufgebaut, die frühere alte hatten die «Häretiker» inne. Sie ist errichtet zu Ehren der Mariä Heimsuchung. Die Wände bestehen aus Brettern, der Fußboden der ganzen Länge nach aus Ziegeln, die Sakristei auf der Evangelienseite ist aus Holz gebaut, mit Brettern ausgelegt. Im Schiff der Kirche steht das steinerne Taufbecken, in ehernem Becken befindet sich unter Verschuß sauberes Taufwasser. Die heiligen Öle werden in der Sakristei in einem Schrank verwahrt. An der Kirchenwand zieht sich eine Galerie hin. Auf der Evangelienseite ist eine Kanzel mit Schnitzwerk angebracht. Die Bänke sind ziemlich bequem.

Die drei Altäre — «formalia» — sind nicht geweiht. Der Hochaltar hat einen gemauerten Tisch, die zwei Seitenaltäre bloß hölzerne Tische. Das Allerheiligste wird in einem silbernen Ziborium samt einem vergoldeten Deckel in dem Tabernakel des Hochaltars unter Verschuß aufbewahrt. Der hölzerne,

¹⁾ «Fabris lignariis.»

²⁾ «Ab inferioribus tectis.»

³⁾ «A paludamento.»

⁴⁾ «Coram regio officio»

mit der Kirche in Verbindung stehende, alte Glockenturm droht mit Einsturz¹⁾, aber es wird in Kürze für einen neuen Turm gesorgt werden; die hölzerne Friedhofeinfassung samt Wetterdächlein von Schindeln ist nicht gerade gut, ein Beinhaus fehlt, außerhalb des Gottesackers ist ein Kreuz errichtet, über der Kirche ist kein Reitertürmchen.

Kirchweih wird gefeiert am ersten Sonntage nach dem Feste Aller Heiligen. Für die Herrschaft ist eine gewölbte Begräbniskrypta vorhanden, in der Lutheraner beigesetzt sind.

Diese Kirche ist von der Mutterkirche eine Viertelmeile entfernt. Nur dies eine Dorf gehört zu dieser Kirche, die Pfarrangehörigen hier sind mehr Katholiken als Lutheraner. Patronatsherr ist der edle Herr Johann Adam Pelka, ein Katholik.

Die Einkünfte, Grundstücke, Zinse und Geräte Ausstattung dieser Kirche kann man aus der Pfarrkonsignation ersehen. Was den Gottesdienst anbelangt, so wird dieser in beiden Kirchen abwechselnd an den Sonntagen abgehalten, von den Festen begehrt der Pfarrer die Mehrzahl in Klein-Kuntschitz wegen der dortigen größeren Zahl von Katholiken. Die Predigt — in polnischer Sprache — wird nach der heiligen Messe abgehalten, Christenlehre nachmittag von Ostern bis zum Feste des heiligen Michael (29. September). Bei der Taufe werden nur drei Paten zugelassen, die Getauften, Getrauten und Gestorbenen trägt der Pfarrer selbst in ein gebundenes Buch ein. In beiden Kirchen bestehen vollkommene Ablässe, deren Privilegium zwei Jahre dauert, für die Kirchweihfesttage. Neue Breslauer Agenden sind vorhanden. Die Hostien erhält der Pfarrer von Skotschau. Der Beichtenden sind zu Ostern dreihundert- und fünfzig. Das Allerheiligste wird zu den Kranken in einer von des Priesters Halse herabhängenden Burse getragen. Die Lutheraner werden unter Geläute und Gesang unterschiedslos mit den Katholiken bestattet.

An Stola-Akzidentien erhält der Pfarrer von jeder Taufe bei einem Bauern 5 Silbergroschen, bei einem Gärtler 4 Groschen, von jeder Einleitung — einer Wöchnerin — ohne Unterschied zwei Silbergroschen, in allem anderen nach freiem Übereinkommen.

Abgefallen sind folgende vier Untertanen in Pruchna unter dem Herrn Bludowski: Simon Opilio, Jakob Tudika, der Schneider N. Czigan und Agnes Placzkin.

Pfarrer ist der hochw. Herr Matthias Josef Bludowski, ein Schlesier aus Friedek, im Alter von 33 Jahren. Er hat zu Olmütz Philosophie und Moral absolviert, mehr über seine Person bemerkt er selbst in seiner Pfarrkonsignation. Der Pfarrer war zur Zeit der Visitation nicht zu Hause, «in seiner Abwesenheit habe ich alles gemustert und in der Kirche besichtigt. Er war nach mir zum Nachbarpfarrer in Hasslach gekommen, aber während ich ihm entsprechend meiner Visitations-Instruktion — die mir vom Amte erteilt ist — einige Fragen vorlegte, da antwortete er herrisch, indem er mich als Nichts behandelte.²⁾ Als ich endlich zum letzten Male fragte, ob er die schriftlichen Verzeichnisse bereit habe, die durch die wegen der Visitation erlassenen Kurrende angeordnet worden waren, begann er, weil er diese nicht niedergeschrieben hatte, wider das hchst. und wohledle Amt ganz unverschämt zu

¹⁾ Ich halte «antiquam ruinam» für einen Schreib- oder Druckfehler statt «antiquum».

²⁾ «Ad has explodendo et vilipendendo me despoticè respondebat.»

toben und machte ihm zum Vorwurfe, daß schon so oft ähnliche Verzeichnisse eingebracht worden seien und sich doch keine Wirkung eingestellt habe und daß die Pfarrer zwecklos mit ähnlichen Arbeiten und nutzlosen Visitationen belästigt würden.¹⁾ Fürwahr, es würde diese seine so unverschämte zügellose Anmaßung zum abschreckenden Beispiel für andere eine Ahndung in Form einer Strafe verdienen.»²⁾

Das Pfarrhaus mit zwei Öfen, Ställen und Scheunen ist gut und bequem von den Pfarrangehörigen ausgebessert worden. Der Pfarrer hat seine greisen Eltern bei sich, weil sie selbst die Wirtschaft besorgen. Die Grundstücke, Einkünfte und das Inventar der Pfarrei kann man so wie die Beschwerden des Pfarrers aus seiner Konsignation ersehen.

Was den Schullehrer angeht, so steht das Schulhaus neben der Kirche in Pruchna, er hat aber keine Jugend zum Unterricht. Seine Entlohnung und seinen Grundbesitz kann man des Pfarrers Konsignation entnehmen.

Die Kirchendiener sind bei beiden Kirchen vereidigte, brave Leute. Das Rechnungsbuch ist nicht gebunden, sondern bloß einfach zusammengeheftet, die Rechnungen trägt und rechnet selbst aus der Herr Pfarrer. Bei der Mutterkirche findet sich in Barem gar nichts, an Guthaben unter Verzinsung bei den Pfarrangehörigen 12 Taler; bei der Nebenkirche sind 11 Taler an Bargeld vorhanden, an Außenständen beim Patronatsherrn Johann Adam Pelka laut Urkunde — «reversalium» — 120 Taler unter Verzinsung.

3. Pfarre Ochab (S. Martini).³⁾

Im Sammelberichte über die lutherisch gewordenen Ortschaften vom Jahre 1652 erscheinen beide Pfarrteile als «Ochaby wielky» und «Ochaby male» — Groß- und Klein-Ochab.

¹⁾ «Tandem, dum inquisivissem ultimo, an haberet consignationes in scripto paratas, quae erant demandatae per curendam visitatoriam, has non habendo tunc conscriptas, inceptit contra reverendissimum ac illustrissimum officium episcopale impudenter debacchari redarguendo, quod toties iam similes consignationes datae fuerint et nullus earum effectus secutus sit et quod frustra similibus laboribus et visitationibus inutilibus parochi aggraventur.»

²⁾ «Mereretur sane tam impudens ipsius excessiva praesumptio pro exemplo — sollte lauten exemplo — aliis poenalem correctionem.»

³⁾ Neuling S. 213: «C. 1305 wird im Liber fund. das bischöfliche Zinsdorf Ochabe in terra lducis Teschnensis angeführt.

Pfarrkirche S. Martini Ep.: 1447 wird im registrum denarii S. Petri in archiduc. Opol. in der sedes Teschnensis eine Pfarrkirche in dem Dorfe Ochabe erwähnt.»

Kneifel II S. 271: «Ochab (Groß-) eine zu den neuen herzoglich Teschner Kammergütern gehörige Herrschaft und Dorf an dem Weichselflusse, zwei Meilen nordöstlich von Teschen, eine halbe Meile von der Stadt und Poststation Skotschau.

Gauhen hat angemerkt, daß die Edlen von Pelgrzim hier ihren Stammsitz hatten. Auch findet man vom Jahre 1540 einen Niklas Kloch von Bestwin und Ochab. In einem Teschnischen Landesprivilegium vom Jahre 1572 wird Daniel Spiegel von Scheidlowitz als Herr auf Groß-Ochab angeführt. Im Anfange des 17. Jahrhunderts war Adam von Bludowsky Besitzer dieses Rittergutes, dessen Tochter Elisabeth selbes im Jahre 1656 durch Heirat dem Heinrich von Jaworsky zubrachte. Ihr Sohn, Niklas von Jaworsky, vermählte sich mit einer von Guretzky und hinterließ den einzigen männlichen Leibeserben Karl Niklas, der im Jahre 1715 in Teschen starb. Von ihm oder schon von seinem Vater kam es an Ferdinand Heinrich Freiherrn von Sobek und bald darauf an Georg Friedrich Freiherrn von Bludowsky. Zuletzt besaß diese Herrschaft Herr Maximilian Freiherr von Kalisch, der sie im Jahre 1798 an die herzogliche Kammer verkaufte.

Im Jahre 1679 befindet sich in Dorf Ochab eine der Kirche in Grodek angegliederte Pfarrkirche, zu Ehren des heiligen Bischofes und Bekenner Martin von Holz errichtet, anscheinend nicht geweiht. Das Jahresfest der Kirchweih wird am vierten Sonntage nach dem Feste des heiligen Martin gefeiert (11. November).

Die zwei Glocken hängen in einem Turm, der wegen der Überschwemmungen an einen vom Wasser weiter entfernten Ort übertragen worden ist;¹⁾ die Bewohner wollen bittlich werden, es möge dasselbe mit der Kirche geschehen.²⁾

Der einzige Altar ist nicht geweiht, auch ein Portatile für ihn ist nicht vorhanden. In der Sakristei findet sich eine alte Kasel von weißer Farbe mit Stola und Manipel, eine Albe mit Schultertuch und Gürtel, zwei hölzerne Leuchter, zwei Mappen, ein Superpelliz. Patronatsherren dieser Kirche sind die ebenda wohnenden Erbgrundherren, nämlich Herr Radetzky und Herr Nikolaus Bludowsky.

Der Friedhof ist zusamt der Kirche dem Reißen³⁾ des Wassers ausgesetzt. Die Kircheneinkünfte ergeben sich aus dem Ertrage des Klingelbeutel und dem Läutegelde. Was nun die Einkünfte des Pfarrers anlangt, so bezieht er an Meßgebühren aus Dorf Ochab, aus Klein-Ochab⁴⁾ und aus Drahomischl⁵⁾ — «cum cumulis»: etwa: «gegupft»? — zwei Malter acht Scheffel, aber er hat beim Eintreiben Schwierigkeiten; an Geld aber 13 schlesische Taler. Ein Pfarrhaus fehlt. Ein mit drei und ein Viertel Scheffel bebaubarer Acker ist vorhanden, ebenso drei kleine Weiher.

Herr Johann Marklowski ist verpflichtet, der genannten Kirche Gelder im Gesamtbetrage von etwa 500 (Taler?), die er leihweise erhalten hat, zurückzustellen, da er dafür, mögen ihn auch andere Grundherren desselben Dorfes drängen, keinerlei Zins bezahlt.

Der Schullehrer besitzt ein Haus, zu dem ein Acker für drei Scheffel Aussaat gehört, auch erhält der Lehrer Stola-Akzidentien und von jedem Bauern einen Laib Brot.

Dazu gehören Groß- und Klein-Ochab. In Groß-Ochab befindet sich eine herrschaftliche Wohnung, eine Lokalkaplanei und von Holz gebaute Kirche zu St. Martin unter dem Skotschauer Archipresbyterate und eine Schule. Patron dieser Kirche ist der Religionsfond. Dieser Lokalie sind in der Seelsorge nebst Groß-Ochab die Ortschaften Klein-Ochab und Drahomischel zugeteilt. Man zählt in Groß-Ochab 53 Hausnummern und 363 Einwohner schlesisch-polnischer Mundart.»

Kneifel II 273: «Klein-Ochab: ein zur Herrschaft Groß-Ochab gehöriges Dorf an dem Flusse Weichsel bei Groß-Ochab, zwei Meilen nordöstlich von Teschen, eine halbe Meile von der Stadt und Poststation Skotschau. Man zählt hier 43 Hausnummern und 314 Einwohner. Sie sprechen schlesisch-polnisch und sind in der Seelsorge der Lokalie zu Groß-Ochab zugeteilt.»

Schipp S. 64: «Die Lokalie zu Ochab, ursprünglich eine Station eines Missionärs aus dem Weltpriesterstande, wurde durch die neue Seelsorgsregulierung im Jahre 1785 aus dem Religionsfond gestiftet, unter dessen Patronate sie samt der Kirche und katholischen Schule steht. Die Kirche S. Martini wurde anstatt der alten im Jahre 1687 aus Holz erbauten Kirche im Jahre 1810 von Stein wieder erbaut. Bei ihr befindet sich in dem Dorfe Drahomischl ein Bethaus der A. C. samt einem Pastor und einer Schule.»

1) «Campanile . . . propter alluviem aquarum ad locum ab aqua remotiorem translatum est.»

2) Volunt supplicare, ut idem cum ecclesia fiat.»

3) «Direptioni»: liegt also am «Gries».

4) «Ochabtze.»

5) «Drogomysl.»

Die soeben durchmusterten Kirchen in Groß-Rudnik («Magno-Rudicensis»), zu Grodek, Ochab sowie die Fialkirche in Gurky sind derzeit ohne Pfarrer. Sobald sie aber neue Seelsorger haben — wie ja bereits zwei Priester für ebendiese Kirchen präsentiert sind — werden beide ermahnt werden, das zu Verbessernde zu verbessern, das Wiederherzustellende wiederherzustellen. «Ich weiß aber nicht, auf welche Weise der künftige Pfarrer bei der einzigen — «solam» — Kirche zu Groß-Rudnik sein Leben wird fristen und sich erhalten können, wenn nicht für den Fall der Amtsentsetzung (privationis) des Pfarrers in Kurtzwaldt und Jaschenitz, die wahrscheinlich folgen wird, nachdem über eben dieses Pfarrers Exzesse und Unverbesserlichkeit die Entscheidung wird gefallen sein;¹⁾ dieselbe Kirche zu Jaschenitz, sonst die zu Heinzendorff, würde der genannten Kirche zu Groß-Rudnik, sonst der zu Groß-Riegersdorff²⁾ angegliedert werden, was schon deswegen geschehen müßte, weil für einen Pfarrer in Kurtzwaldt allein ausreichend Beschäftigung und Unterhalt zu sein scheint.³⁾ «Und so schließe ich denn den Bericht über die mir gnädigst aufgetragene Visitation, die ich, so sorgfältig ich konnte, durchgeführt habe, zu dessen besseren Beglaubigung ich nebst meiner eigenhändigen Unterschrift die Bekräftigung durch mein gewöhnliches Siegel beisetze. Gegeben zu Teschen, 30. Dezember 1679. Alexander Klaybor, apostolischer Protonotar, Kanonikus zu Ratibor, Dechant von Teschen.»

Endlich im Jahre 1688 lautet der Visitationsbericht über Groß-Ochub also:

Es ist vor der Mutterkirche zu Grodek eine halbe Meile entfernt und zu Ehren des heiligen Bischofs und Bekenner Martin im Jahre 1687 zur Gänze neu wieder aufgebaut worden. Kirchweih wird gefeiert am ersten Sonntag, der dem Feste des heiligen Martin (11. November) folgt.

Die Kirche besteht ganz aus Holz, ist nicht geweiht, sondern bloß gesegnet, die Wände bestehen aus Brettern, der Fußboden bisher noch aus Erde. Auf der Evangelienseite befindet sich die hölzerne Sakristei, Bänke sind noch nicht angeschafft, auf beiden Seiten der Kirche ziehen sich Galerien hin, nur ein alter Altar mit einem gemauerten Altartisch ist vorhanden auf der Epistelseite, ohne Altarschranken. Eine Kanzel mit Schnitzwerk ist hergestellt. Ein Taufbecken ist vorhanden mit sauberem Weihwasser in ehernem Becken unter Verschuß, die heiligen Öle werden von der Mutterkirche gebracht, das Allerheiligste wird gleichfalls nicht hier aufbewahrt. Ein Beichtstuhl ist noch nicht beigelegt.

Der hölzerne Glockenturm in Verbindung mit der Kirche trägt drei Glocken, über der Kirche befindet sich ein Dachreiter, außen führt ringsherum an den Kirchenwänden ein Gang, die Türen von Kirche und Sakristei sind in gutem Zustande, ein Beinhaus ist noch nicht hergestellt, auch der Friedhof noch nicht mit einer Einfassung umgeben.

Nur diese zwei Dörfer gehören zu dieser Kirche, die Pfarrangehörigen sind Lutheraner, die kaum zwanzig Leute zählenden Katholiken laufen immer wieder den Prädikanten zu, die ab und zu durch die Dörfer streifen⁴⁾. Patronatsherren

¹⁾ «Post discussionem eiusdem excessuum et incorrigibilitatis.»

²⁾ «Eadem Jaschenicensis aliter Heincendorffensis dictae Magno Rudicensi aliter Groß-Riegersdorffensi adiungeretur.»

³⁾ «Quia in sola Kurtzwaldensi sufficiens esse videtur pro sacerdote provisio.»

⁴⁾ «Vix 20 catholici recurrunt ad praedicantes hincinde per pagos vagantes.»

sind der edle Herr Nikolaus Bludowski und der edle — nichtkatholische — Herr Johann Radoczki¹⁾.

Die gottesdienstliche Geräte-Ausstattung sowie die Einkünfte dieser²⁾ drei Kirchen kann man aus der Pfarrkonsignation ersehen.

Was nun den Gottesdienst anbelangt, so wird er am ersten Sonntag in der Pfarrkirche in Grodetz gehalten, am zweiten Sonntage in der Nebenkirche in Ochab, am vierten Sonntag in der Filialkirche zu Gurek; die Festtage werden abwechselnd in der Mutterpfarrkirche und in der Nebenkirche gefeiert. Die Predigt — in polnischer Sprache — findet nach der heiligen Messe statt, die Christenlehre nach der Predigt. Zum «Englischen Gruß» wird dreimal des Tages geläutet, Gebet und Geläute wider die Türken wird fortgesetzt. Bei der Taufe werden bloß zwei Paten³⁾ zugelassen. Die Getauften, Getrauten und Gestorbenen trägt der Herr Pfarrer selbst ein, es ist ein gebundenes Buch. Die Lutheraner werden ohne Unterschied mitten unter den Katholischen mit Geläute und Gesang begraben. Das Taufwasser wird zweimal im Jahre geweiht, das Allerheiligste innerhalb von drei bis vier Wochen erneuert. Der Beichtenden sind zu Ostern vierhundert. In der Pfarrkirche wie in der Filialkirche besitzt man Ablässe, deren Privileg fünf Jahre dauert.

An Stola-Akzidentien werden bei jeder Taufe eingenommen 3 Groschen, bei jeder Einholung⁴⁾ — einer Wöchnerin — 2 Silbergroschen, von allem anderen nach freier Vereinbarung.

Pfarrer ist derzeit der hochw. Herr Johann Richwalski, ein Schlesier aus Friedek, im Alter von acht und dreißig Jahren; er hat zu Olmütz die Philosophie absolviert und zwei Jahre Kirchenrecht⁵⁾ studiert. Er ist Priester seit 13 Jahren, geweiht auf den Tischtitel des wohlledlen Herrn Rudolph Freiherrn von Sobek; die Beichtvollmacht hat ihm verliehen der Herr Teschener Kommissär Andreas Sendec, aber bloß mündlich. «Formata» oder ein Zeugnis über die erhaltenen Weihen hat er nicht schriftlich.

Vorerst war er als Vikar ein Vierteljahr in Teschen tätig, dann vier Jahre als Vikar in Skotschau, von dort kam er hieher, wurde investiert zu Breslau am 8. Jänner 1680 unter dem Kardinal und Bischof von Hessen; installiert hat ihn der Herr Bielitzer Archipresbyter Christoph Burian; bisher hat er zwei Leute zum katholischen Glauben bekehrt.

Die Wirtschaft führt ihm eine verwitwete Greisin aus dem Dorf. Er besitzt einen Pfarracker, auf dem ein Malter gebaut werden kann, hinter der Scheune ein Stück Wiese, auch besitzt er Weiden auf eigenem Boden⁶⁾, Holz für den Herd bekommt er vom Walde der Herrschaft unentgeltlich. Das Pfarrhaus hat zwei ziemlich reine Öfen⁷⁾. Das Dachwerk ist überall ausgeflickt. Die Grundstücke und Einkünfte der Pfarrei, sowie die Klagen des Herrn Pfarrers sind aus dessen Pfarrkonsignation vollständig zu ersehen. Was nun die Schullehrer anbetrifft, so ist bei der Pfarrkirche und der Filialkirche zu Grodetz Paul Simonski angestellt, seiner Herkunft nach ein Schlesier; er dient seit sieben Jahren, singt

1) Früher — oben S. 13 — «Radetzky» geheißten.

2) «Horum» statt «harum» wohl nur Druckfehler.

3) «Levantes:» zum «Aus der Taufe heben.»

4) «Ab introductione.»

5) «Casibus.»

6) Im Gegensatz zur Gemeindeweide.

7) «Est cum duobus hypocaustis satis mundis.»

«usu» — als Natursänger —, versteht sich auch auf Lesen und Schreiben. Die Schule ist ganz neu aufgebaut, aber drinnen hat der Lehrer keine Jugend zum Unterrichte. Der andere Schullehrer bei der Nebenkirche zu Ochab heißt Wenceslaus Ciconiades¹⁾ und dient ebenfalls seit sieben Jahren. Auch er hat ein ziemlich gutes Schulgebäude und ebenfalls keine Schuljugend zu unterrichten. Ihre Grundstücke und Entlohnung beschreibt der Herr Pfarrer. Was ferner die Kirchendiener anlangt, so dienen bei der Grodetzter Pfarrkirche zwei vereidigte Katholiken, nämlich ein Müller, namens Paul Graska und der Gärtler Johann Scharapalka, beide ebenfalls seit sieben Jahren. An den feierlicher begangenen Kirchenfesten haben sie als Entlohnung je zwei Groschen. Den Schlüssel zur Kirchenkassa besitzt allein der Pfarrer. Aber es müssen die Kirchendiener auch einen zweiten Schlüssel dazu haben. In barem Gelde ist gar nichts vorhanden noch auch an Guthaben, die Rechnungen trägt der Pfarrer zwar ein, aber bloß auf Zettel²⁾, er muß sich ein ordentlich gebundenes Buch anschaffen.

Bei der Tochterkirche in Gurek sind als Kirchendiener zwei vereidigte Bauern bedienstet, Georg Zur und Paul Schizala, der eine ein Katholik, der andere ein Lutheraner. Beide dienen schon zehn Jahre. An größeren Kirchenfestlichkeiten haben sie 6 Gröschlein — «grossiculos» — als Entlohnung. Von den Schlüsseln zum Geld hat den einen der Pfarrer, den andern die Kirchendiener. Die Rechnungen schreibt der Pfarrer selbst in ein ganz einfach zusammengefügtes Buch ein, doch berechnet er nicht seitenweise und am Abschluß die Summen, er muß bessere Ordnung halten und ein gebundenes Buch herstellen lassen.

In der Kasse findet sich an Bargeld ein Betrag von 4 Gulden vor, an Guthaben 100 Taler unter Verzinsung beim Herrn Patronatsinhaber Heinrich Goreczki, es bestehen darüber Urkunden³⁾.

Bei der Nebenkirche zu Ochab dienen zwei nichtkatholische Kirchendiener. Von den Schlüsseln zur Geldkassa besitzt den einen der Pfarrer, den andern die Patronatsinhaber. Für die Rechnungen besteht ein eigenes gebundenes Buch. Die letzte Rechnungslegung geschah zu Teschen beim Herrn Kommissär in Gegenwart des Herrn Pfarrers und der Herren Patronatsinhaber im Jänner des laufenden Jahres. In der Kassa liegen an Bargeld 5 Taler, an Guthaben beim Herrn Patronatsinhaber Nikolaus Bludowski hat die Kirche 200 Taler unter Verzinsung, die Urkunden darüber erliegen beim anderen Patronats Herrn, Johann Radoczki, ebenso befinden sich bei demselben Herrn Radoczki an Bargeld 50 Taler.

Ansonsten ist ein nur das Wichtigste behandelnder Auszug aus den Rechnungen der Pfarrkirche zu Grodetz und der Filialkirche zu Gurek zu ersehen aus des Herrn Pfarrers Konsignation.

4. Pfarre Pruchna (S. Annae⁴⁾).

Im Sammelberichte vom Jahre 1652 über die lutherisch gewordenen Ortschaften erscheint Pruchna zwischen Groß- und Klein-Kuntschitz.

¹⁾ Humanisten-Marotte: statt deutsch etwa: «Storchner.»

²⁾ «Sed tantum in chartulis.»

³⁾ «Sunt reversales syngraphariae desuper.»

⁴⁾ Neuling S. 244: «Pruchna n. ö. von Teschen.

C. 1305 wird im Liber fund das Dorf Prochna (Pruchna) unter den bischöflichen Zinsdörfern

Im nächsten Visitationsberichte aus dem Jahre 1679 heißt es nun über das Dorf Pruchna:

Die Pfarrkirche zu S. Anna ist von Holz erbaut, samt dem hölzernen, mit dem Einsturz drohenden Turm sich schon zur Erde neigend¹⁾. Man hält sie für geweiht wegen des Jahresfestes der Kirchweihe, das am Sonntage nach dem Feste des heiligen Michael (29. September) gefeiert wird. Sie steht unter dem Patronatsrechte des Grundherrn, der jetzt Georg Friedrich Bludowsky von Nieder-Bludowitz ist.

Der Hochaltar gilt als der der heiligen Anna, ist aber nicht geweiht, statt dessen hat man ein geziemendes Portatile. Auch zwei größere Leuchter stehen vorm Altar.

Auf der Evangelienseite steht ein zweiter Altar, noch viel weniger geweiht, aber ohne Portatile²⁾. Für die heilige Eucharistie besteht ein würdiges Tabernakel auf dem Hochaltare in einem geweihten Messingziborium mit Palliolum³⁾, aber eine Ampel fürs «Ewige Licht» ist nicht vorhanden, den Schlüssel zum Tabernakel bewahrt der Pfarrer bei sich. Auch eine alte, eben erst ausgebesserte Messingmonstranz ist vorhanden.

Das steinerne Taufbecken mit kupfernem Gefäß ist würdig, der Schlüssel, mit dem es versperrt wird, verbleibt in den Händen des Pfarrers. Die hl. Öle werden in der Wand in einem sorgfältig ausgeführten Schrein unter guter Hut aufbewahrt. Dagegen hat man wegen des Mangels an Einkünften der Kirche keinen Beichtstuhl.

Die Bänke, die sich auf die eine Seite neigen, bedürfen der Aufrichtung⁴⁾. Der Fußboden ist die bloße Erde, Wände wie Fenster sind ausgebessert, die

erwähnt. — Pfarrkirche S. Annae: 1447 wird im Verzeichnis des Peterspfennigs in archiduc. Opol. in der sedes Teschnensis eine Pfarrkirche in Prochna angeführt.»

Kneifel II 293: «Pruchna oder Pruchnau, ein zu den neuen herzoglich Teschner Kammergütern gehöriges Gut und Dorf mit einer eigenen Pfarrei und Kirche zu S. Anna unter dem Skotschauer Archipresbyterate samt einer Schule, drei Mayerhöfen und einer Mahlmühle, 1³/₄ Meilen nördlich von der Stadt und Poststation Teschen. Im Jahre 1527 wird Jan Czelo von Czechowitz als Herr auf Drahomischel, Pruchna und Richuld angeführt. Seine Nachkommen behielten diese Güter bis auf Kaspar Czelo von Czechowitz, welcher zwar eine Tochter, aber keinen männlichen Leibeserben hinterließ. Diese Tochter Katharina brachte sie im Jahre 1619 dem Friedrich von Bludowsky vermittelst Heirat zu. Sie blieben sodann bei den Besitzern, welche bei Groß-Ochab sind angeführt worden, und kamen endlich samt diesen an die herzogliche Kammer. Die Kirche ist von Holz gebaut. Hieher sind nebst Pruchna die Ortschaften: Knaj, Klein-Kuntschitz und Richuld eingepfarrt. Man zählt in Pruchna 93 Hausnummern und 658 Einwohner schlesisch-polnischer Mundart.»

Schipp S. 62: «Die Pfarrei zu Pruchna ist altgestiftet und steht als Allodium — soll wohl heißen «Allodium» — samt der Pfarrkirche und der katholischen Schule unter dem höchsten Patronate Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Karl von Österreich. Von ihrer Entstehung und Dotation sind keine Urkunden vorhanden.

a) Die Pfarrkirche S. Annae ist im Jahre 1725 von Georg Freiherrn von Bludowsky auf Nieder-Bludowitz von Holz erbaut und im Jahre 1826 von dem dermaligen höchsten Patronate in allen Teilen ausgebessert, von dem auch die Pfarrwohnung von Stein erbaut worden ist »

b) «Die Filiale zu Klein-Kuntschitz,» siehe oben S. 8 f!

¹⁾ «In terram vergens cum turri lignea ruinam minante.»

²⁾ «Multo minus consecratum sine portatili.»

³⁾ «Tabernaculum pro s. s. eucharistia est decens in summo altari in ciborio ex aurichalco benedicto cum palliolo.»

⁴⁾ «Sedilia in unam partem declinantia erectione egent.»

Kanzel ist ganz einfach, steht auch an unpassender Stelle, nämlich hinter den Zuhörern, zwei Paar alte Fahnen sind vorhanden.

Die hölzerne Sakristei ist wohl versperrbar, aber recht düster, für die Aufbewahrung der Monstranz ist jüngst ein Schrank beschafft worden, ebenso für den Kelch und die Kelch-Paramente. Im übrigen weist die Sakristei eine gottesdienstliche Geräte-Ausstattung auf: einen silbernen Kelch mit ebensolcher Patene, eine Monstranz, wie oben beschrieben wurde, ein Portatile, wie oben dargestellt, zwei zinnene Leuchter, ein altes, ehernes Räucherfäßlein mit kurzen Ketchen, aber ohne Schiffchen, eine gut versperrbare Kassa, ein zinneres Fläschchen von einem Viertel — Maß? — Inhalt. Anstatt Krüglein gläserne Fläschlein, zwei Alben, davon eine älter, die andere jünger, samt Schultertüchern, zwei Gürtel, drei Kaseln, von diesen eine aus grüner Seide und eine ebenfalls alte von roter Farbe¹⁾, eine schwarze, die von einem gewissen «Baborovio» unter der Bedingung einer Gedächtnismesse jedes Jahr erst ganz jüngst geschenkt worden ist. Diese Messe hat der gegenwärtige Pfarrer löblicher Weise schon gehalten, es ist zu hoffen, daß seine Nachfolger es ebenso halten werden²⁾; drei Bursen, eine alte, eine schwarze aus Seide und eine weiße, drei Korporalien, eine Palla, fünf Purifikatorien, drei Vela, unter diesen ein weißes und ein schwarzes, ein gespendetes römisches Meßbuch, aber ohne Schließen³⁾, ein anderes altes, zerrissenes (Breslauer) Meßbuch, kleine polnische Agenda, ein schönes Altarkruzifix, ein zweites, größeres ohne Kreuz, ein drittes in der Mitte der Kirche über dem Balken⁴⁾, auch ist für die Bestattung der Gläubigen ein würdiges Kreuz mit dem Gekreuzigten vorhanden; dann fünf obere Mappen, neun Zier-Strophia, vier Mantilien, zwei Superpellize, ein altes und ein neues, drei Antependien, ein Glöckchen von rauhem Tone⁵⁾, zwei Klingelbeutel — zum Einsammeln der milden Gaben — und ein Bahrtuch.

Natürlich schwarz mit weißem Kreuz, aus Linnen. Dann ein Matrikelbuch mit den Namen der Getauften, Getrauten und Gestorbenen. Ferner ein Inventar. An einer Säule in der Mitte der Kirche befindet sich in einem hölzernen Gefäße Weihwasser.

An Glocken sind drei — mit Rücksicht auf ihr Alter für geweiht gehaltene — vorhanden, die kleinste gebrochen. Fürs Geläute bei Begräbnissen wird gezahlt. Der Friedhof wird sauber gehalten, ist wohl eingefriedet und versperrt, auch ein Kreuz wird angeschafft. Ein Beinhaus ist ganz jüngst erst errichtet worden und die Knochen sind vortrefflich geordnet. Eine Bahre ist vorhanden.

Die Einkünfte ergeben sich aus dem Ertragnisse des Klingelbeutels, aus frommen Stiftungen und dem Läutegeld.

Das Pfarrgebäude ist anlässlich der Ankunft des derzeitigen Herrn Pfarrers frisch aufgebaut worden, besitzt zwei Gemächer — »duplex cubiculum» —, Stallungen und eine Scheune und ist dank dem Fleiß und der Anstrengung des Pfarrers auch schon gut eingefriedet.

¹⁾ «Scilicet post auditores.»

²⁾ «Ex his sericeae viridis et rubra antiquae adaptatae.»

³⁾ «Quam absolvit praesens parochus laudabiliter, sperantur successores imitaturi.»

⁴⁾ «Clausuris indigens.»

⁵⁾ «Supra trabem,» offenbar bindet dieser an der Grenze im Schiff und Presbyterium die beiden Seiten der Kirche und trägt das Gewölbe des Presbyteriums.

⁶⁾ «Fracti soni.»

Der Pfarracker beginnt bei der Pfarrei und zieht sich bis zum Walde hin; er umfaßt zehn Joch, in der Breite¹⁾ . . . Furchen, am Schluß steht ein kleiner Wald, er liegt zwischen den Besitzungen des Bartholomaeus Adamek und des Paul Bocz, beginnt aber hinter der Pfarrscheune. Er enthält auch drei kleine Fischteiche und auf der anderen Seite zwei größere Fischteichel mit Wiesen, unter dem Walde, neben dem dem Grundherrn gehörigen, «Krischowsky» genannten Weiher, welcher zu dauerndem Gebrauch dem Pfarrer gegeben worden ist als Ersatz für die Meßgebühren.

Zu dieser Pfarre gehören drei Dörfer, Prachno oder Pruchna — in diesem wohnen acht und fünfzig Katholiken, Häuser sind insgesamt ein und sechzig —, «Richuldt» — heute Reichwaldau, darin zehn Häuser, vier Katholiken — und «Bunkov» — heute Bonkau, neun Häuser, drei Katholiken —. «Diese wurden früher den Katholiken zugezählt, aber seit dem Jahre 1676 sind unter dem derzeitigen Pfarrer noch andere zwanzig der heiligen Mutter, der Kirche, beigegeben worden.»²⁾

Ebenso Dorf Klein-Kuntschitz mit einer Filialkirche, worüber an eigener Stelle berichtet wird (siehe oben S. 8 f.!) in ihm sind sieben und vierzig Häuser, Katholiken aber hundert und acht gefunden worden, seit dem Jahre 1676 sind neun und zwanzig bekehrt worden, außer diesen noch neun, «die, im Todeskampf bekehrt, zur glückseligen Ewigkeit, wie wir hoffen, eingegangen sind»³⁾.

Aus diesen Dörfern hat der Pfarrer an Meßgebühren in Speltweizen und Hafer drei Malter, zehn Scheffel und zwei Viertel. Auch ist aus den Gründen von fünf Bauern ein «Herren»-gut gemacht worden (gegen den Wald von Klein-Kuntschitz zu), von denen, wenn sie von Bauern bewirtschaftet und besessen würden, an Meßgebühren acht Scheffel und ein und einhalb Viertel einkämen, nun aber werden bloß drei Scheffel Speltweizen und drei Scheffel Hafer gegeben.

Außer diesen, die Meßgebühren entrichten, gibt es auch andere — Bauern, Gärtler, Häusler und Inwohner⁴⁾, welche dem Pfarrer alljährlich, wie sie es nennen, Tischgelder zahlen⁵⁾. In Dorf Richuldt leisten fünf Bauern dem Pfarrer keine Meßgebühren, doch der Schullehrer erhält von hier fünf und einhalb Viertel Speltweizen — «cum cumulis»: «gegupft»? — und je einen Laib Brot, von den Gärtnern Tischgelder von je 1 Groschen⁶⁾, eine Neujahrsgabe⁷⁾ und endlich «laufen sie Schmirgust»⁸⁾.

¹⁾ Die Zahl fehlt.

²⁾ «Hi prius catholicis sunt annumerati, ab anno vero 1676 sub hoc parcho aggregat sunt sanctae matri ecclesiae alii viginti.»

³⁾ «Extra illos novem, qui in agone conversi ad felicem, ut speramus, abiverunt aeternitatem.»

⁴⁾ «Inquilini»: Ausgedingteute?

⁵⁾ «Mensales, ut vocant, pecunias.»

⁶⁾ «Mensales grossi»: mensales ist Akk., also grossi Gen. der Identität: m., bestehend in gr.

⁷⁾ «strena: Druck- oder Schreibfehler anstatt «strenam.»

⁸⁾ «Schmirgust currunt.» Prof. Ed. Tomanek erklärt im Troppauer Gymnasialprogramm vom Jahre 1891 im Aufsätze «Über den Einfluß des Tschechischen auf die deutsche Umgangssprache in Österreichisch-Schlesien, besonders von Troppau und Umgebung» S. 26: «S c h m e g o s t e r n. Am Ostermontag schlagen die Knaben und Knechte die Mädchen und Mägde, am Osterdienstag die Mägde und Mädchen die Knaben und Knechte mit geflochtenen Weidenruten, eine Sitte, die nicht nur in Schlesien, Mähren und Böhmen, sondern auch in Mitteldeutschland vielfach verbreitet ist, und dies nennt man «Schmagostern, Schmackostern oder Schmeckostern.» Das Wort hängt mit den fränkischen Zeitwörtern «schmicken, schmacken,» «hauen, peitschen»

Aus dem Dorfe Bunkow gaben die Bauern einstmals jeder je ein Viertel Speltweizen und ein Viertel Hafer, jetzt aber wird alles abgestritten, außer der Neujahrsgabe und «Schmirstust,» die doppelt gegeben werden. Auch die Häusler entrichten je 2 Kreuzer und dem Lehrer eine Neujahrsgabe samt «Schmirstust.»

Die Schule ist ganz neulich gut wiederhergestellt, zu ihr gehört ein Acker, welcher unmittelbar beim Hause des Lehrers anfängt und unmittelbar beim Walde endigt. Er ist gegen achtzehn Furchen breit und gegen vierzehn «Stadien» lang, er hat übrigens seinen Platz zwischen den Feldern des Lukas Balczar und Georg Lunczinsky. Die Bauern zu Pruchna geben dem Schullehrer je zwei Laib Brot alljährlich, ebenso die Gärtler je einen Laib, die Häusler aber je 1 Kreuzer außer der Neujahrsgabe und «Schmirstust.»

Im Jahre 1688 steht in Dorf Pruchna eine von Holz erbaute Pfarrkirche, alt, nicht geweiht, die die Häretiker besetzt hatten, zu Ehren der heiligen Anna errichtet. Zwei nicht geweihte Altäre sind da mit gemauerten Altartischen; der Hochaltar besitzt eine Steinplatte über die ganze Länge, das Gewände ist bemalt und besteht aus Brettern, der Fußboden aus der bloßen Erde, auf der Evangelienseite befindet sich eine mit einer grünen Decke geschmückte Kanzel mit Schnitzwerk.

Im Schiff der Kirche steht auf der Evangelienseite ein steinernes Taufbecken, drinnen befindet sich unter Verschuß in ehernem Becken sauberes Taufwasser.

Der Beichtstuhl ist neu. Auf der Evangelienseite steht eine hölzerne Sakristei, finster und nicht in Ordnung, die heiligen Öle werden in einem kleinen Schränkchen neben dem Taufbecken an der Wand unter Verschuß aufbewahrt. Die Gefäße der heiligen Öle, sowie die des geweihten Salzes¹⁾ und das Salz selbst: alles war unsauber; die Korporalien, die Pallen und die Ampullen waren in gleicher Weise alle unrein.

Das Allerheiligste wird im Tabernakel des Hochaltars in einem Ziborium aus rotem Blech mit Deckel ziemlich sauber unter Verschuß aufbewahrt.

In Verbindung mit der Kirche steht der neue hölzerne Glockenturm; ein Beinhaus fehlt, die aus Holz gefertigte Friedhofeinfassung ist in gutem Zustand und mit Schindeln bedeckt. Neben der Kirche ist ein Kruzifix errichtet.

Zu dieser Kirche gehören drei Dörfer, der größere Teil der Bewohner besteht aus Häretikern. Patronatsinhaber ist der Herr Georg Friedrich Bludowski, ein Lutheraner.

5. Pfarre Schwarzwasser (S. Barbarae V. M.²⁾).

Die Visitationsberichte dieser Pfarrei, der letzten des (einstens österreichisch-) schlesischen Anteiles des Breslauer Bistumes, von der sich in Dr. Jungnitz' Ausgabe eine Angabe findet, sind schier die umfangreichsten von allen.

zusammen, (vergl. nhd. Schmiß = Duellwunde, dann «Schmiß» an der Peitsche), der zweite Teil ist nur eine Entstellung der Bildungssilbe «astern, ustern,» (vergl. Weinhold, Beiträge 85 und «Herkunft der Deutschen in Schlesien» 63).

Das tschechische «šmigrúst» (= ponděli velikonoční — Ostermontag —) ist eine Entlehnung aus dem Deutschen. Vergl. auch † A. Vogel in dieser Zeitschrift, 14./15. Jahrgang (1919/1920), S. 196 m. Anm.!

Die Form «Schmirstust» kommt gleich drauf noch zweimal vor — vielleicht schlechte Wiedergabe der entsprechenden polnischen Form im Munde des deutschen Herrn Visitators.

¹⁾ «Sais exorcizati.»

²⁾ Kneifel II. 313: «Schwarzwasser, polnisch Strumie, ein zu den herzoglich Teschner Kammergütern gehöriges offenes Städtchen an der preußischen Grenze und dem Flusse

Zunächst der vom 28. August 1652 über die Stadt «Strumien» lautet also:

Da steht eine hölzerne Kirche mit einem Turme daneben, der zwei Glocken trägt, außerhalb der Stadt, von einem Friedhofe umgeben, errichtet zu Ehren Gottes und der heiligen Barbara; sie besitzt daneben eine hölzerne Sakristei, sowie Altäre, die aber nicht aus Mauerwerk, sondern nur aus Balken errichtet sind und mit Bildern geziert, aber bloß ein Portatile aufweisen. Auf dem Hochaltar steht das Ziborium — hier wohl gleichbedeutend mit: Tabernakel —, wo in einem vergoldeten Silberbüchlein das Allerheiligste sehr würdig aufbewahrt wird.

Weichsel, welcher östlich daran vorbeigeht, $2\frac{3}{4}$ Meilen nordöstlich von Teschen, 2 Meilen nördlich von der Stadt und Poststation Skotschau unter dem 49. Grade, 56. Minute nördlicher Breite. Im Jahre 1563 gab Herzog Wenzel Adam dieses Städtchen nebst andern seinem Sohn Friedrich Kasimir als ein Heiratsgut mit, es kam aber nach dessen Tode wieder an die herzogliche Kammer zurück. Es befindet sich da eine kleine, neuerbaute herzogliche Beamten-Wohnung mit einem Verwalter und Revierjäger; ein k. k. Zollamt, welches aus einem Einnehmer und Aufseher besteht. Eine Pfarrwohnung und Kirche zu St. Barbara unter dem Skotschauer Archipresbyterate samt einer Schule. Ein herrschaftlicher Mayerhof und Spital, welches die Stadtgemeinde für ihre arme Bürgerschaft allein errichtet und gestiftet hat. Diese Pfarrkirche hat mit jener in Golleschau während der Religionsstreitigkeiten gleiche Schicksale gehabt. Die Kirche ist samt dem Turme gemauert und mit einer Uhr versehen. Hieher sind nebst dem Städtchen Schwarzwasser folgende Ortschaften eingepfarrt: Bonkau, Chibi, Burgrecht, Fröhlichow, Mnich, Zablatz und Zbitkau.

Dieses Städtchen war von Holz gebaut und hatte zweimal, nämlich im Jahre 1688 — den 16. September — und im Jahre 1773 — den 10. Mai — das Unglück, ganz bis auf die Kirche, Pfarrwohnung und Schule in Asche gelegt zu werden. Durch wohlthätige Unterstützung Sr. königlichen Hoheit des regierenden Herzogs hat es sich nun von Stein und Ziegel erbaut. Man zählt da 150 Hausnummern und 1252 Einwohner schlesisch-polnischer Mundart. Sie nähren sich meistens vom Feldbaue, woran sie jedoch durch Überschwemmungen oft Schaden leiden. Nun aber finden auch viele bei der neuen herzoglichen Tuchfabrik zu Teschen eine beträchtliche Nahrung, indem ihrer da bereits gegen achthundert Wolle spinnen. Übrigens hat dieses Städtchen einen Stadt-Vorsteher, einen Stadtschreiber, drei Ratsmänner und ist auf vier Jahrmärkte privilegiert. Diese sind am Dienstag nach dem Neuen Jahre, an Georgii, am Montage nach Jakobi und am Michaelstage. Viehmärkte sind an dem Tage vor den Jahrmärkten; Wochenmärkte aber am Tage nach der heiligen Dreifaltigkeit und an St. Barbara.»

Schipp S. 61: «Die Pfarrei zu Schwarzwasser ist altgestiftet, der Sitz des Erzpriesters und steht samt der Kirche und katholischen Schule unter dem Patronate der herzoglichen Kammer. Über ihren Ursprung sind keine Urkunden, nur in dem pfarrlichen Archive ist diese Vormerkung zu finden, daß die Kirche und Pfarrei mutmaßlich ein gewisser Nikolaus Grodetzky gestiftet habe, da er auch vermöge alten, vom Jahre 1482, jedoch nicht mehr vorhandenen Schriften das Dorf Strumen als Herr und Besitzer desselben in ein Städtchen umgeschaffen haben soll. Auch diese Pfarrei war vom Jahre 1395 bis zum Jahre 1611, in dem Herzog Adam Wenzel den Protestanten zu Teschen ihre Privilegien zerschnitten hat und ein gewisser Albert Passius als katholischer Pfarrer angestellt worden ist, im Besitze lutherischer Prediger, die nur mit Gewalt verdrängt werden konnten und bei ihrem Abzuge alle Urkunden und Pfarrbücher vernichtet oder mitgenommen haben. Doch schlich sich nach dem Tode des obgesagten Pfarrers, der 1619 starb, ein lutherischer Prediger, namens Gabriel Wissotzky, ein, der aber schon im Jahre 1625 dem katholischen Pfarrer Andreas Lapetzky weichen mußte. Die ehemals hölzerne Pfarrkirche S. Barbarae wurde im Jahre 1790 samt dem Turme, des grundlosen Bodens wegen, von Stein auf Pfosten erbaut, bekam aber in der Folge starke Risse, die sie mit der Gefahr des Einsturzes bedrohten und sogar die Einstellung des Gottesdienstes auf eine Zeit notwendig machten; dieser Gefahr wurde aber im Jahre 1802 durch Einankerung derselben ganz abgeholfen. Sie besitzt acht kleine Teiche, die ihr im Jahre 1550 von den Teschner und Groß-Glogauer Herzogen als Eigentum überlassen worden sind. Nebst dieser Kirche befand sich noch in der Obervorstadt eine kleine hölzerne Kirche zum heiligen Kreuze, welche aber im Jahre 1789 eingegangen ist.»

Das rein gehaltene Taufbecken samt den heiligen Ölen befindet sich in der Mitte der Kirche. Die Bänke sind gut angeordnet und rings um die Mitte der Kirche erstreckt sich ein höheres Chor¹⁾.

Die gottesdienstliche Geräte-Ausstattung besteht aus: drei Silberkelchen, von denen zwei vergoldet sind, einem gebrochenen Silberkelch, einem silbernen Kreuze, einer im oberen Teile silbernen Monstranz²⁾, acht Kaseln, einem alten Pluviale, sechs Vela über dem Kelche, sechs abgeschabten³⁾ Alben, einem Superpelliz, zwanzig Mappen, zehn Strophiola, zehn Mantilien, zwei Vela über die Monstranz, drei Antependien, drei Stoff-Vela⁴⁾ zum Gebrauch der Kirche, zwei zinnene Krüglein, vier Paar Leuchter — davon ein Paar von Zinn —.

Was weiter die Einkünfte der Kirche anbelangt, so hat diese Kirche acht Fischteiche: der erste wird gegen 12 Taler verpachtet, der zweite — genannt «Goldowsky — um 3 Taler, der dritte — geheißen: der «runde»⁵⁾ — gegen 4 Taler 18 Groschen, der vierte — genannt der des Schenkwirtes⁶⁾ — um 4 Taler, der fünfte — geheißen «Tarlysko» — für 2 Taler, 6 Groschen, der sechste — genannt der beim Spital⁷⁾ — um 2 Taler, 18 Groschen, der siebente in den Gemarkungen von Wysla um 30 Groschen, der achte — unterhalb desselben Teiches⁸⁾ — gegen 30 Groschen.

Ebenso sind zwei kleine Fischteiche der Kirche entzogen worden, wie auch ein Bienenstand, von dem ein und einhalb Pfund Wachs einkam.⁹⁾ Dies geht hervor aus einer gewissen Inschrift in der Wand.

Neben dem Spital besteht auch eine hölzerne Kapelle zu Ehren des heiligen Kreuzes und hat von dem Dorfe «lilawnica»¹⁰⁾ einen Zins von 4 Talern. Das Spital selbst besitzt einen Fischteich neben «Sussez»¹¹⁾, der 2 Taler Pachtzins abwirft, desgleichen einen Acker, von dem 1 Taler 24 Groschen einkommen; desgleichen einen Garten, von dem der Pfarrer 2 Taler gewinnt; ebenso einen Garten neben dem Spital, den der Pfarrer selbst benützt.

Als Pfarrer dieser Kirche ist seit unvordenklicher Zeit niemand mehr investiert worden.¹²⁾ Der gegenwärtige Seelsorger ist Christoph Burian, der am 26. September 1646 zu Wien — Viennae — im Aluminate geweiht und auf die Präsentation der Teschener Herzogin den 12. März 1650 zu Neiße investiert worden ist.

An Meßgebühren hat er von Strumen und andern Dörfern einen Malter und sechs Viertel. Ebenso besitzt er eine Stiftung aus einem Dorfe, geheißen Popielow¹³⁾, im Betrage von 16 Ungarischen (Gulden?). Tatsächlich aber wird nichts gezahlt außer 16 Taler. Desgleichen hat er aus Golassowicz 18 Ungarische (Gulden?). Und es werden abermals nur 18 Taler entrichtet. Ebenso

¹⁾ «Et chorus superior circa medium ecclesiae»

²⁾ «Monstrantiac pars superior argentea.»

³⁾ «Attritae.»

⁴⁾ »Vela ex materia pro usu ecclesiae 3.»

⁵⁾ «Rotunda.»

⁶⁾ «Dicta tabernatoris.»

⁷⁾ «Dicta hospitalis.»

⁸⁾ «Octava sub eadem piscina 30 gr.»

⁹⁾ «Apiarium, ex quo 1^{1/2} libra cerae dabatur.»

¹⁰⁾ Heute Illowitz.

¹¹⁾ Heute Sussetz.

¹²⁾ Parochus huius ecclesiae a tempore immemorabili nullus investitus fuit.»

¹³⁾ Heute Popellau bei Rybnik.

hat er zwei andere Stiftungen, die die Leute tatsächlich zu leisten nicht gewillt sind, die erste über 17 Gulden aus einem Dorfe, geheißten «Wisla Niemieczka»¹⁾, welche tatsächlich im Besitz hat der Herr Promnitz, ein Nichtkatholik; eine zweite in Stadt «Strumien» für 18 «Ungarische» (Gulden?), einer Stadt, die im Besitz der Herzogin von Teschen ist. An beide Besitzer sind auf das Betreiben des Pfarrers Schreiben gerichtet worden vom erlauchten Fürsten und Bischöfe zu Breslau, haben aber keine Wirkung erzielt. Wahrscheinlich sind es mehrere Stiftungen gewesen, da die Seelsorgestelle so armselig bedacht ist²⁾, aber durch die Bosheit der Häretiker, so meint man, sind sie unterdrückt worden³⁾; hat der Priester doch keine acht Katholiken in seinem Sprengel.⁴⁾ Hinter der Scheune besitzt er Äcker, die mit sechs Scheffeln bebaut werden, ebenso zwei kleine Fischteichlein — genannt «nad Branczowskym» — und einen Garten neben der Pfarrei. Auch steht es dem Pfarrer frei, im Walde Borek Holz zu fällen und zu nehmen.⁵⁾ Desgleichen ist jeder Bauer verpflichtet, eine Fuhre Holz zuzuführen. Den Vorgängern des Pfarrers pflegten von der Teschener Herzogin Fische gegeben zu werden, doch jetzt werden sie ihnen verweigert.

Der Schullehrer hat von der Stadt 4 Taler, zwei Fischweierlein und ein Gärtlein. Ebenso ist aus Dorf Zablacz und aus Mnich jeder Bauer verpflichtet, je einen Laib Brot zu geben, was sie aber nicht geben. Es war ferner von einem gewissen Fürsten für den Schullehrer eine bestimmte Summe Geldes in Aussicht genommen, zu zahlen von den Dörfern, sie wird aber nicht gezahlt.

Die Beschwerden des Pfarrers bestehen in folgendem: 1. Die Pfarrei wird auf Kosten der Kirche ausgebessert. 2. Ein Schulgebäude wird nicht gebaut, obwohl ein solches völlig fehlt. 3. Die Privilegien von Pfarrei und Kirche werden in ihrer Wirkung von den Städtern außer Geltung gesetzt — «detinentur» —. 4. Zwei zur Pfarrei gehörige Bauern, die Meßgebühren zu entrichten verpflichtet sind, hat der nichtkatholische Grundherr dem Nachbar-Prädikanten zugewiesen und daran gehindert, dem Pfarrer in Schwarzwasser Meßgebühren zu entrichten. 5. Von den «Kopaniny» genannten Äckern, auf denen die Leute neue Behausungen erbaut haben, bezahlen sie dem Herrn Pfarrer nichts, obwohl für ihn Arbeit hinzugekommen ist.

Des Herrn Visitators Anordnung lautet also: 1. Sobald nur die Pfarrkirche einiges Geld hat, wird sie ein Meßbuch und andere Erfordernisse fürs heilige Meßopfer unbedingt anschaffen. 2. Mit den Nichtkatholiken wird der Herr Pfarrer friedlich in gemüthlicher Unterredung verhandeln, sie möchten doch nicht, statt sich zu bekehren, noch gar Abneigung gegen den katholischen Glauben hegen.⁶⁾

Im Jahre 1679 lautet der Visitationsbericht also:

In der Stadt Schwarzwasser⁷⁾ besteht eine Kirche zu Ehren der heiligen Barbara, von einem gewissen Franz Nikolaus Brodiczky im Jahre 1495 er-

¹⁾ Heute Deutsch-Weichsel.

²⁾ «Cum tam tenue sit beneficium.»

³⁾ «Sed malitia haereticorum censetur esse suppressae»

⁴⁾ «Vix enim octo personas catholicas habet.»

⁵⁾ «Ligna secare et accipere.»

⁶⁾ «Cum acatholicis pacate in conversatione agat, ne loco conversionis aversionem a fide habeant!»

⁷⁾ «In oppido Strumenensi.»

richtet, vorher bestand sie, aber kleiner, unter dem Titel des heiligen Kreuzes, des Erzengels Michael, der heiligen Simon und Juda und der heiligen Katharina. Dies erhellt aus einem gewissen Privilegium, das am 20. Februar im Jahre des Herrn 1454 zu Krakau war erteilt worden. Patronatsinhaberin ist die erlauchte schlesische Kammer.

Die Kirche enthält einen Hauptaltar mit einem neuen, vergoldeten Tabernakel, die Stelle eines Ziboriums vertritt ein Kelch von Silber, der weder geschmückt noch bedeckt ist.¹⁾ Auf der Evangelienseite befindet sich auch ein ganz kleiner Altar, aber weder dieser noch der Hochaltar ist geweiht, daher wird über einem Portatile die heilige Messe gefeiert. Eine neue, zum Teile vergoldete Silbermonstranz ist vorhanden, ebenso eine Ampel aus einfachem Blech, die an Sonn- und Feiertagen angezündet wird. Die heiligen Öle werden im Taufbecken selbst verschlossen, das sauber gehalten ist und mit einer geschmackvollen neuen Decke über dem Gefäß geziert ist. Die Fenster sind unversehrt, aber nicht mit Eisen vergittert, der Fußboden rein gehalten und die Kanzel neu und schön; auch die Orgel ist neu, die Bänke sind ziemlich bequem, ein Bild der heiligen Hedwig ist vorhanden, ein Beichtstuhl fehlt, vier Paar alte Fahnen sind da, ebenso ein kupfernes Gefäß fürs Weihwasser.

Die hochheilige Eucharistie wird öffentlich zu den Kranken getragen.

Die Sakristei ist wohl verschließbar und enthält folgende Erfordernisse für das Opfer der heiligen Messe: drei silberne Kelche mit Patenen, davon zwei vergoldete, ein vor kurzem beschafftes silbernes Kreuz, sieben Kaseln aus Siofi²⁾, davon zwei neue, fünf alte, Alben mit Schultertüchern und Gürteln zwei Superpellize, für die Ministranten vier Superpellize mit Überwürfen³⁾ ein Pluviale. Für die Altäre sind zehn Mappen vorhanden, fünf Strophien von verschiedener Farbe, drei Antependien, sechs zinnene, eben erst besorgte Leuchter, zwei Krüglein, ein neues und ein zweites altes Meßbuch von Breslau, drei kleine Glöckchen; ein Becken fehlt in der Sakristei, auch eine «rubricella» ist nicht vorhanden; die Hostien sind rein, zu deren Backen ist eine eiserne Form da.

Ablässe bestehen für das Fest der heiligen Barbara und der heiligen Dreifaltigkeit. In der Karwoche wird ein heiliges Grab errichtet und alle Zeremonien finden zu dieser Zeit statt wie auch an den Bittagen und am Tage des heiligen Markus bei der Kapelle zum heiligen Kreuz im Hospital. Frühmesse — »matutinum» — wird an Sonntagen nicht gehalten. Christenlehre findet nachmittags vor und nach der Vesper statt. Es kommen dazu nur die Buben, die noch die Schule besuchen, es werden ihnen keine Bildchen ausgeteilt.⁴⁾ Die Jugend geht zu den Sakramenten, die letzte Ölung ist zu wenig in Übung, zum «Ave Maria» wird geläutet, heilige Messen werden an den Werktagen während der Woche nur zwei bis drei gelesen.

Der Kirchenväter sind zwei. Der Herr Pfarrer hat fast alle «Häretiker» in dieser Stadt gewonnen, gegenwärtig kann er siebenhundert aufweisen, die der (katholischen) Kirche beigetreten sind, und kaum sind noch dreizehn (häretische) Bürger übrig.

¹⁾ «Loco ciborii calix argenteus neque ornatus neque tectus est.»

²⁾ «Ex materia.»

³⁾ «Cum tunicellis.»

⁴⁾ «Pueri nonnisi qui frequentant scholas, conveniunt, imagunculae iis non distribuuntur.»

In dem festen Glockenturme sind drei größere, geweihte Glocken. Die Kirche ist wohl gedeckt. Der Friedhof ist gut umzäunt, aber strotzt von Baumgruppen, das Beinhaus ist geziemend. Wegen des knappen Raumes ist für die ohne Taufe verstorbenen Kinder kein abgesonderter Ort vorhanden.

Diese Kirche hat Einkünfte, die, würden sie nur bezahlt, recht gut wären, nämlich von acht Fischteichen gemäß einem Schriftstück auf Pergament oder einem Privilegium, das in einer Kiste auf der Gemeindeganzlei¹⁾ aufbewahrt wird, welche einen jährlichen Zinsertrag anführen, wie ihn die folgende Einzelbeschreibung der Teiche auseinandersetzen wird: 1. der sogenannte «große Teich» 12 Taler, 2. der «Gauldowski-sche» genannte 3 Taler, 3. der sogenannte «tiefe Teich» 4 Taler und 18 Groschen, 4. der «Kerczmar-sche» 4 Taler, 5. der «Tarliski-sche» 2 Taler 6 Groschen, 6. der oberhalb der Stadt gelegene, «Spitalna» genannte 2 Taler 18 Groschen, 7. der an der Grenze von «Vistula» (Weichsel) gelegene 30 Groschen, 8. ein zweiter an derselben Grenze ebenfalls 30 Groschen.

Es gibt auch ein Schreiben auf Pergament, aufbewahrt in einer Kiste in der Kirche, in dem von zwei Fischteichen an der Grenze von «Vistula» die Rede ist.

Was nun die Guthaben der Kirche anbelangt, so werden drei von Bürgern ausgestellte Handschriften²⁾ (Wechsel?) von den Kirchvätern aufbewahrt. Ebenso erliegen ebendort die (Wechsel?) Verschreibungen betreffend drei Zünfte³⁾, die der Kirche schuldig sind und zwar die Zunft der Gerber⁴⁾ 17 Taler, die der Fleischer 20 Taler und die der Schmiede⁵⁾ 20 Taler; ebenso besteht zu recht eine Verschreibung des Thomas Styckala über 12 Taler.

Die Kirche hat aber sehr große Beschwerden vorzubringen: nämlich die Stadtbehörde hat gemäß drei Schuldscheinen eine «Kapitalsumme» ausgeborgt und will seit sehr vielen Jahren keine Interessen bezahlen. Darüber bestehen vier Pergamenturkunden, ebenso beim heiligen Kreuz zwei Präsentationen auf Pergament.⁶⁾

Betreffend die Stiftungen und Einkünfte des Pfarrers: da besteht zunächst die Stiftung im Betrage von 18 Ungarischen Gulden⁷⁾ für den Altar des heiligen Nikolaus, ausgeliehen auf die Gesamtheit der Güter der Stadt Schwarzwasser⁸⁾, aber dieser Zinsbetrag wird nicht bezahlt. Auch die zweite Stiftung, für den Altar zum heiligen Kreuz im Hospital, im Betrage von 17 Gulden guten Gewichtes⁹⁾, über «Teutonicam Vistulam» — Deutsch-Weichsel — wird nicht ausbezahlt. Eine Stiftung aber aus Dorf Popelow im Betrage von 16 schlesischen Talern «läuft noch»,¹⁰⁾ Zahlungstage sind — zu je 8 Talern — der Festtag des heiligen Veit (15. Juni) und der des heiligen Martin (11. Novem-

¹⁾ «In cista communitatis.»

²⁾ «Syngraphae.»

³⁾ «Tribus.»

⁴⁾ «Pellionum» tribus (oder Kürschner?).

⁵⁾ «Fabri», freilich bedeutet das jeden Handwerker.

⁶⁾ Literae quadruplices in membrana scriptae habentur, item duae praesentationes ad sanctam crucem in membrana.»

⁷⁾ «Aureorum Ungaricorum»

⁸⁾ «Supra universitatem bonorum oppidi Strumensis.»

⁹⁾ «Iusti ponderis.»

¹⁰⁾ «Actu currit.»

ber). Ebenso eine Stiftung aus Dorf Golassowitz im Betrage von 18 schlesischen Talern, zahlbar an zwei Terminen, nämlich die eine Hälfte am Festtage des heil. Matthias (24. Februar), die andere an dem des heil. Jakobus des Älteren (25. Juli). Der Pfarrer besitzt die Original-Urkunden von zwei Stiftungen — in der Gemeindestube in einer Kiste erliegen sie¹⁾ —, die Urkunden der früheren aber werden beim Pfarrer verwahrt. Aus den Fischteichen der Kirche gewinnt er 10 Taler; ferner bezieht er sowohl aus der Stadt wie aus den Dörfern einen Tischgroschen²⁾ wie auch eine Neujahrsgabe.³⁾ Von jedem Gebräu⁴⁾ erhält er vier Viertel Bier und etwas von Bier zweiter Güte.⁵⁾ Ferner hat er einen Garten, in welchem Zuchtbehälter für Fische⁶⁾ (?) sind, «bald in der Nähe des Pfarrhauses, das eben in ziemlich geräumiger Ausdehnung neu erbaut wird.»⁷⁾ Der Herr Pfarrer beteiligt sich an der Bestreitung der Kosten.⁸⁾ Er besitzt auch ein Hügelchen,⁹⁾ auf dem einige Obstbäume¹⁰⁾ wachsen, wie er sich auch gegen einen Jahreszins von 2 Talern eines dem Hospitale gehörigen Gartens bedient.¹¹⁾ Auch einen «Kaunt» genannten Acker besitzt er, ferner drei Weiher unterhalb von den Äckern der Stadt, endlich das Recht, sein Vieh unter dem der Kammer gehörigen weiden zu lassen.¹²⁾

An Meßgebühren bezieht er vom Schloß zu Schwarzwasser drei und ein halb Scheffel an Speltweizen und ebensoviel an Hafer. Von der Stadt und aus zwei Dörfern erhält der Pfarrer elf Scheffel an Speltweizen, an Hafer dagegen zehn und ein halb Scheffel. Auch Holz sind etliche Gärtler und Bauern zuzuführen verpflichtet. Dann besitzt er ein eben erst auf seine eigenen Kosten erbautes Häuschen, das, so gut — = vorteilhaft — es geht, an Inwohner¹³⁾ vermietet wird.

Was nun die Einkünfte der Schule anbetrifft, so hat an Entlohnung der Schulleiter 8 schlesische Taler, zwei Fischteiche, dann einen Garten zwischen den Gärten der Stadt, einen zweiten Garten beim Hause, Brot aus drei Dörfern, von der Kirche von dem Passionssingen¹⁴⁾ 12 Groschen, dann «petronalia,¹⁵⁾ endlich vier Erinnerungsgaben¹⁶⁾ das Jahr über.

Die Einkünfte der Kirche zum heiligen Kreuz beim Spitale: aus einer Stiftung betreffs des Dorfes Ilownica¹⁷⁾ 4 Gulden, von einem Weiher beim Flusse Suczka, solange er verpachtet wird, 2 Taler, von einem zweiten — «Niesytwska» genannten — Teiche bezieht er 5 Taler.

1) «In cista communitatis.»

2) Mensalem «grossum».

3) «Strenam.»

4) «A qualibet braxatura»

5) «Secundariae aliquid.»

6) «Vivaria piscium» oder Zierteichlein mit Goldfischchen u. dgl. ?

7) «Mox ad aedes parochiales, quae actu novae et sat amplae aedificantur.»

8) «Dominus parochus concurrat suis sumptibus.»

9) «Colliculum.»

10) «In quo sunt aliquot pomi.»

11) «Uti etiam hospitali horto sub annuo censu 2 tal. utitur.»

12) «Pascua inter pecora cameralia.»

13) «Inquilinis.»

14) «A passionibus.»

15) Ob nicht verschrieben statt patronalia? etwa: Kirchweihgabe.

16) «Recordationes.»

17) Heute «Illownitz».

Als Pfarrer ist bei dieser Kirche gesetzmäßig investiert der hochw. Herr Johannes Isidor Janus,¹⁾ ein hinreichend gebildeter Mann, nicht ausschweifend,²⁾ im Gegenteil beim Gewinnen von Seelen für Christus sehr eifrig, «deren er etwa siebenhundert zu unserem Kultus — ad nostra sacra — bekehrt» und nur mehr dreizehn akatholische Bürger hat, um zu schweigen von seiner Tätigkeit beim Ausschmücken der Kirche und beim Verteidigen der Rechte der Pfarrei, der Bezeichnung «Priester» würdig,³⁾ dem entweder einmal ein besseres Benefizium besorgt werden oder dieser Kirche, der er derzeit vorsteht, eine andere mit Einkünften angegliedert werden möge.

Nur wenig hierzu Erwähnendes obliegt mir betreffs der Kirche, es möchten am Friedhof andere Türen angebracht werden sowie ein Beinhaus, das am bequemsten zu errichten sein wird, wenn der von den Städtern bereits zur Friedhoferweiterung geschenkte Raum mit einer Einfriedung umgeben und gereinigt sein wird.

«Hier trat der Stadtmagistrat mit der Bitte an mich heran,⁴⁾ sie möchten, da sie von der Kirche in verschiedenen Fällen und besonders unter der Zeit des Schwedenkrieges bestimmte Geldbeträge erhalten hätten, um die Stadt vor der damals drohenden Plünderung zu retten, und durch sovielen Jahre den üblichen Zins wegen ihrer Armut und der Schwierigkeit der Zeiten zu entrichten außerstande gewesen seien, nun aber gutwillig und aus frommer Freigebigkeit sich für die Zukunft verpflichten, den Organisten — da nunmehr auch schon eine Orgel — «positivum» — zum Schmuck der Kirche angeschafft sei — jetzt und in zukünftigen Zeiten durch Anweisung einer bestimmten Entlohnung vom Rathaus zu erhalten, und dem Schulleiter seine Entlohnung auf 4 Taler erhöhen, «damit, sage ich, mit Rücksicht darauf ihnen die restlichen Zinsen von 200 Talern erlassen würden», worauf ich erwiderte, ich würde von höherer Stelle eine bestimmte Entscheidung in dieser Angelegenheit erwarten. Ich glaube aber, daß man in Anbetracht ihrer großen Armut, trotz der, mag sie sie noch so sehr bedrücken, sie doch der Kirche wohlzutun gewillt sind, ihre Forderungen berücksichtigen müsse.»⁵⁾

Endlich im Jahre 1688 besteht in der Stadt Schwarzwasser, im Volksmund «Strumien», eine Pfarrkirche, die von den «Häretikern», die sie im Besitze hatten, entweiht worden ist, zu Ehren der heiligen Jungfrau und Märtyrerin Barbara, Kirchweih wird gefeiert am ersten Sonntage nach dem Feste des heiligen Apostels Bartholomaeus (24. August). Sie ist ganz aus Holz gebaut,

¹⁾ Wohl wieder diese Verwelschung statt Jahn.

²⁾ «Non excessivus.»

³⁾ «Verbo sacerdos dignus.»

⁴⁾ «Accessit me magistratus nomine communitatis.»

⁵⁾ «Ut cum ab ecclesia diversis vicibus et praesertim sub tempus belli Suecici pro liberatione ab imminente tunc direptione certas pecunias acceperint neque per tot annos census consuetum ob paupertatem et temporum difficultatem pendere potuerint, nunc vero sese benevole et ex pia liberalitate in perpetuum obligent, quod organistam exstructo iam pro decore ecclesiae positivo nunc et futuris temporibus assignato certo ex curia salario sustentare rectorique salarium annuum ad quatuor tal. augere velint, ut inquam hoc respectu illis condonetur restans 200 fere Talerorum interesse, ad quod respondi, me ab alterioribus subselliis expectaturum certam hac in parte resolutionem; iudico autem spectata illorum magna egestate, qua licet premantur, aliunde tamen ecclesiae benefacere volunt, deferri debere illorum postulatis.»

die Wände bestehen aus Brettern; auch die Sakristei auf der Evangelienseite ist von Holz, eng und finster.

Der Fußboden der Kirche ist mit Ziegeln ausgelegt, die Bänke sind in gutem Zustande und gut angeordnet. Die Kanzel auf der Epistelseite ist mit Skulptur geschmückt, zum Teil vergoldet, in der Mitte der Kirche steht das steinerne Taufbecken, drinnen befindet sich in ehernem Becken sauberes Taufwasser unter Verschuß zusamt dem Behältnis für die heiligen Öle. Auf der Epistelseite steht der Beichtstuhl, auf zwei Seiten befindet sich eine Galerie, auf der einen steht das Orgelpositiv, die Türen der Kirche sind wohl verschlossen.

Die beiden Altäre sind nicht geweiht, der größere mit einem Altargitter und einem gemauerten Tisch versehen, der andere Altar auf der Evangelienseite ist bloß ein Tragaltar mit hölzernem Altartisch.

Das Allerheiligste wird im Tabernakel des Hochaltars in einem innen vergoldeten, mit einem Pallium gezierten Silberziborium würdig unter Verschuß aufbewahrt.

Der hölzerne Glockenturm in Verbindung mit der Kirche trägt zwei Glocken, eine dritte Glocke hängt in einem Dachreitertürmchen. Das Dachwerk ist allenthalben ausgebessert, außen ist an den Wänden der Kirche ein Umgang, ein Beinhaus ist nicht vorhanden, die Umzäunung des Friedhofes samt Dächelchen besteht aus Holz. Auf dem Friedhofe ist ein Kreuz errichtet.

Zu dieser Kirche gehört die Stadt mit der Vorstadt und drei Dörfern, die Pfarrangehörigen sind katholisch, Lutheraner sind nicht sehr zahlreich. Patronatsinhaber ist Seine kaiserliche Majestät. Die gottesdienstliche Geräte-Ausstellung und die Einkünfte dieser Kirche kann man aus der Konsignation des Herrn Pfarrers ersehen.

Anzumerken ist folgendes: Der Herr Pfarrer des Ortes erbittet von der hochw. Administration die Erlaubnis, auf seine Kosten an der Wand der Kirche auf der Epistelseite eine hölzerne Kapelle zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu erbauen und aufzustellen, in der er sich verpflichtet einen Altar aufzurichten, und eine Stiftung von einem Kapitalsbetrage von 150 Taler zu machen. Ebenso verpflichtet er sich, der Kirche ein Paar Ampullen samt einem silbernen Schlüsselchen zu hinterlassen. Desgleichen bittet er, es möge ihm die Kapelle zu Ochab zugewiesen werden, welche früher hieher gehörte, und verpflichtet sich, dort einen eigenen Sacellan zu unterhalten.

Die Kirche zum heiligen Kreuze im Hospitale ist in der Vorstadt gelegen, besteht zur Gänze von Holz, ist alt und nicht geweiht. Innen ist ein — «formale» — Altar mit einem gemauerten, nicht geweihten Altartische, die hölzerne Sakristei auf der Evangelienseite ist klein und baufällig, auf der Evangelienseite befindet sich eine Kanzel mit Schnitzwerk. Die Wände oben bestehen aus Brettern, in gleicher Weise aus Brettern der Fußboden, der zum Teil verfault ist, weil das Wasser, sooft es austritt, in die Kirche eindringt und die Grundlage des Baues unterwäscht. In dem Türmchen oberhalb der Kirche hängt eine Glocke, weder ein Beinhaus noch eine Friedhofs-Einfassung ist vorhanden, das Dach der Kirche ist bisher noch ziemlich in Ordnung. Gottesdienst wird in dieser Kirche achtmal im Jahre gefeiert. Die Einkünfte eben dieser Kirche beschreibt der Pfarrer in seiner Konsignation.

Was das Hospital anbelangt, so hat es der einstige Grundeigentümer Herr Brodeczki gestiftet. Es liegt neben der eben genannten Kirche zum heiligen Kreuz. Es ist ganz von Holz erbaut und enthält einen Ofen und etliche Kammern mit ausgebessertem Dachwerk, die Fürsorge für das Spital obliegt dem Gemeinderat — «senatus» — gemeinsam mit dem Herrn Pfarrer.

Wie viel Arme dort verpflegt werden müssen, ist nicht festgesetzt, tatsächlich sind derzeit ihrer drei Leute, sie werden vom Gemeinderate — «senatus» — mit Vorwissen und Zustimmung des Herrn Pfarrers aufgenommen. Die Pfleger — «provisores» — sind zwei vereidigte Städter, die in der Pfarrei in Gegenwart des Herrn Pfarrers und des Gemeinderates Rechnung zu legen pflegen.

Was den Gottesdienst anlangt, so fängt dieser im Sommer um acht Uhr, im Winter um neun Uhr an, die Predigt — in polnischer Sprache — findet mitten während der heiligen Messe statt, Christenlehre wird nach der Vesper gehalten von Ostern bis zum Feste des heiligen Michael (29. September). Paten werden bei der Taufe bloß drei zugelassen, die Getauften, Getrauten und Gestorbenen trägt der Pfarrer in ein gebundenes Buch ein. Die Hostien bereitet der Schullehrer, das Taufwasser wird zweimal im Jahre geweiht, das Allerheiligste wird zu den Kranken hier im Orte feierlich, auf die Dörfer in der Burse minder feierlich getragen, innerhalb von ein bis zwei Wochen wird es erneuert.

Vollkommene Ablässe bestehen für das Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit mit der Giltigkeitsdauer der Privilegien von sieben Jahren. Zum Ave-Gebet wird dreimal des Tages geläutet, Gebet und Geläut wider die Türken müssen wieder aufgenommen werden, das dreimalige Eheaufgebot wird eingehalten.

Was ferner die Stola-Akzidentien anbelangt, so kommen von jeder Taufe 4 Groschen ein, von jeder Einleitung (einer Wöchnerin) — «ab introductione» — 2 Silbergroschen, alles andere entsprechend der Vereinbarung. Pfarrer ist der hochw. Herr Johann Isidor Janus, ein Schlesier aus Cosl (bei Patschkau?) — «Goslensis» —, ein Utraquist, im Alter von achtundfünfzig Jahren, geweiht im Jahre 1660 zu Neiße von dem hochwst. Suffraganbischöfe Johann Balthasar Lisch auf den Tischtitel des bischöflichen Alummates, die Beichtbefugnis hat er von dem hochwst. Herrn Offizial Sebastian Rostock. Anfangs diente er als Pfarrer vertretender Vikar in Kathern bei Breslau ein Jahr, dann war er zwei Jahre in Borau — «Boraviae» —, hierauf gelangte er hierher, investiert zu Breslau während der Sedisvakanz unter den hochwst. Administratoren Herrn Jakob von Jerin, Herrn Leuderode und Herrn Grafen Schafgotsch im Jahre 1662, installiert hat ihn der Freistädter Archipresbyter Wenzelslaus Ottig. Er hat viele Leute zum katholischen Glauben bekehrt. Als er hieher auf die Pfarre kam, waren es bloß vierzig Katholiken. Heute sind ihrer über tausend.

Ein Inventar der Pfarre hat er nicht vorgefunden, die Wirtschaft führt ihm eine Magd aus dem Dorfe. An Holz für den Herd führen ihm die Bauern nach alter Gewohnheit alljährlich bestimmte Fuhren aus des Kaisers Forsten zu. Das Pfarrhaus besteht aus Holz, ist fein ausgeführt — «limata» —, ziemlich geräumig und groß mit ausgebessertem Dachwerk, einem großen Ofen — «hypocausto» — unten und einem kleinen Gemache oben. Die Grundstücke, die Stiftungen sowie die übrigen Einkünfte des Pfarrers sind aus dessen Konsignation zu ersehen.

Was die Diener der Kirche anbelangt, so ist Schullehrer Herr Johannes Grabowski, verheiratet, er hat eine neuerbaute Schule, wohnt auch allda und unterrichtet seine Schuljugend. Organist ist Nikolaus Schottkowski, ein verheirateter Stadtbürger. Die Entlohnung eines jeden von beiden erläutert im Einzelnen der Herr Pfarrer. Betreffs der Kirchendiener: Es sind ihrer zwei, der Stadtbürger Simon Wrobel, der seit sechsundzwanzig Jahren dient, und der Gemeinderat — «senator» — Thomas Wolny, der seit neun Jahren dient. Ihre Entlohnung besteht in den Spenden im Klingelbeutel, die während der Nachmittagspredigt eingesammelt werden an den feierlichen Festtagen, ebenso haben sie ein mit drei Vierteln anbaubares Ackerstück.

An Bargeld besitzt die Kirche 20 Taler, in der Stadt hat sie folgende Guthaben: Die Kürschner-Zunft — «tribus pellionum» — schuldet 17 Taler unter Verzinsung. Es bestehen darüber Verschreibungen — «reversales» —. Die Stadtgemeinde schuldet — ohne Verzinsung — 68 Taler, auch darüber liegen Verschreibungen vor, ausgestellt am Samstag vor Mariä Reinigung — sabbatho ante purificationem» — (M-Lichtmeß, 2. Febr.) des Jahres 1628, desgleichen hat dieselbe Gemeinde die Schuld des Herrn Martin Czechowski — unter Verzinsung — übernommen, deren Kapital 43 Taler betrug, darüber besteht eine Verschreibung vom Jahre 1665, dem Feste des heiligen Apostels Jakob (25. Juli). Ebenso schuldet dieselbe Gemeinde unter Verzinsung 19 Taler, in gleicher Weise bestehen auch darüber Verschreibungen.

Die Gemeinde ist bereit, diese Kapitalien der Kirche zurückzustellen, aber sie verlangt dafür, es möge ihr das — «persessum» altübliche — Interessenzahlen von zwei späteren Posten erlassen werden, aus folgenden Gründen: Erstens weil aus den vorhergenannten Schulden die Gemeinde einige zur Zeit des Mansfeldischen und schwedischen Krieges gemacht hat zum Ausbezahlen des Lösegeldes und so sich und die Kirche vor Plünderung und Verwüstung geschützt hat¹⁾. Zweitens weil die Schuld des Martin Czechowski in Gefahr war, wenn sie nicht die Gemeinde gerettet hätte, indem sie sie übernahm.²⁾ Drittens, weil, während die Orgel in der Kirche ausgebessert wurde, die Stadtbürger aus eigener Tasche den Orgelbaukünstler über ein Vierteljahr aushielten³⁾ und für den Organisten nach Fertigstellung der Orgel wohlwollend 4 Taler als Jahresentlohnung bestimmten. Viertens, weil sie der Kirche auch viele andere Wohltaten und Hilfe leisten, wie der Herr Pfarrer bezeugte.⁴⁾ Fünftens, weil mein Vorgänger, der hochwst. Herr Prälat Franz Welczik, als Archidiakon ihnen diese Schuld gelegentlich der Visitation erlassen hat und ihnen die solchermaßen schon altüblich gewordenen — «persessum» — Interessen geschenkt hat, bloß mündlich freilich, ohne etwas schriftlich zu hinter-

¹⁾ «Primo quia ex praedictis debitis aliqua contraxit tempore belli Mansfeldici et Suecici ad rancionem seu lytram exsolvendam et sic se et ecclesiam a depopulatione et devastatione salvavit.»

²⁾ «Secundo quia debitum Martini Czechowski periclitabatur, nisi illud in se communitas suscipiendo salvasset.»

³⁾ «Tertio quia dum organum reparabatur in ecclesia, suo sumptu artificem organarium ultra quadrantem anni oppidani supportabant et perfecto organo benevole consenserunt in annum salarium 4 tal. prn organista.»

⁴⁾ «Quarto quia multa alia beneficia et subsidia praestant ecclesiae, pront testabatur dominus parochus.»

lassen. Sechstens merkt der Herr Pfarrer des Ortes selbst und meint, man müsse mit ihnen in diesem Falle Mitleid haben.¹⁾ Dies ihr Verlangen beleuchtet näher noch ihre mir zur Zeit der Visitation überreichte Denkschrift — «memoriale» —, die ich neben der Konsignation der Herrn Pfarrers beilege.

Die Verrechnungen finden in der Pfarrei statt in Gegenwart des Herrn Pfarrers und des Gemeinderates — «senatus» —, die letzte Rechnungslegung sowohl über die Kirche wie über das Hospital fand statt am 24. Mai 1688, ich habe sie durchgesehen und unterschrieben. Die Rechnungsaufzeichnungen sind bloß einfach zusammengenäht; ich habe angeordnet, daß feste und ordentlich gebundene Bücher beschafft werden.

Martinus Theophilus Stephetius,
der Kollegiatkirche zum heiligen Kreuze in Oppeln Archidiakon.

6. Pfarre Zarzicz (B. M. V. ad nives).

Diese Pfarre, die das Handbuch des Breslauer Bistums als die letzte des Schwarzwasser Archipresbyterates anführt, erscheint weder in den Visitationsberichten des 17. Jahrhunderts noch bei Neuling.

Nur Kneifel und Schipp erwähnen ihrer mit etlichen Worten. Jener schreibt II. 348: «Zarzitz, polnisch Zarzicza, ein zu den herzoglich Teschner Kammergütern gehöriges, am Flusse Weichsel zerstreutes Dorf an der Plessenschen und Bielitzischen Grenze, $3\frac{3}{4}$ Meilen nordöstlich von Teschen und fast 2 Meilen von der Stadt und Poststation Skotschau. Hier befindet sich eine Pfarrei und Kirche zur Mutter Gottes unter dem Skotschauer Archipresbyterate samt einer Schule. Die Kirche ist gemauert und Patron der Religionsfond. Man zählt hier 260 Hausnummern und 1408 Einwohner schlesisch-polnischer Mundart.»

Schipp erzählt S. 64: «Die Pfarrei zu Zarzitz ist infolge der neuen Seelsorgs-Regulierung aus dem Religionsfonde errichtet und dotiert worden und steht samt der Kirche und der katholischen Schule unter dessen Patronate. Kaiser Josef II., glorreichen Andenkens, erkannte selbst deren Notwendigkeit und bezeichnete in seiner unternommenen Bereisung der schlesischen Grenze den Ort der zu erbauenden Kirche, die unter dem Titel: Maria Schnee auf Kosten eben desselben Religionsfondes im Jahre 1787 von Stein erbaut worden ist»

Ein trauriges Bild der Folgen des langen Krieges, der Deutschland zum Tummelplatz beutegieriger Nachbarn von Ost und West, von Nord und Süd gemacht hatte, ist uns in den Visitationsberichten vor Augen getreten. Wie oft hörten wir die Schwere der Zeiten beklagen, die Bevölkerung hat abgenommen, in den Schulen ist oft keine Jugend zum Unterrichten, Sittenlosigkeit, Verwilderung selbst bis in die Kreise derer, die ihrer Umgebung ein Vorbild der Reinheit hätten sein sollen: was ja mit eine Ursache des tatkräftigen Überwachens war, dessen Ausdruck jene Berichte sind. Aber schon zeigten sich Ansätze zu neuer Blüte: Arbeit, rastlose Arbeit ließ allmählich die Wunden der furchtbaren Kriegszeit heilen.

¹⁾ «Sexto dominus parochus loci sentit et arbitratur cum eis in hoc passu misericordiam habendam esse.»

Als ich vor zwölf Jahren mit dieser Arbeit begann, konnte ich nicht ahnen, wie ähnlich die Zeiten denen vor zweieinhalb Jahrhunderten werden würden. Gebe Gott, daß auch diesmal die Arbeit aller uns aus dem Elend emporhebt zu neuem, schönerem Leben.

Es folgen noch die seinerzeit in Aussicht gestellten Namensverzeichnisse erstens der Orte und Örtlichkeiten (Flurnamen), zweitens der erwähnten Leute.*)

*) Dadurch hoffe ich die Übersichtlichkeit in der Fülle von Einzelheiten wesentlich erhöht zu haben. Sonderabdrucke der beiden ersten Teile (Ztschr. X, Jahrg. 1915, S. 11—73 und XI. Jahrg. 1916, S. 140—224) können von mir noch in geringer Anzahl bezogen werden (je 4 K).

Die Schalensteine und Venusnappla des Friedeberger Granitstockes.

Romantische Felsformen der Heimat.

Auf Grund der Mitwirkung mehrerer heimischer Naturfreunde geschildert von Professor
Dr. Karl Jüttner.

Mit 10 Textfiguren, einer Tabelle, einer Übersichtskarte, 7 Skizzen und 17 Abbildungen.

Der Friedeberger Granitstock trennt die aus kristallinen Schiefeln bestehenden Gebirgszüge der Nesselkoppe und des Reichensteiner Gebirges. Er wird nach dem hübsch gelegenen Städtchen Friedeberg (siehe Abbildung 1) benannt, das noch ganz im Gebiete des Granits liegt. Dieses Gestein wird dort in zahlreichen Steinbrüchen ausgebeutet (siehe Abbildung 2) und hat eine blühende Industrie ins Leben gerufen.

In letzter Zeit haben die sogenannten Schalensteine dieser Gegend viel von sich reden gemacht; da dieselben auch auf die eiszeitliche Vergletscherung zurückgeführt worden sind, sei es gestattet, über letztere ein paar Worte vorzuschicken.

Es ist bekannt, daß der Gegenwart eine Zeit voranging, welche Diluvium oder Eiszeit genannt wird, weil damals mächtige Eismassen von den Polen der Erde wiederholt in südlichere Breiten vorstießen. Damals wurde der Friedeberger Granitstock, allerdings nur vorübergehend, fast gänzlich vom großen nordischen Gletscher bedeckt, der, von Deutschland herkommend, an den Gehängen des Nesselkoppenzuges und des Reichensteiner Gebirges sein Ende fand.¹⁾ Die Untersuchungen Götzingers²⁾ in diesem Gebiete haben mehrere neue Tatsachen kennen gelehrt.

So fand derselbe eine Anzahl deutlich gekritzter und geschrammter Gletschergeschiebe. Auch wies er die Existenz von Stauseen vor dem Eisrande nach und zeigte, wie das vorrückende Eis lockere Ablagerungen stauchte und verschob. Die Maximalhöhe, bis zu welcher der Gletscher am Gebirgsrande emporstieg, ist nach Funden Rosiwals südlich Kaltseifen zirka 485 m, woraus Götzinger schließt, daß alle Berge, die unter dieser Höhe bleiben (z. B. Weidenauer Kienberg 401 m, Hutberg 473 m), einst vom Eise bedeckt waren. Man darf indes nicht vergessen, daß das letztere, obwohl ja seine Dicke gegen den Rand ständig abnahm, auf einem gegen Süden ansteigenden Gelände vordrang. Wenn z. B. der Gletscher an seinem Rande, etwa in 485 m Meereshöhe noch 10 m mächtig war, so erreichte er dort mit seiner Oberfläche die Höhe von 495 m. Die Umgebung des Weidenauer Kienbergs liegt etwa 280 m hoch (in den Niederungen). Bei einer Eisdicke von 60 m würde der Berg immer noch um 61 m aus dem Gletscher herausgeragt haben. Es senkt sich eben mit dem Untergrunde auch die Oberfläche des Eises gegen Norden ständig, sodaß dort auch Berge unter 485 m Meereshöhe aus der Eisdecke heraus-

¹⁾ Siehe Dr. K. Jüttner: «Das nordische Diluvium im westlichen Teile von Österreichisch-Schlesien» in «Zeitschrift des mähr. Landesmuseums», XII. Band, Brünn 1912, S. 191—265.

²⁾ Dr. G. Götzing: «Morphogenetische Beobachtungen am Nordfuße des Reichensteiner Gebirges im westlichen Schlesien» in «Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien», Band LVIII, 1915.

geragt haben können. Darauf ist es wohl zurückzuführen, daß Erhebungen wie der Hutberg oder der Weidenauer Kienberg, infolge Nichtabschleifung durch den über sie hinweg ziehenden Gletscher nicht mehr zu sogenannten Rundhöckern zugerundet wurden.

Allerdings sei zugegeben, daß wir die Mächtigkeit des Eises heute kaum mehr richtig schätzen können. Aber auch wenn der Gletscher die höheren Berge um eine Kleinigkeit überragt haben sollte, so reichte das noch nicht hin, um ihre Form weitgehend zu beeinflussen, das heißt, sie zuzurunden. Deutlich ist dagegen ihre Umgebung zu einer Rundhöckerlandschaft umgestaltet, wie ich mich selbst überzeugen konnte. Bei den Rundhöckern scheint ihre flache Böschung¹⁾ nach Norden gerichtet zu sein, was darauf schließen läßt, daß das Eis nach Süden (also nicht nach Südwest) floß. Jedoch wären in dieser Frage noch genauere Beobachtungen nötig.

Wenn der sinnende Naturfreund im Gebiete unseres Granitstockes umherwandert, wird sein Auge zuweilen durch eine ganz eigenartige Erscheinung gefesselt: er erkennt an der Oberfläche des Gesteins eine fast immer kreisrunde oder elliptische, schön geformte Vertiefung, die er sich zunächst nicht deuten kann. Seit altersher sind diese merkwürdigen Naturgebilde den Menschen aufgefallen; um sie zu erklären, erdachte das Volk Sagen, die an Kind und Kindeskind weiter erzählt und so zum Teil bis auf unsere Tage überliefert wurden.

Man nannte die Vertiefungen Venusnappla, auch Fenis- oder Fenesnappla und erzählte beispielsweise, daß die sagenhaften Venusmannla und Venusweibla, die sich für gewöhnlich unter der Erde aufhalten, zu Zeiten an die Oberfläche kämen und sich auf die Steine setzten. Dabei hätte sich ihr Leib in dem als weich gedachten Steine abgeformt, die Vertiefungen wären sozusagen ausgesessen worden. Oder man glaubte, daß letztere den Venusweibla, wenn sie ihre Wäsche wuschen, als Waschkessel, ferner beim Kochen als Kochkessel, beim Baden als Wanne gedient hätten. Auch noch andere Sagen wurden erzählt, wie ja immer das Volk Naturerscheinungen, die es nicht deuten kann, sich auf seine Weise durch eine Sage zurecht legt.

Die Venusnappla finden sich nicht nur bei uns, sondern auch in anderen Granitgebieten und auch dort ersann das Volk Sagen, um eine Erklärung zu haben. So erzählt man, daß der Fuß von Heiligen oder gewöhnlichen Menschen die Erde berührt und durch seinen Eindruck die Vertiefung geschaffen, oder daß der Huf eines Rosses sie erzeugt habe. In letzterer Weise erklärte man eine Aushöhlung auf dem bekannten Roßtrappenfels im Harz.

Der Hergang war also folgender: Das Volk sah die seltsamen Felsgebilde, erfand eine Sage und gab dann auf Grund derselben der betreffenden Örtlichkeit (meist ist es ein Berg oder Fels) einen bestimmten Namen, der mit der Sage zusammenhängt. Heute ist die letztere wieder in Vergessenheit geraten, auch die rätselhaften Vertiefungen im Stein beachtet man nicht mehr, aber der merkwürdige Name deutet noch auf ihr Vorhandensein. So wurden Herr Baumeister Heffleisch und Herr Dr. Nowak, deren Verdienste um das

¹⁾ Der über einen Berg oder Hügel hinwegziehende Gletscher schleift denselben ab und rundet ihn dadurch zu. So entsteht ein Rundhöcker. Derselbe hat eine steile und (auf der entgegengesetzten Seite) eine flache Böschung. Letztere ist gegen jene Richtung gewendet, aus welcher der Gletscher kam.

Zustandekommen dieser Arbeit noch werden gewürdigt werden, durch die Namen Venusberg (siehe die Tabelle im Anhang, Nr. 20) und Mandlberg (Mandl = Männlein, Tabelle Nr. 28) aufmerksam gemacht. Sie suchten dort nach und fanden wirklich bisher noch unbekannte Nappla.

Die meisten Sagen entstanden bereits in einer grauen Vergangenheit, sie sind echtestes Volksgut. Viel später aber entstand eine Sage, die nicht vom Volke, sondern von Gelehrten erdacht wurde. Die letzteren meinten nämlich, daß in heidnischer Vorzeit alle diese Vertiefungen von Menschen in den Felsen eingemeißelt worden seien. Sie hätten bei der Schlachtung von Opfertieren zur Aufnahme der Leiber gedient. Die Abflußrinnen, die man an ihnen so häufig findet, sollten zum Abrinnen des Blutes der Opfertiere bestimmt gewesen sein. Andere, mehr sitzartige Vertiefungen hätten als Sitze für anwesende Zuschauer, besonders Priester gedient. Diese sogenannte Opfersteintheorie ist bereits oftmals widerlegt worden und kommt für eine ernste wissenschaftliche Forschung nicht mehr in Betracht. Sie kann vielmehr ruhig unter die «Sagen» eingereiht werden und es wäre unnütz, sich mit ihr ungebührlich lange aufhalten zu wollen. Alle Gründe, die für andere Gebiete gegen die Opfersteintheorie ins Feld geführt wurden, gelten auch für unsere Gegend. Man mag sie anderwärts¹⁾ nachlesen. Wir aber wollen uns nun der ersten Betrachtung der seltsamen Naturgebilde zuwenden, um zu einer Erklärung zu gelangen, die einer wissenschaftlichen Kritik besser standhalten kann.

Die bis jetzt bekannt gewordenen Venusnappla sind in einer Tabelle am Schlusse dieser Arbeit zusammengestellt. Dort findet man alle Angaben, die zu einer leichten Wiederauffindung nötig sind. Sämtliche Vorkommen liegen noch im Granitgebiete und ihre Lage ist außerdem auf einer Übersichtskarte zur Darstellung gebracht. Die Tabelle, sowie die Übersichtskarte wurden in dankenswerter Weise von Herrn Baumeister Ernst Hetfleisch in Friedeberg angefertigt.

Einige Nappla waren schon längst bekannt und wir finden kurze, darauf bezügliche Angaben bereits in älteren Werken. Aber einerseits wurde darin (abgesehen von der erwähnten Arbeit Rzehaks) nie eine wissenschaftliche Betrachtungsweise versucht, andererseits kannte man damals eben nur eine ganz kleine Zahl dieser Naturgebilde.

Da veröffentlichte Herr Oberlehrer Jos. Mittmann in der «Mähr.-schles. Presse» vom 29. November 1913 einen Aufsatz über den Weidenauer Kienberg, in welchem er die «Kessellöcher» dieses Berges beschrieb. Am 1. März 1923 ließ er denselben Aufsatz im Wiederdrucke in der Zeitschrift «Altvater» erscheinen. Ein mit «Erlenwiese» unterschriebener Artikel im «Deutschen Volksfreund» vom 19. Mai 1923 brachte eine Entgegnung auf die Anschauungen Mittmanns. In Nr. 8, 9, 10 des «Altvater» vom Jahre 1923 beschäftigte sich dann Herr Professor Dr. Ludwig Nowak (Weidenau) eingehend mit den Venusnappeln des Friedeberger Granitstockes und konnte bereits sieben Stellen angeben, wo sich solche finden. Besonders behandelte er auch die Sagenwelt der fraglichen Naturerscheinung.

Nun wurde das Interesse in der Bevölkerung für die Sache sehr rege. Dr. Nowak im Verein mit Herrn Dr. Schellhammer in Weidenau fanden immer

¹⁾ Besonders bei A. Rzehak »Die Schalensteine («Opfersteine») im westmährischen Granitgebiete» in «Zeitschrift des mährischen Landesmuseums», VI. Band, Brünn, 1906.

neue Stellen mit Nappla; man erkannte, daß für eine größere Zahl derselben die Gefahr bestehe, durch den intensiven Steinbruchbetrieb zerstört zu werden, und so war man bestrebt, im Interesse des Natur- und Heimatschutzes der Zerstörung Einhalt zu gebieten. In diesem Sinne bemühten sich namentlich die Stadtgemeinden Weidenau und Friedeberg, der Naturwissenschaftliche Verein in Troppau und der Mähr.-schles. Sudetengebirgsverein. Dadurch wurde auch ich auf die Sache aufmerksam gemacht. Alsbald fand ich selbstloseste Unterstützung und Mitarbeit. Namentlich wirkte von nun an Herr Baumeister Hetfleisch (Friedeberg) zusammen mit Dr. Nowak, Dr. Schellhammer und Herrn stud. Franz Dressel (Friedeberg) aufs eifrigste für die Sache. Sie fanden immer neue, bisher noch unbekannte Vorkommen und von den genannten Herren wurde ich bei meinen wiederholten Besuchen der Gegend an die betreffenden Stellen hingeleitet. Nur durch die rege Tätigkeit der heimischen Mitarbeiter konnte die vorliegende Arbeit zustande kommen. Sie lieferten mir, abgesehen von der Entdeckung der fraglichen Stellen, auch alle Aufnahmen und Vermessungen. Auch Herr Rechnungsrat Groß in Friedeberg, sowie Herr Oberlehrer Mittmann machten mir wertvolle Angaben. Allen Genannten sei hiemit auch an dieser Stelle der Dank für ihre großen Bemühungen ausgesprochen; desgleichen Herrn Steinmetzmeister Rud. Krisch (Schwarzwasser) und Herrn Franz Dressel, welche die photographischen Aufnahmen durchführten.

Bezüglich der durch Steinbruchbetrieb gefährdeten Nappla wurden Eingaben an das staatliche Denkmalsamt in Brünn gerichtet und dieses hat sich im Prinzip bereit erklärt, die fraglichen Stellen anzukaufen. Es kommen vor allem die Felspartien am Pfeifensteine und neben dem Friedeberger Bahnhofs in Betracht. Hoffentlich sind die weiteren Verhandlungen von Erfolg gekrönt.

Bei den Besitzern der wichtigeren Stellen, an denen Nappla vorkommen, wurden von berufener Seite Schritte unternommen, diese Naturgebilde zu schützen und namentlich vor Zerstörung durch Steinbruchbetrieb zu bewahren. Die Besitzer verhielten sich sehr entgegenkommend und namentlich die Breslauer Bistumsherrschaft (fb. Kameraldirektion Johannesberg) versprach als erste, im angegebenen Sinne wirken zu wollen.

Auch die vorliegende Arbeit sollte die Interessen des Naturschutzes fördern und deshalb bewilligten mehrere Stellen größere oder kleinere Subventionen, um die Drucklegung zu ermöglichen. Besonders sind zu nennen: Zweig Friedeberg des Sudetengebirgsvereines, Deutscher Volksbildungsverein in Troppau, der Deutsche Landesverband für Fremdenverkehr in Mähren und Schlesien, der Ingenieur-Verein in Troppau, die Weidenauer Schamotte- und Kaolinwerke, der Steinindustriellen - Verband, der Bezirksbildungs - Ausschuß in Troppau, die Stadtgemeinden Friedeberg, Jauernig und Weidenau, Herr Bürgermeister Prießnitz in Friedeberg. Wieder war es neben anderen besonders Herr Hetfleisch, der sich, von edelster Heimatliebe erfüllt, uneigennützig in den Dienst der guten Sache stellte, indem er sich um die Erlangung der Subventionen, sowie um die Erhaltung der hier zu besprechenden Naturdenkmäler die größte Mühe gab.

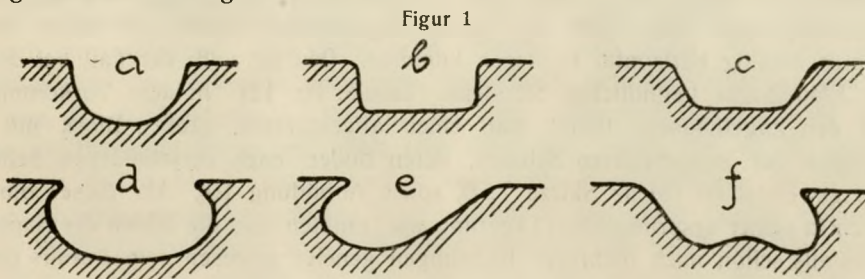
Sehr viel wirkten für das Zustandekommen dieser Publikation ferner die Herren Bauräte Ing. Kühnel und Ing. Stumpf in Troppau. Letzterer arbeitete namentlich an der Reproduktion der beigegebenen Skizzen persönlich mit. Auch ihnen sei, ebenso wie allen Spendern von Subventionen der herzlichste

Dank ausgesprochen. Mit Freude und Genugtuung kann ich es aussprechen, daß die vorliegende Arbeit dem einträchtigen Zusammenwirken vieler heimatliebender Körperschaften und Personen (darunter des Autors) zuzuschreiben ist. Möge es bei anderen derartigen Veröffentlichungen sich noch recht häufig ebenso verhalten, es würde der Wissenschaft zum Segen gereichen!

Es wäre zu wünschen, daß die schönsten der nachstehend beschriebenen Naturgebilde allgemein zugänglich gemacht würden. Bei einigen ist dies in dankenswerter Weise bereits geschehen (besonders am Weidenauer Kienberge), bei andern wird es hoffentlich in Bälde erfolgen. Dann werden die Nappla dazu beitragen, die landschaftliche Schönheit der Gegend zu erhöhen, was vor allem dem Fremdenverkehr zugute kommen wird. Tafeln mit Aufschriften, Wegweiser, allenfalls eigene Zugangssteige, Wegversicherungen würden für den angedeuteten Zweck genügen. Ich möchte hierauf nachdrücklich die Aufmerksamkeit lenken.

Alle in beigehefteter Tabelle genannten Stellen, an denen Nappla gefunden werden, liegen, wie schon ausgeführt, im Gebiete des Granits. Es ist anzunehmen, daß es dort, zumal in Wäldern versteckt, noch gar manche bisher unbekannt gebliebene Nappla geben wird. Dagegen fehlen dieselben außerhalb des Granitstockes. So wurde mir gesagt, daß solche weit SW Friedeberg, beim sogenannten Schlippengefälle vorkommen sollten. Man findet dort jedoch nur folgendes: Geht man zunächst von der Vereinigungsstelle des Silbergrund- und Schwarzgrundbaches wenige Schritte den Silbergrund aufwärts, so sieht man an den Wänden der Schlucht, mehrere Meter oberhalb des heutigen Wasserspiegels einige schlecht ausgebildete Wirbellöcher, die vom Fluß ausgekolk't wurden. Begibt man sich ferner den Schwarzgrundbach aufwärts, so erreicht man kurz vor der ersten Brücke die sogenannten drei Pfannen. Das sind recht breite und tiefe Auskolkungen des Flußbettes von rundlicher Form, unterhalb von kleinen Katarakten respektive Wasserfällen. Mit Venusnappl'n hat diese Erscheinung nichts zu tun. Die Stelle liegt bereits im Gebiete der kristallinen Schiefer.

Die echten Venusnappla¹⁾ haben bei uns fast stets kreisrunden oder ovalen Umriß, selten sieht man kleinere Abweichungen von dieser normalen Form, fast nie findet man unregelmäßige Begrenzung. Die Regelmäßigkeit der Umrisse (Kreis oder Ellipse) ist oft sogar ganz auffallend. Die Seitenwände der Felsvertiefung sind entweder senkrecht oder gegen die Schalenmitte geneigt, der Boden ist flach oder nach unten gewölbt. Ein Durchschnitt würde daher folgende Formen zeigen:



¹⁾ Nappla (die Ein- und Mehrzahl lauten gleich) heißt soviel wie Näpfchen. Im folgenden ist unter «Schale», «Näpf», «Nappla» immer das gleiche Naturgebilde zu verstehen.

Der größte Durchmesser befindet sich meist oben an der Mündung der Schale, seltener (Figur 1 d) unterhalb derselben, seine Maße sind sehr verschieden. Gewöhnlich mißt er 30—60 cm, das Höchstmaß beträgt $1\frac{1}{2}$ m. Größer werden die echten, gut ausgebildeten Nappla nicht. Bei den schlecht entwickelten oder nur angedeuteten könnte man leicht auch größere Maße herausbringen.

Auch die Tiefe schwankt sehr, nämlich zwischen 5 cm und 1 m. Gewöhnlich beträgt sie 10—40 cm. Sie steht mit der Größe des Durchmessers nicht immer im gleichen Verhältnisse, denn recht große Kessel (so wollen wir die ganz großen Nappla nennen) sind manchmal verhältnismäßig seicht und umgekehrt.

Die meisten Nappla haben eine Abflußrinne für das Regenwasser. (Siehe Skizzen 1, 4, ferner Abbildung 3.) Falls eine solche nicht sichtbar ist, dann sieht man sie fast immer wenigstens angedeutet,¹⁾ denn das in den Schalen, namentlich bei Regen angesammelte Wasser fließt an der tiefsten Stelle der Umrandung über und gräbt sich eine Furche aus, deren Tiefe mit der Tiefe des Nappla wächst. Diese Furchen sind also reine Erosionsrinnen.²⁾ Manchmal setzt sich der Boden der Schale horizontal in die Abflußrinne fort, in anderen Fällen wieder liegt er tiefer als die letztere. Die Differenz, welche wir «Übertiefung» nennen wollen, beträgt gewöhnlich nur bis 8 cm, mehrmals aber fand ich 12 cm, bei dem nördlich unterhalb des Gipfels des Friedeberger Kienberges gelegenen Nappla 17 cm, bei der größeren der beiden Schalen oberhalb der SW-Wand des Großen Pfeifensteines 18 cm.

Bei Näpfen, welche oben an der Kante einer Felswand liegen, ist der Abfluß des Wassers über die Felswand herab sehr erleichtert. In solchen Fällen wird die Ausflußöffnung besonders stark erodiert und daher vertieft. So kommt es, daß schließlich der Boden sich gegen den Ausfluß zu immer mehr senkt und letzterer dann der tiefste Punkt in der Umrandung ist. Die Stelle liegt also tiefer als der übrige Boden des Nappla.

Bei horizontalem Boden ist die Abflußrinne natürlich umso länger, je weiter die Schale vom Rande des Felsens, auf dem sie liegt, entfernt ist. Im Maximum mag sie $\frac{1}{3}$ Meter erreichen, gewöhnlich aber ist sie ganz kurz, und wenn das Nappla ganz am Rande einer Felskante liegt, dann fließt das Wasser aus ihm ohne Abflußrinne unmittelbar am Felsabhänge herunter (Abbildung 4).

Der Boden der echten, gut ausgebildeten Schalen liegt fast immer ganz oder beinahe horizontal. (Wir sehen dabei von seiner manchmal kugeligen Wölbung ab und denken nur an die Lagerung als solche.) Wohl nur bei den an abgestürzten Blöcken, also nicht mehr in der ursprünglichen Lagerung befindlichen Nappla ist er nach den verschiedensten Richtungen hin geneigt. Ausnahmsweise kann auch bei einem abgestürzten Blocke der Boden des Napfes zufällig horizontal zu liegen kommen. Das ist z. B. der Fall bei dem im Jüppelbache befindlichen Sitzsteine (Tabelle Nr. 12). In dem Vorkommen bei den Engelhäusern findet man einen abgestürzten, großen Block mit 8 ziemlich gut ausgebildeten Schalen, deren Boden nach verschiedenen Seiten hin gewendet ist (Siehe Skizze 7, B, sowie Abbildung 10). Als dieser Block noch in seiner ursprünglichen Lagerung war, mußten also die Böden der Nappla ebenfalls schon nach mehreren Richtungen geneigt gewesen sein. Daraus geht

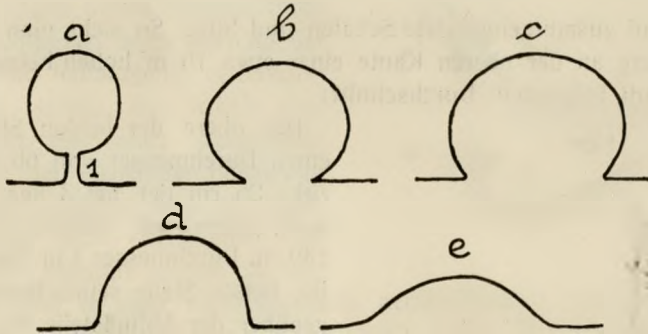
¹⁾ Nur selten fehlt die Abflußrinne ganz (siehe Skizze 5, links).

²⁾ Erosion = linienhaftes Einschneiden des rinnenden Wassers in die Gesteinsunterlage z. B. an Flüssen.

hervor, daß die Schalen durchaus nicht immer einen horizontalen Boden besitzen müssen. Ganz ähnlich verhält es sich am Friedeberger Kienberge mit einem Felsblock, der in Abbildung 5 dargestellt ist.

Oft ist ein Nappla an einer Felswand wie angeschnitten; ein Teil seines Umfangs fehlt also (Skizzen 1, 3, 4, 6, Abbildung 6). So entstehen die sogenannten Sitzsteine.¹⁾ Je nachdem, wieviel von der Umrandung fehlt, gibt es verschiedene Übergänge zu den vollständigen Schalen. So befinden sich oben am Rande einer Felswand am Friedeberger Kienberge ein Nappla und zirka 7 «Sitze» und sitzähnliche Gebilde nebeneinander, zwischen denen man alle Übergänge beobachten kann, etwa in folgender Weise:

Figur 2 (Draufsicht, von oben her)

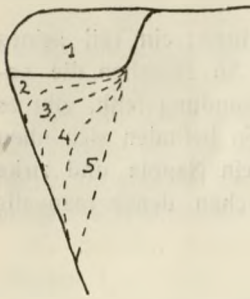


a: echtes Nappla mit Abflußrinne bei 1, b, c, d: Sitze mit verschieden weiter Öffnung, e: sitzähnliche Aushöhlung.

Sitzsteine nannte man derartige Gebilde früher deswegen, weil man glaubte, daß sie in der heidnischen Vorzeit als wirkliche Sitze für hervorragende Persönlichkeiten gedient hätten, welche als Zuschauer mitverfolgten, wie in benachbarten Nappla den Göttern Schlachtopfer dargebracht wurden. Es müßte in diesem Falle die Sitzfläche horizontal oder gegen die Mittellinie nur wenig vertieft sein. Das ist auch öfter der Fall. Häufiger aber noch findet man, daß die angeblichen Sitze gegen ihre Öffnung zu stark nach unten abfallen. Sie sind also zum Sitzen untauglich, da man von ihnen nach vorn abrutschen würde. Je weiter die Öffnung, desto steiler fällt die Sitzfläche ab. Das ist auch durchaus nicht verwunderlich, denn aus dem Innern muß das Regenwasser, nachdem es über die Sitzfläche gelaufen ist, vorn heraustreten und den Felsabhang hinabrinnen, da ja diese Gebilde immer am oberen Rand einer Felswand sich befinden. Das rinnende Wasser greift die Sitzfläche immer mehr an, besonders an ihrem vorderen Ende, sodaß dieselbe immer mehr nach vorn abfallend, also steiler wird. Häufig auch bildet sich längs ihrer Mitte eine von rückwärts nach vorn verlaufende tiefe Erosionsrinne von der Form des Buchstabens V. Das aus ihr vorn austretende Wasser rinnt dann an der Felswand herab und höhlt auch diese aus, sodaß sich an die unteren spitzen Enden des V nach abwärts senkrechte Erosionsrinnen anschließen. Bei überhängenden Felswänden kann schließlich das ganze Gestein unterhalb der Sitzfläche der Erosion zum Opfer fallen, sodaß nur eine tiefe Rinne übrig bleibt, welche senkrecht verläuft und auch die Stelle des ursprünglichen Sitzes ein-

¹⁾ In der Zeitschrift «Kosmos», 1926, 3. Heft, werden sie Sesselsteine genannt, welchen Ausdruck wir für eine später zu beschreibende Erscheinung vorbehalten.

nimmt, während er selbst verschwunden ist. Beispiele dafür sieht man am Friedeberger Kienberg:

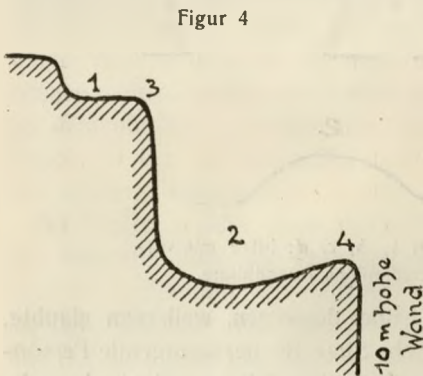


Figur 3

Erklärung des Durchschnittes:

- 1 = der ursprüngliche Sitz,
 2–5 = Stadien der allmählich fortschreitenden Erosion,
 5 = Rückenwand* der entstandenen Rinne.
 Für Sitze vergleiche die Skizzen 1, 4, 6, Abbildung 7.

Häufig sind zusammengesetzte Schalen und Sitze. So sieht man am Weidenauer Kienberg an der oberen Kante einer etwa 10 m hohen Felswand einen Doppelsitz mit folgendem Durchschnitt:



Figur 4

Der obere der beiden Sitze (1) hat einen Durchmesser von 60 cm und ist zirka 25 cm tief, bei 3 liegt seine Öffnung gegen den unteren (2), der bei 140 cm Durchmesser 1 m Tiefe erreicht. Die tiefste Stelle seines Bodens ist gegenüber der Abflußstelle (4) um 12 cm übertieft. In ihn münden randlich mehrere kleinere Sitze, von denen in der Skizze 6 nicht alle zur Darstellung gebracht sind. Ein anderes zusammengesetztes Nappla ist in der Skizze 6, III dargestellt.

Es wäre unsinnig anzunehmen, die Schalen, beziehungsweise Sitze seien von Menschenhand aus dem Steine herausgemeißelt worden. Alles, was Rzehak ¹⁾ gegen die Opfersteintheorie bezüglich der westmährischen Schalensteine vorbringt, gilt auch für unser Gebiet. Wir können nur an eine natürliche Entstehung denken. Der Wind kann unter Umständen an senkrechten Wänden Wirbellöcher ausnagen. Unsere Nappla haben jedoch fast immer eine Abflußrinne für das Regenwasser und zeigen nicht jene Glättung der Wände, wie sie für den Windschliff bezeichnend ist. Das spricht gegen ihre Entstehung durch Windwirkung. Sie sitzen zudem nicht an senkrechten Wänden und auch die Form ihres Durchschnittes zeigt, daß nicht der Wind ihr Erzeuger war. Zuweilen erkennt man nämlich einen asymmetrischen Querschnitt, z. B. bei dem Doppelnappa, welches sich bei dem südlicheren Domsdorfer Vorkommen (Tabelle Nr. 2) findet. Dasselbe hat folgende Gestalt:

Das Nappla befindet sich auf einer von a' gegen a , gleichzeitig aber auch von c gegen den Ausfluß geneigten Fläche. Das Regenwasser rinnt in der Richtung von a' gegen a hinein und drinnen dem Ausfluß zu. Daher unterwäscht es die gegen a gelegene Wandseite, während die gegen a' gelegene nicht angegriffen wird, also sanft geneigt bleibt. Deutlich sieht man hier, daß das Wasser an der Gestaltung der Schale tätig ist und daß diese auch noch

¹⁾ In «Zeitschrift des mährischen Landesmuseums», 1906, Heft 2.

jetzt immer weiter umgestaltet wird. Wenn aber die Form auch gegenwärtig noch in Herausbildung begriffen ist, dann wird auch jene Meinung unglauwürdig, welche die Nappla als Strudel-löcher («Riesentöpfe») erklärt, entstanden unter einem Wasserfall oder als Gletschertöpfe, ausgekolkt durch sogenannte Gletschermühlen des einstigen nordischen Gletschers.

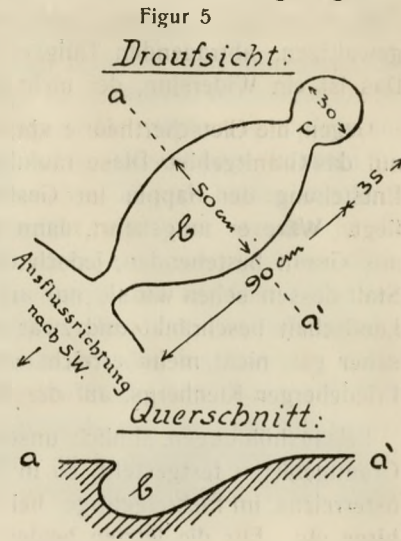
Gegen beide Annahmen spricht die Gestalt der Nöpfe. Solche durch wirbelnde Bewegung des Wassers entstandene Vertiefungen haben nämlich ihren größten Durchmesser stets oben an der Mündung, sind halbkugelig, verhältnismäßig stark vertieft, ihre Wände sind geglättet, oft mit einer Spiralleiste (als Ergebnis der wirbelnden Bewegung des Wassers) versehen und oft findet man in ihnen noch «Reibsteine»; so werden Steine genannt, welche das von einem Fels oder in einer Gletscherspalte herabstürzende Wasser am Boden herumwirbelt, wodurch letzterer ausgeschürft wird. So eben entstehen die Riesentöpfe.

Nichts von alledem ist an unseren Napplen zu sehen. Sie haben ihren größten Durchmesser nicht immer oben an der Mündung, sondern manchmal weiter unten (vergleiche Abbildung 8), ihre Wand ist ganz rau, genau so, wie auch sonst überall die Oberfläche der Granitfelsen beschaffen ist (siehe die Abbildung 17) und allfällige Spiralfurchen entstehen nur infolge der Schieferung des Gesteins.¹⁾ An angewitterten Flächen des Friedeberger Granits²⁾ kann man sehr häufig die festeren Gesteinsschichten in Form von Bändern oder Leisten hervortreten sehen. Von Reibsteinen hat man in den Napplan noch nie etwas gefunden und der Durchschnitt durch ein solches zeigt bei geringer Tiefe oft eine bedeutende Breite beziehungsweise Länge. Dieser Fall tritt ein, wenn der Granit deutlicher geschiefert ist. Dann entstehen die Nöpfe durch Abtragung der obersten Gesteinsschichten und zeigen daher einen ebenen Boden. Im Gegensatz zum westmährischen Granitgebiete kommt dies bei uns allerdings seltener vor, da unser Granit nach allen Seiten mehr gleichmäßig ausgebildet ist.

Wenn man annimmt, die Schalen seien durch herabfallendes Wasser unter Wasserfällen gebildet worden, so müssen wir fragen, von woher wohl diese Wasserfälle gekommen sein mögen. Wir können doch nicht annehmen, daß die Nöpfe älter sind als eiszeitlich und zur Eiszeit war das Gelände im wesentlichen schon so beschaffen wie heute; höhere Felswände, von denen die Wässer herkamen und die seither verschwanden, hat es also nicht gegeben. — Die angenommenen Höhen ferner, von denen herab die Wasserfälle

¹⁾ A. a. O., S. 276, unten.

²⁾ Der Name Friedeberger Granit bezieht sich auf das ganze Granitgebiet, also auch auf die Gegend von Weidenau etc.



kamen, sind in den meisten Fällen heute nicht zu sehen. Man müßte daher annehmen, sie seien der Abtragung zum Opfer gefallen, die früher an ihrem Fuße befindlichen kleinen Aushöhlungen (Nappla) indessen seien trotz dieser gewaltigen, abtragenden Tätigkeit von Wasser und Wind erhalten geblieben. Das ist ein Widersinn, der nicht geklärt werden kann.

Gegen die Gletschertheorie spricht vor allem die Beschränkung der Schalen auf das Granitgebiet. Diese räumliche Begrenztheit zeigt, daß die Ursache der Entstehung der Nappla im Gesteinscharakter, nicht aber in der Vereisung liegt. Wäre es umgekehrt, dann müßten sie sich auch in den übrigen, nicht aus Granit bestehenden, jedoch einst vergletscherten Teilen Schlesiens finden. Statt dessen sehen wir sie nur auf die aus diesem Gesteine zusammengesetzte Landschaft beschränkt und zwar auch auf Stellen, die anscheinend vom Gletscher gar nicht mehr erreicht wurden, wie dicht unterhalb des Gipfels des Friedeberger Kienbergs, auf der Brandkoppe usw.

Felsaushöhlungen, ähnlich unseren Venusnappln, hat man auch in anderen Granitgebieten festgestellt, so in Böhmen, Westmähren, im Waldviertel Niederösterreichs, im Fichtelgebirge, bei Schreiberhau und Agnetendorf im Riesengebirge etc. Für die letzten beiden Orte hat man behauptet, daß es sich um Auswaschungen an Gesteinsspalten handle. Für unser Gebiet müssen wir eine derartige Erklärung ablehnen, denn unsere Nappla sind von Klüften ganz unabhängig. Nie findet man sie an solchen reihenförmig angeordnet und nur ausnahmsweise sind sie von einer Spalte durchsetzt (siehe Abbildung 9). In diesem Falle handelt es sich um reinen Zufall, denn der Riß im Gestein hat mit der Entstehung der Schale nichts zu tun. Auf die Gestalt der letzteren hat die Kluft manchmal allerdings mehr oder minder großen Einfluß, denn an ihr geht die Erosion leichter vor sich und es wird so zur Entstehung einer V-förmigen Rinne Veranlassung gegeben, welche die Schale durchsetzt. Namentlich wenn die Spalte als Abflußrinne benützt werden kann, geschieht es fast immer. Solche Rinnen sind dann im Gegensatze zu dem normalen Verhalten sehr stark vertieft (Skizze 5, II; Abbildung 10).]

Es bleibt uns für die Erklärung unserer Schalensteine nur die Annahme übrig, daß sie durch Auswitterung weniger widerstandsfähiger Teile des Granits entstanden seien. Dieser enthält, davon kann man sich in den Steinbrüchen allenthalben überzeugen, rundlich begrenzte, an Biotit (= schwarzem Glimmer) besonders reiche «Kerne» (nach Rzehak), welche der Verwitterung leichter anheimfallen als die umgebende Gesteinsmasse. Nach ihrer Auswitterung bleibt ein rundlicher Hohlraum übrig, von dem aus die Verwitterung nach allen Seiten gleichmäßig weitergreift. So entstehen die Schalen von halbkugeliger Form, sowie jene, deren größter Durchmesser nicht oben an der Mündung, sondern tiefer unten liegt (Textfigur 1*d*). Solche Fälle sind bei uns häufig (Skizzen Nr. 2, 4, 5, Abbildung 8 und 11). Manchmal ist der Granit mehr plattig abgesondert, wobei die durch die Absonderung entstandenen Gesteinsplatten annähernd horizontal liegen. Dann geht die Verwitterung von den rundlichen Hohlräumen aus weniger nach der Tiefe, das heißt senkrecht zur Richtung der Absonderung, als vielmehr nach der Seite, parallel zur Absonderung, vor sich. So entstehen die Schalen mit unregelmäßigen Umrissen, steilen Wänden, flachem Boden und geringer Tiefe bei oft recht bedeutender

Längen- und Breitenausdehnung. Solche Fälle sind im westmährischen Granitgebiete häufig, bei uns nur angedeutet.

Auffällig ist es, daß die echten, gut ausgebildeten Nappla und Sitze, sofern sie noch in ihrer ursprünglichen Lagerung sich befinden, fast immer mit der Mündung nach oben gerichtet sind, der Boden ist annähernd horizontal. Dieser Umstand mag vor allem dazu beigetragen haben, die Nöpfe als Opfersteine zu deuten, denn nur Schalen mit halbwegs horizontalem Boden konnten für die Schlachtung von Opfertieren verwendet werden. Ebenso hatten nur Sitze einen Sinn, deren Mündung nach oben gerichtet war. Nun werden ja die Kerne gewiß nicht nur an horizontalen, sondern auch an geneigten, überhängenden und senkrechten Felswänden auswittern, aber der Ablauf der Verwitterungsvorgänge ist dann doch wesentlich anders wie an horizontalen Gesteinsflächen. In letzterem Falle nämlich hält sich das Regenwasser in der entstandenen Vertiefung, fließt an der niedrigsten Stelle der Umrahmung über und erzeugt eine Abflußrinne, die sich allmählich, oft bis zum Niveau der Bodenfläche, manchmal (besonders bei Sitzen) noch darüber hinaus, vertieft. Bei Schalen geschieht letzteres in der Regel, wenn sich dieselbe direkt neben einer steilen Felswand befindet.

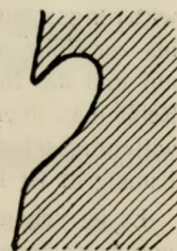
Falls der Boden tiefer liegt wie die Abflußrinne, bleibt der entstandene Verwitterungsschutt in dem Nappla zum Teile liegen. Bei heftigen Regengüssen oder zur Zeit der Schneeschmelze kann er in der Vertiefung durch das Wasser herumgewirbelt werden, den Untergrund weiter ausschürfend. Namentlich dadurch, aber auch durch den von oben auffallenden Regen, wird aus den Seitenwänden das ganze, sandig verwitterte Gesteinsmaterial herausgeräumt, sodaß Wände und Boden des richtigen Nappla dann von relativ unverwittertem hartem Material gebildet werden.

Anders bei den Vertiefungen, welche durch Auswittern eines Kernes an senkrechten, überhängenden oder stark geneigten Flächen entstanden sind. Man trifft solche Vertiefungen in unserem Granitgebiete häufig. In ganz vereinzelt Fällen können sie trichterförmig sein, wobei ihr Boden in eine Spitze endet, meist aber sind sie schüsselförmig bis halbkugelig. Manchmal beträgt ihr Durchmesser nur wenige cm, dann wieder mehrere Meter! Gewöhnlich erreichen sie die durchschnittliche Größe der Nappla. An senkrechten Wänden stehen sie oft so dicht nebeneinander, daß eine Art Bienenwabenstruktur entsteht. Die sie trennenden Zwischenwände sind oft messerartig zugescharft. Manchmal, besonders an überhängenden Wänden, ist die Bodenfläche nach abwärts gekehrt, sodaß das ganze einem nach unten gerichteten Nappla ähnlich wird, etwa so:

Ein solches Gebilde läßt sich natürlich nicht als Auskolkung unter einem Wasserfalle oder als Gletschertopf erklären; in beiden Fällen müßte ja die Mündung nach oben, nicht nach unten gerichtet sein, weil der auskolkende Wasserstrahl stets von oben kommt.

Es ist gar kein Zweifel, daß alle diese vielfachen Aushöhlungen an der Oberfläche der Felsen genetisch mit den echten Nappla zusammenhängen und man

Figur 6



Siehe auch
Abbildung 12

kann in der Tat alle möglichen Übergänge zu den letzteren bemerken.¹⁾ Es handelt sich hier einfach um eine Verwitterungserscheinung des Granits, die es bewirkt, daß die Gesteinswand durch die Verwitterung nicht gleichmäßig abgetragen wird, sondern daß letztere schalenförmig gegen das Innere vordringt. Wenn die an der Oberfläche entstandenen Hohlformen einen sehr großen Durchmesser (mehrere Meter) bei geringer Tiefe besitzen, dann unterscheiden sie sich von den echten Näpfen bedeutend und erst die Betrachtung der vielen Übergänge bringt Klarheit. Aus den kleineren dieser Gebilde aber könnten sicher richtige Nappla entstehen, wenn nicht die Verwitterung an den steilen oder überhängenden Wänden so ganz anders verlaufen würde. In letzterem Falle hat nämlich das Regenwasser nicht so guten Zutritt, die sandig verwitterten Gesteinspartien an den Seitenwänden der Schale werden nicht durch den vom Wasser herumgewirbelten Sand ausgeschürft, ersteres kann im Innern der Hohlform nicht stehen bleiben usw. Aber auch in diesem Falle greift die Verwitterung schalig immer weiter ins Gestein hinein und erst unter dem Einflusse der Schwerkraft fällt das verwitterte Gesteinsmaterial ab. Daher kommt es, daß manchmal, z. B. am Weidenauer Kienberge größere Mengen des lockeren, sandigen Materials zwiebelschalenartig von den Wänden der Aushöhlung abfallen, wenn man mit dem Hammer daran klopft. Bei einem echten Nappla ist das nie der Fall, da seine Wände hart und relativ unzerstört sind.

Die lockere, sandige Beschaffenheit der Seitenwände der Hohlform ist ein Beweis dafür, daß die Verwitterung und damit die Vergrößerung der Aushöhlung noch gegenwärtig weiter vor sich geht, mit anderen Worten, daß die Schalen noch jetzt neu gebildet werden, nicht aber sämtlich aus der Eiszeit oder aus einer noch früheren Vergangenheit der Erde stammen, wie man nach der Gletschertopf- und der Wasserfalltheorie annehmen müßte. Das schließt natürlich nicht aus, anzunehmen, daß einige, zumal die ganz großen dieser Gebilde bereits in der Diluvialzeit entstanden.

Auch die anderen Hilfsmittel der Verwitterung greifen in den Vertiefungen auf horizontalen Flächen anders an als an steilen oder überhängenden Wänden. Dazu gehören der Spaltenfrost, ferner die sich ansiedelnden Pflanzen. Für eine solche Ansiedlung sind die horizontalen Flächen natürlich geeigneter wie die steilen oder überhängenden. Die Pflanzen wirken chemisch (durch Ausscheidung von gesteinszersetzenden Humussäuren), aber auch mechanisch (durch die Kraft ihrer wachsenden Wurzeln) an der Zerstörung des Gesteins mit.

An den horizontalen (nicht aber steilen und überhängenden) Flächen häuft sich, falls der Boden der Aushöhlung tiefer liegt wie die Abflußrinne, der Verwitterungsschutt, beziehungsweise der Humus immer mehr, im äußersten Falle bis zur Höhe der Abflußrinne an. Aus ihm wächst dann zuweilen ein Bäumchen auf und das Nappla ist dann so verdeckt, daß man es kaum bemerken würde. Reißt man aber das Bäumchen samt den Wurzeln und dem anhaftenden Verwitterungsschutt heraus, dann liegt die Schale entblößt und offen da. Dieser Kunstgriff ist bei der Auffindung neuer Näpfe beachtenswert.

Es ist schon ausgeführt worden, daß die «Sitze» sich an der oberen Kante von Felswänden befinden. Von ihnen läuft meist eine schmale oder breitere

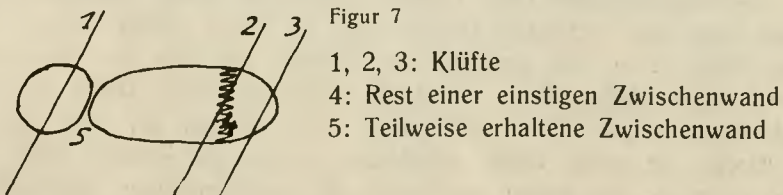
¹⁾ Die in Skizze 2 dargestellten Hohlformen sind z. B. schon richtige Näpfe.

Rinne senkrecht an der Wand herab¹⁾ (vergleiche Abbildung 13). Sie entsteht durch das aus den Sitzen ausfließende Wasser, das an der senkrechten Fläche nach unten rinnt. Da die Rinne ebenso wie das Innere der Nappla einer andauernden Befeuchtung ausgesetzt ist, setzt sich auch in ihr die Vegetation (Algen, Flechten, Moose) fest und arbeitet im Verein mit dem Wasser, Spaltenfrost usw. an ihrer weiteren Vertiefung.

Außer den verschiedenen Formen der Schalen (Näpfe, Nappla), der Kessel (so wollen wir die größten dieser Gebilde nennen) und der Sitze können wir noch die Sesselsteine unterscheiden. Das sind Felsformen von mehreren Metern Höhe, welche die Gestalt eines Sessels mit nach rückwärts geneigter Sitzlehne aufweisen. Die Sitzfläche ist mehr oder weniger napplaähnlich vertieft. Hierher gehören der Quark- oder Micklitzstein bei Neu-Rothwasser (Tabelle Nr. 19) und der von Herrn Franz Dressel entdeckte Sesselstein auf der Brandkoppe (Tabelle Nr. 22, Abbildung 14).

An senkrechten Wänden kann man öfter elliptische Vertiefungen erkennen. Solche entstehen durch Verschmelzung zweier benachbarter, rundlicher Aushöhlungen, oder durch Auswittern eines schon von vornherein elliptischen Kernes, oder dadurch, daß von einer rundlichen Vertiefung aus die Verwitterung nicht allseitig, sondern nur nach zwei Seiten weitergreift. Für alle drei Fälle kann man Beispiele finden.

Wenn an einer steilen Wand über einer Aushöhlung eine zweite steht, so läuft das Regenwasser, dem Zug der Schwerkraft folgend, die Wand entlang aus der höheren in die darunter befindliche Aushöhlung. Die Zwischenwände zwischen beiden Vertiefungen werden dadurch allmählich entfernt, d. h. vom Wasser abgetragen und es entsteht eine Art Rinne, die oben und unten natürlich noch die rundliche Begrenzung der ursprünglichen Aushöhlungen aufweist. Aber nicht nur zwei, sondern eine ganze Anzahl Vertiefungen können so zu längeren oder kürzeren Rinnen verschmelzen, wobei man keine Spur einer Abhängigkeit von Spalten feststellen kann. Dem Abfluß des Regenwassers entsprechend, werden diese Rinnen meist senkrecht verlaufen. (Siehe die vertikalen Rillen in Abbildung 7.) In Ausnahmefällen kann man auch schiefe, sogar horizontale Rinnen bemerken. Auch diese sind meist breit und seicht, sind aber gewöhnlich kürzer wie die vertikalen; wie letztere, entstehen sie durch Verwitterung der Scheidewände zwischen schalenähnlichen Vertiefungen. Sie sind gleichfalls von Gesteinsspalten unabhängig, ja am Großen Pfeifensteine konnte ich folgenden Fall beobachten:



Die horizontale, aus drei ursprünglichen Aushöhlungen entstandene Furche wird von drei Spalten gekreuzt.

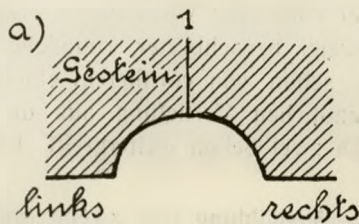
Viele Rinnen sind jedoch von Spalten abhängig. So beobachtet man an beiden Kienbergen parallele, senkrechte Spalten, welche zu breiten, im Quer-

¹⁾ Siehe auch die Abbildung bei Rzehak, a. a. O., S. 283.

schnitte halbkreisförmigen Furchen ausgewaschen sind, an deren Grunde die ursprüngliche Spalte sichtbar ist. Ähnlich ist es an der NW-Wand des Großen Pfeifensteins.

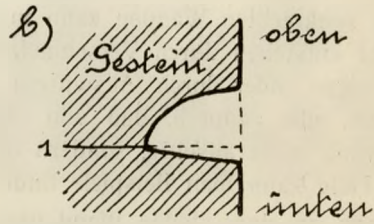
An den Kienbergen werden auch horizontale Absonderungsklüfte¹⁾ zunächst durch die Verwitterung erweitert. Dann bricht die Decke der Klüfte und zwar in Form kleinerer, neben einander stehender, rundlicher Aushöhlungen herab. Letztere werden vergrößert durch schalenförmiges Absplittern ihrer Wände und schließlich vereinigen sie sich zu einer wagrechten Rinne direkt oberhalb der horizontalen Absonderungskluft. Diese Art der wagrechten Rinnen unterscheidet sich im Querschnitt erheblich von den längs vertikaler Spalten entstandenen Furchen. Letztere sind symmetrisch und halbkreisförmig, erstere unsymmetrisch und gegen das Innere der Felsmasse zu sich allmählich verjüngend, wie folgende Gegenüberstellung zeigt:

Figur 8



a) Querschnitt einer Rinne, entstanden durch Verwitterung an einer vertikalen Spalte

1: Die Spalte



b) Querschnitt einer Rinne, entstanden durch Verwitterung an einer horizontalen Absonderungskluft

1: Die Absonderungskluft

.....: Ursprüngliche Lage der Gesteinsklüfte, bzw. der Felswand

Außer an Klüften ist das Gestein besonders an der oberen Kante von Felswänden der Verwitterung ausgesetzt. Es ist deshalb nicht allzu auffallend, daß wir gerade an letzterer Stelle so häufig Schalen und Sitze beobachten können. Zuweilen ist eine solche Felskante ganz besetzt mit Näpfen, Sitzen und sitzähnlichen Gebilden. Siehe z. B. die Skizze 1! Das schönste Beispiel dieser Art findet man an einer Felswand unterhalb des Gipfels des Friedberger Kienberges.

Für unser Granitgebiet kann man keineswegs behaupten, daß die Sitze durch Auseinanderbrechen einer rundlich begrenzten Schale entstehen, in der Art, daß längs einer vertikalen Gesteinsklüfte die Schale halbiert wurde, wobei die eine Hälfte in die Tiefe sank, wo die Trümmer am Fuße der entstandenen Felswand liegen blieben. Denn, wenn die stehen gebliebene Hälfte der Schale sich bis heute so gut erhielt, müßte man erwarten, daß auf dem abgesunkenen Blocke die andere Hälfte mindestens ebenso gut erhalten blieb. Dem ist aber nicht so. Wir finden gewöhnlich die angenommenen, abgesunkenen

¹⁾ Der Granit war ursprünglich feurigflüssig. Als er erstarrte, entstanden in ihm infolge Verkleinerung des Volumens wenigstens der Anlage nach zahllose parallele Risse, die man Absonderungsklüfte nennt. Sie verlaufen der heutigen Erdoberfläche im allgemeinen parallel oder weichen nur wenig von dieser Richtung ab. Bei der fortschreitenden Verwitterung werden die Absonderungsklüfte erweitert und der Granit zerfällt in mehr oder weniger dünne Platten, die wie die Blätter eines Buches über einander liegen.

Gesteinsteile überhaupt nicht vor und wenn ja, dann zeigen sie keine Spur der angeblich abgestürzten Hälfte der ursprünglichen Schale. So müssen wir annehmen, daß die Sitze sich schon ursprünglich oben an der Felskante so bildeten, wie wir sie heute sehen.

Es kommt öfter vor, daß an ein und derselben Kante nebeneinander ganze und halbe Schalen (Sitze), ja noch kleinere Segmente von Schalenumfängen sich finden. Ein ausgezeichnetes Beispiel dafür ist die erwähnte Felskante am Friedeberger Kienberge, an der acht derartige Gebilde sich nebeneinander befinden. Dieses reihenförmige Auftreten deutet doch darauf hin, daß die Sitze usw. nur deshalb hier entstanden, weil zur Zeit ihrer Entstehung die Felskante schon da war. Die an letzterer besonders kräftig wirkende Erosion gab Veranlassung zur Ausbildung der Hohlformen. Das Absinken der übrigen Gesteinsteile an der Spalte erfolgte also noch vor, nicht nach Ausbildung der Hohlformen. Stellen wir uns die ursprüngliche Felsoberfläche vor dem Absinken wieder her, so könnten wir uns das reihenförmige Auftreten der Nappla, durch deren Halbierung angeblich die Sitze entstanden, nicht erklären. Dieselben sind ja bei uns sonst nie reihenförmig angeordnet, da sie nicht an Felsspalten gebunden sind.

Die Sitze und Schalen haben zwar verhältnismäßig unzersetzte und feste, jedoch nie glatt polierte Wände und nie findet sich in ihnen ein Reibstein, durch dessen wirbelnde Bewegung sie ausgeschürft worden wären. Das ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß sie nicht durch strudelndes Wasser ausgekolkt wurden, denn es erscheint etwas gezwungen anzunehmen, alle Reibsteine seien später durch Menschenhand entfernt worden und nicht ein einziger sei zurückgelassen worden. Es werden ja doch noch fortwährend neue Nappla bloßgelegt, die bisher völlig durch Pflanzen überwachsen, also unkenntlich waren. Wie hätte sie der Mensch in früherer Zeit trotz ihrer Unkenntlichkeit alle auffinden sollen, um die Reibsteine zu entfernen? Liegen doch die meisten Schalen tief im verschwiegene Waldesdunkel!

Die Beschaffenheit der Gesteinsoberfläche in- und außerhalb der Nappla ist dieselbe, ein Unterschied ist nicht wahrnehmbar. Die Rauigkeit des Granites an der Oberfläche ist eine einfache Folge der Verwitterung.¹⁾ Bei den echten Nappln steht die Vertiefung des Bodens in einem bestimmten Verhältnis zur Eintiefung der Abflußrinne. Viel tiefer als der Scheitelpunkt der letzteren kann er nicht ins Gestein eingegraben werden, da sonst die entstandenen Verwitterungsprodukte nicht mehr herausgeschwemmt werden könnten. Sie würden als schützende Decke liegen bleiben und die weitere Ausschürfung des Bodens verhindern. Die «Übertiefung» des Schaleninneren gegenüber der Abflußrinne beträgt bei uns gewöhnlich nur wenige Zentimeter, als Höchstmaß konnte, wie schon erwähnt, 18 cm festgestellt werden.

Napplaähnliche Gebilde können natürlich auch durch strömendes Wasser erzeugt werden. Herr Baumeister Hetfleisch hat z. B. beobachtet, daß bei einer der Gräfenberger Quellenfassungen eine gleichartige Hohlform dort entstand, wo der Wasserstrahl aus einem Mundstück auf das Marmorbecken auftraf. An einer Stelle ist im Marmor sogar ein Loch entstanden. In derselben Weise hat das aus der Dachrinne kommende Wasser an dem Felsen, auf dem die Kanzlei des Friedeberger Bezirksgerichtes steht, deutliche Sitze

¹⁾ Rzehak, a. a. O., S. 277, oben.

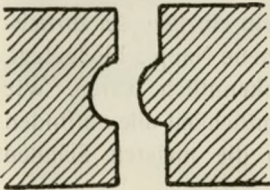
und andere Aushöhlungen im Granit bewirkt und da die Dachrinne mehrmals verlegt wurde, ist eine ganze Anzahl solcher Auswaschungen geschaffen worden.

Im Bett der Schlippe gleich bei den letzten Häusern von Friedeberg hat das strömende Wasser ebenfalls napplähnliche Hohlformen erzeugt.

Die eigentlichen Schalen vom Querschnitte wie in Textfigur 1 *a, d, e, f* können leicht durch Auswittern rundlicher Kerne erklärt werden. Bei Figur 1 *b, c* kann man annehmen, daß nach dem Auswittern die Verwitterung seitwärts über den Umfang des früheren Kernes hinaus sich fortsetzte. Ihr Fortschreiten nach unten wurde jedoch infolge der Schieferung (Absonderung) des Granits gehindert. Dieselbe ist mit einer Wechsellagerung weicherer und härterer Gesteinsschichten verbunden. Es entstand ein ebener Boden mit senkrechten oder schief abfallenden Wänden, da die Verwitterung nach unten (in eine härtere Schichte) nicht vordringen konnte.

Dafür, daß Nappla durch Einschlüsse rundlicher Kerne entstehen können, liefern auch einige Beobachtungen des Herrn Hetfleisch einen Beweis. Ihm klagte ein Steinmetz, daß manche Granitblöcke keine ordentliche Spaltfläche besitzen und Herr Hetfleisch war Augenzeuge, wie bei diesem Steinmetz an einem Gesteinsstück eine solche entstand, deren eine Seite einen halbkugeligen Vorsprung von zirka 40 cm Durchmesser besaß. Dieser griff in eine entsprechende Vertiefung der Gegenseite (der Form nach ein richtiges Nappla) ein:

Figur 9



Herr Hetfleisch machte eine ähnliche Erfahrung beim Abräumen von losgesprengten Granitblöcken anlässlich eines Baues im Wallgraben der Burgruine (Kirche) in Friedeberg. Auch hier hatte die entstandene Schale einen Durchmesser von etwa 40 cm.

Zuweilen beobachtet man, wie an der angewitterten (nicht durch künstliche Trennung erzeugten) Gesteinsoberfläche Gebilde von halbkugeliger Form

vorspringen. Dieselben bestehen offenbar aus einem härteren Materiale und wurden dadurch vor der Zerstörung bewahrt, als die Verwitterung rings um sie herum ins Gestein vordrang. Derartiges sah ich auf einem Blocke neben dem später noch zu beschreibenden Wackelstein im Teinertpüschel (Tabelle Nr. 6) und auf einem ebenfalls freiliegenden Felsblocke neben dem Waldrande (aber noch innerhalb des Waldes) im Buchbergstal (Tabelle Nr. 21, Abbildung 15). In beiden Fällen war die herausragende Halbkugel von einer vertieften Rinne umgeben, die jedenfalls einer weicheren, dünnen Hülle um die harte Kugel herum entspricht. Wenn die erstere durch Verwitterung zerstört wird, dann fällt die letztere aus der Höhlung heraus und ein neues Nappla ist entstanden.

Bei dem Vorkommen südlich des Jungferndorfer Bahnhofes (Tabelle Nr. 10) bemerkt man eine Anzahl bis über 1 m langer, freiliegender Blöcke, welche an ihrer Oberfläche kugelige Kerne zeigen, die von einer teilweise abgesprungenen Hülle zwiebelschalenartig umgeben werden. An einem Blocke ist letztere «brotkrustenförmig» zersprungen. Die Risse sind auf die Zusammenziehung des Granits bei der einstigen Abkühlung und Erstarrung zurückzuführen. Zwischen Kern und Hülle ist in einem Falle ein fingerdicker Spaltraum, ent-

sprechend einer Absonderungskluft und beide sind durch Farbe und Zusammensetzung für das freie Auge nicht unterscheidbar. Es bestätigt sich also die Ansicht Rzehaks,¹⁾ daß die Kerne nicht immer für das freie Auge als solche erkennbar sein müssen. Trotzdem aber sind sie vorhanden. An einigen Blöcken ist die Hülle auf einer Seite infolge Verwitterung abgefallen, sodaß dort der widerstandsfähigere, harte Kern kugelig herausragt. Nach ihrer vollständigen Zerstörung würde er aus dem Gesteine herausfallen, eine Vertiefung, ein Nappla, zurücklassend. Er selbst aber würde als eine Kugel daneben am Boden liegen.

In einem kleinen Granitbruche südöstlich Friedeberg bemerkte ich zwischen den herumliegenden Gesteinstrümmern viele solcher Kugeln. Es handelt sich hier um jene übrig gebliebenen, härteren, inneren Teile, deren äußere Partien verwittert und schalig abgesprungen sind, analog den auch von anderen Orten beschriebenen «Kugelgraniten».

Bei dem genannten Jungferndorfer Vorkommen enthielt einer der rundlichen Kerne eine kleinere, dunkle und besonders biotitreiche Stelle, sodaß hier eigentlich zwei Kerne ineinander steckten.

Nach unseren Beobachtungen können wir aussagen, daß die rundlichen Einschlüsse häufig zwiebelschalenartig von Hüllen umgeben sind, welche härter oder weicher sind als sie selbst (vergleiche auch Abbildung 8). Man kann also nicht sagen, daß die Nappla immer durch «Auswittern eines weichen Kernes» entstehen, denn letzterer besteht oft aus konzentrischen Schichten von ganz verschiedener Härte. Wenn eine der äußeren Hüllen infolge ihrer Zusammensetzung verwittert, dann fallen die inneren, kugeligen Teile aus der Höhlung heraus. Dieselben können unter Umständen recht hart und widerstandsfähig sein.

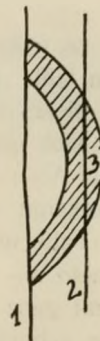
Bei den sehr großen und ganz seichten Hohlformen wird man Auswitterung größerer, besonders biotitreicher, sogenannter Schlieren²⁾ annehmen müssen, etwa in folgender Weise:

1. Frühere Oberfläche des Felsens,
2. heutige Gesteinswand

////// im Granit eingelagerte, biotit-reiche Schliere.

Die Stelle 3 in der Felswand 2 witterte zuerst aus, sodaß eine flache, schüsselartige Vertiefung entstand.

Figur 10



Auch viele der übrigen an Gesteinswänden sichtbaren, unregelmäßigen Aushöhungen können kaum durch rundliche Kerne, sondern nur durch langgestreckte Schlieren erklärt werden. Tatsächlich bemerkt man an verwitterten Granitflächen, z. B. in der Stachlowitzer Kaolingrube, erstere viel seltener als

¹⁾ A. a. O., S. 285.

²⁾ Darunter begreift man die zonen- oder bandartige Anordnung der verschiedenen Teilchen im großen, fürs freie Auge sichtbar.

letztere. Die Schlieren erscheinen dort wie eine Art «Fließgefüge» (wissenschaftlich «Fluidalstruktur») im großen. (Unter diesem Ausdrucke versteht man die lagen- oder zonenartige Anordnung der Teilchen in der glasigen Masse von erstarrten Laven, wie sie im Mikroskop erkennbar ist.) Man kann also annehmen, daß die schlierige Beschaffenheit des Granits bei der Bildung der verschiedenen Vertiefungen an der Oberfläche nicht unwesentlich beteiligt ist.

Weiter kann man in den Steinbrüchen manchmal ganz eckige, biotitreiche Stellen im Granite erkennen. Auch durch ihre Auswitterung können unregelmäßig begrenzte Aushöhlungen entstehen. Wir sind also bei der Erklärung der Schalen und verwandten Gebilde durchaus nicht nur auf die Annahme rundlicher Kerne angewiesen.

Manchmal sind die Einschlüsse dunkler gefärbt als ihre Umgebung. Die Ursache davon ist dann ihr Reichtum an Biotit (schwarzem Glimmer). Da dieser eisenhältig ist, entsteht bei seiner Verwitterung Brauneisenerz, d. h. Rost; deshalb ist der nicht mehr ganz frische Granit oft so braun gefärbt oder gefleckt. Der Rost kann sich dann weiter in Roteisenerz umwandeln, wodurch das Gestein intensiv rot gefärbt werden kann. Da dieser Prozeß auch in der Nachbarschaft der Schalen vor sich geht, so hat er die Entstehung der Opfersteintheorie mit verursacht. Man hielt nämlich die roten Flecken für eingetrocknetes Blut der Opfertiere.

Der Granit zeigt allenthalben bei der Verwitterung einen Zerfall in mehr oder weniger dünne Platten, welche durch Spalträume, d. h. schmale Gesteinsklüfte getrennt sind. Diese Erscheinung geht auf die sogenannte Absonderung zurück. Durch die parallelen Absonderungsklüfte entsteht eine Art Schichtung des Gesteins. Dazu kommen noch senkrechte Spalten, die eine Wirkung des Gebirgsdruckes sind und auf die Absonderungsklüfte ungefähr normal stehen. Bei der fortschreitenden Verwitterung werden beide Arten von Fugen erweitert und der Granit zerfällt so schließlich in ein Haufwerk von Platten und Blöcken, wodurch oft recht malerische Felsformen geschaffen werden (siehe Abbildung 16), was zur Erhöhung des landschaftlichen Reizes wesentlich beiträgt.

Ferner ist es bekannt, daß sich der Granit nach bestimmten Richtungen leicht spalten läßt. Darauf beruht ja die rege Industrie, die sich mit der Verarbeitung dieses Gesteins befaßt. Die Flächen, nach welchen die Spaltung so leicht vor sich geht, nennt man Gare und es ist wahrscheinlich, daß dieselben mit der Absonderung irgendwie zusammenhängen. An den künstlichen Spaltflächen erkennt man nun häufig wegen ihrer dunkleren Färbung die Kerne, die in diesem Falle mitten durch geteilt wurden. Die Spaltflächen oder Gare erwiesen sich also als richtunggebend und stärker als die Kerne. So ist es bei unserem Granit ganz allgemein. Aber es kann auch vorkommen, daß der Kern durch das ihn schneidende Gar sich nicht spalten läßt, dann entsteht auf einer Spaltfläche eine kugelige Erhabenheit, auf der entsprechenden andern eine napfförmige Vertiefung (vergleiche Figur 9).

Es zeigt sich also, daß wir im Gefüge des Granits zweierlei unterscheiden müssen: plattige Absonderung (respektive auch die Gare) und kugelige Einschlüsse. Die letzteren haben auf das Gefüge fast immer einen geringeren Einfluß wie die ersteren, sonst würde unser Gebiet die Erscheinungen der Nappla und des Kugelgranits noch viel häufiger aufweisen.

Zu den abenteuerlichen Felsengebilden der Granitgebiete gehören auch die «Wackelsteine». Das sind große Blöcke, welche die Höhe eines kleinen Hauses erreichen können. Ihr Fuß ist durch die Verwitterung stark zerstört, sodaß sie nur auf einer ganz schmalen Unterlage aufruhen. Sie befinden sich daher im labilen Gleichgewichte und können bei starker Erschütterung ganz umfallen, beziehungsweise abstürzen. Trotz ihrer bedeutenden Größe und Schwere können sie durch die Kraft eines oder mehrerer Menschen ins Hin- und Herschwingen gebracht werden. Es sind bisher in den Sudetenländern nur ganz wenige echte Wackelsteine bekannt geworden, aus dem Friedeberger Granitstock überhaupt keiner. Die Herren Hetfleisch und Dressel entdeckten nun einen solchen im Teinertpüschel südlich Friedeberg (Tabelle Nr. 6). Er besitzt 4,3×2 m Umfang und 3 m Höhe. Er ist ein prächtiges Beispiel seiner Art, ruht nur mit einem ganz schmalen Fuße seiner Unterlage auf und kann durch die Kraft eines einzigen Menschen bewegt werden. Der Ausschlag der Bewegung ist recht bedeutend und der Stein wird umso merkwürdiger, als er oben auf einer großen horizontalen Fläche ein hübsches Nappla und zwei Sitze trägt. Die für den Naturfreund höchst interessante Stelle verdient es, allgemein zugänglich gemacht zu werden, nur ist freilich die Befürchtung nicht von der Hand zu weisen, daß der Wackelstein dann einmal durch zu starke Schwingungen zum Absturze gebracht werden könnte.

Es mag manchen phantasievoll veranlagten Freund der Heimat schmerzlich berühren, wenn er sieht, wie durch die wissenschaftliche Forschung ein Gegenstand seiner Verehrung des bisher inne gehaltenen Nimbus entkleidet wird. Von den Venusnapplern beispielsweise wußte die Sage, aber auch die Opfersteintheorie so Geheimnisvolles zu berichten, daß es beinahe ernüchternd wirkt, wenn nun die Wissenschaft eine so einfache, natürliche Erklärung vorbringt. Indes der wahre Naturfreund wird bald einsehen, daß die Heimat an Reiz nur gewinnt, wenn man sie wieder um ein Stück besser erklären kann. Gibt uns doch jeder Erdenfleck soviel der Rätsel auf, daß wir trotz aller Fortschritte sie nie werden gänzlich lösen können. Dazu kommt, daß der echte Heimatfreund, wenn er auch die Unrichtigkeit der alten Sagen und phantastischen Theorien erkannt hat, nicht hochmütig sich von ihnen abwendet, denn auch sie sind Heimatgut und verdienen Beachtung. Von diesem Standpunkte aus mögen auch die vorliegenden Betrachtungen angesehen werden, dann wird die Heimatliebe durch sie gewiß eine Stärkung erfahren.

Anhang.

Die bis jetzt bekannten Stellen, an denen Venusnappla und verwandte Gebilde vorkommen.

Zusammengestellt auf Grund der Aufnahmen und Vermessungen vor allem der Herren E. Hetfleisch und Dr. L. Nowak.

1. Domsdorf, ONO der Haltestelle, Tabelle Nr. 1: Gleich unterhalb des dort befindlichen Fahrweges eine niedrige Felsplatte mit vier hübschen Napplen, sowie ein Fels (4 m lang, $3\frac{1}{2}$ m breit, 2 m hoch) mit zahlreichen Auswaschungen, darunter etwa 5 Schalen. Am Wege ein Stein mit einem undeutlichen Napf und oberhalb davon ein anderer mit verschiedenen Auswaschungen, sowie einem Nappla mit unregelmäßigen Umrissen (also nicht kreisförmig oder elliptisch).

2. Domsdorf, am Schlippengehänge, Tabelle Nr. 2: Ein 3 m langer, 1 m hoher Fels in der Nähe eines verlassenen, alten Steinbruches zeigt einen Sitz und ein Doppel-Nappla (dargestellt in Textfigur 5).

3. Friedeberg, Kienberg, Tabelle Nr. 3: Zahlreiche Sitze und Nappla, Rinnen und andere Aushöhlungen am SW-Hänge, ein ovals Nappla in der Schneiße gleich unterhalb des Gipfels am Nordhänge auf einem einzelnen Felsblocke (mit 17 cm Übertiefung, Durchmesser 50×65 cm). WNW vom Gipfel, 10 Schritte waldeinwärts vom Waldrand und 2 Schritte oberhalb des dort führenden Fußweges ein Block mit 5 bis 6 rundlichen Aushöhlungen (siehe die Abbildungen 4, 5, 11, 12, 17).

4. Friedeberg, Lärnbäume, Tabelle Nr. 4: Auf dem höchsten Punkt der Felsgruppe ein schönes, schwer erreichbares Nappla (90×60 cm, 20 cm tief, ganz kurze Abflußrinne). Auf einem seitlich liegenden, losen, offenbar herabgerollten Block 8 (vergleiche Abbildung 10) Nappla und schalenähnliche Aushöhlungen.¹⁾

5. Friedeberg, beim Bahnhofe, Tabelle Nr. 5: 2 Sitze, 1 sitzähnliches Gebilde (erstere führen in der Skizze 1 die Bezeichnung 1 und 2, letzteres die Bezeichnung 5) auf einem Felsen. Auf abgespaltenen Felsblöcken finden sich noch ein Nappla (40×35 cm) und ein halbkreisförmiger Sitz, welche in der Skizze rechts oben wiedergegeben sind. In Bruno König: «Geschichte und Führer von Jauernig und Umgebung», 1904, Seite 149, lesen wir, daß an dieser Stelle (beim Friedeberger Bahnhofe) sieben Granitblöcke mit Näpfen sich finden, woraus man schließen kann, daß ein Teil derselben seither schon zerstört wurde. Auch sollen bereits in den 80er Jahren die größten Blöcke durch die Steinindustrie gespalten und verarbeitet worden sein (Mitteilung des Herrn Hetfleisch).

6. Friedeberg, Theinertpüschel, Tabelle Nr. 6: Ein Wackelstein mit einem Nappla, einem Sitz und einem Doppelsitz. Ein elliptischer kleiner Vorsprung (zur Hälfte herausgewitterter Kern) auf einem daneben liegenden Felsblocke (20×13 cm Durchmesser). Der Vorsprung ist von einer $1\frac{1}{2}$ cm tiefen Rinne umgeben und sieht wie gemeißelt aus.

¹⁾ In Skizze 8 ist das zuerst erwähnte Nappla in *a*, der Block in *b* dargestellt.

7. Nieder-Gurschdorf, Tabelle Nr. 7: Auf der Höhe des sogenannten zweiten Kieferpüschels (Besitzer Karl Winkler) ein Block mit prächtigen Rillen, einem Doppelnappa, zwei Sitzen und anderen Hohlformen (siehe Abbildung 6). Eines der schönsten Gebilde dieser Art. Noch vor 45 Jahren waren im «1. Püschel» ein und im «2. Püschel» drei hohe Felsen, die man Weinstein nannte, weil sie die frühere dortige Weingartenanlage beherrschten. Von diesen vier Felsen, welche durchwegs mit Nappeln besetzt waren, sind drei mit etwa 15 Schalen von einem Steinmetz zerspalten und zu Pflasterklötzeln verarbeitet worden (nach Herrn Hetfleisch).

8. Jungferndorf, Tabelle Nr. 8: Zwei kreisrunde Nappa, das größere hat 60 cm Durchmesser und einen in eine Felsspalte mündenden Ausfluß ohne eigentliche Abflußrinne, Übertiefung 2 cm.

9. Jungferndorf, Südosthang des Bärbrich (Beerberg auf der Spezialkarte 1:75.000), Tabelle Nr. 9: Ein isoliertes Nappa mit einem Ausfluß und 40×30 cm Durchmesser.

10. Jungferndorf, Tabelle Nr. 10: Ein wenig typisches Nappa (40×30 cm Durchmesser, 8 cm tief, ebener Boden, vorderer Teil offenbar abgesprengt, daher kein eigentlicher Ausfluß, sondern breite Mündung). Seitlich liegende Felsblöcke zeigen im Gestein sehr hübsche Kerne, auch mit Hüllen (siehe Seite 48, unten).

11. Klein-Krosse, Tabelle Nr. 11: Einige seitliche Auswaschungen, ein Sitz, zwei Nappa; alle an und auf losen, herumliegenden Blöcken. Die Durchmesser übersteigen nicht 70 cm (durchschnittlich 30—50 cm).

12. Klein-Krosse, Tabelle Nr. 12: Ein Sitz auf einem vom Gehänge in das Flußbett hinabgerollten Felsblocke. Durchmesser: längs 50 cm, quer (= Ausflußbreite) 40 cm, Tiefe 25 cm. Der Abfluß ist bachaufwärts, der Strömung entgegengerichtet, der Boden ist flach.

13. Klein-Krosse, Tabelle Nr. 13: Ein Nappa, elliptisch, Durchmesser 80×40 cm, flacher Boden, zwei Ausflüsse.

14. Groß-Krosse, Tabelle Nr. 14: Ein kleines Nappa auf der geneigten Oberfläche eines Steines, 25×20 cm, 6 cm tief.

15. Groß-Krosse, Tabelle Nr. 15: Ein Nappa auf einer sehr steilen Fläche mit einem nach abwärts gerichteten Ausfluß, Durchmesser 65×50 cm, der Ausfluß ist gegen unten allmählich verschmälert. Ferner zwei Sitze (100×70 beziehungsweise 70×60 cm, Tiefe 25 cm), deren Öffnungen nach entgegengesetzten Seiten gerichtet sind; ihre Rücklehnen berühren sich fast, sodaß zwischen ihnen nur ein scharfer Grat übrig bleibt.

16. Weidenauer Kienberg, Tabelle Nr. 16: Eine Menge verschiedener Aushöhungen an den Felswänden, Rillen usw. Ferner zwei sehr schöne Doppelsitze und ein Nappa (siehe Skizze 6, I, II, III). Nirgends kann man die hier beschriebenen Erscheinungen schöner ausgebildet sehen als am Weidenauer und Friedberger Kienberg (vergleiche Abbildung 7 und Textfigur 4).

17. Groß-Krosse, Tabelle Nr. 17: Die in Skizze 5 dargestellten zwei Nappa. Ferner zwei kreisrunde (Durchmesser 50, beziehungsweise 20 cm; Tiefe 20, beziehungsweise 10 cm), dann die in Abbildung 13 wiedergegebene Schale, schließlich noch mehrere Nappa-ähnliche Hohlformen.

18. Siebensteine, Tabelle Nr. 18: Hübsche Verwitterungsformen des Granits (siehe Abbildung 16), ein Nappla auf der Höhe der Felsen (siehe Skizze 3), ein anderes, kleines an einer senkrechten Wand.

19. Micklitzstein, Tabelle Nr. 19: Ein einzelner, einem Sessel ähnlicher Felsblock von zwei Meter Höhe, dessen Sitzfläche jedoch nicht ausgehöhlt ist.

20. Venusberg, Tabelle Nr. 20: Ein 3 m langer Stein trägt außer mehreren Auswaschungen oben einen Sitz (80×55 cm Durchmesser), dessen Boden einen ringförmigen Wulst trägt (siehe Abbildung 8). Es sieht so aus, als ob ein Nappla in einem größeren, (bezw. in einem Sitz) eingeschlossen wäre. Offenbar war das Innere des Ringes ein weicher, kugelig Kern, der von einer härteren Hülle (dem jetzigen Wulst) zwiebelschalenartig umgeben war. Auf sie folgte wieder eine weiche Hülle, deren Auswitterung Veranlassung zur Entstehung des Sitzes gab. — Auf einem anderen Felsen, seitlich unterhalb des vorigen, befindet sich ein zweiter Sitz.

21. Buchbergstal, Tabelle Nr. 21: Auf einem Felsblocke (siehe Seite 48) ein infolge Verwitterung in Form einer Halbkugel vorspringender Kern (20×18 cm Durchmesser, 15 cm Höhe, siehe Abbildung 15). Zerstreute Blöcke mit Napf-ähnlichen Auswaschungen und zwei Sitzen; ein 3¹/₂ m hoher Block trägt, eng beieinander, etwa 10 ganz kleine, kugelige Vertiefungen (4--18 cm Durchmesser), eine bei uns seltene Erscheinung (siehe Seite 43, unten).

22. Brandkoppe, Tabelle Nr. 22: In zirka 660 m über Meereshöhe, also weit über dem einst vereisten Gebiete, ein 2 m hoher Sesselstein mit Nappla-förmig ausgehöhlter Sitzfläche und zurückweichender Rückenlehne. Höhe des Steines vorn 1·13 m, rückwärts 2 m, Umfang 11 m (siehe Abbildung 14).

Auch am Südabhange des Buchberges ¹⁾ befindet sich ein, wenn auch nicht so schöner Sesselstein. Er ist 3 m lang, 2 m breit, 1·30 m hoch, die Nappla-ähnliche Aushöhlung der Sitzfläche ist 20 cm tief.

23. Schropfgrund, Tabelle Nr. 23: Ein im Umfang annähernd halbkreisförmiger Sitz (Durchmesser 30×55 cm).

24. Dürrer Berg, Tabelle Nr. 24: Zwei nicht sehr gut ausgebildete Schalen an steilen Felswänden auf der Felsgruppe am höchsten Punkte des Berges (siehe Abbildung 9). Das Tal zwischen den beiden Felsgruppen des Dürren Berges ist jetzt eine Pflanzschule. war früher ein beliebter Ausflugsort der Friedeberger Schützengilde und hieß das «Schützentäl» (siehe Skizze 2).

25. Kleiner Pfeifenstein (eine seitlich vom Großen Pfeifensteine liegende, kleine Felsgruppe), Tabelle Nr. 25: Zwei Nappla. Auf der anderen Seite des Felsens Aushöhlungen von 20—40 cm Durchmesser, etwa 10 cm tief, in den nach unten gekehrten Flächen überhängender Felsmassen.

26. Großer Pfeifenstein, Tabelle Nr. 26: Schöne Rillen, am Gipfel vier bis fünf Näpfe; an der Südwand, in bedeutend tieferer Lage, ein schönes Doppelnappla (letzteres ist in der Skizze 4 rechts oben dargestellt und in Abbildung 3 wiedergegeben).

27. Schwarzwasser, Tabelle Nr. 27: Auf einem alleinstehenden Felsblocke von Manneshöhe, der einige Spaltflächen aufweist, ein sitzähnliches Nappla (90×70 cm, 25 cm tief). Mehrere zerbrochene Futterkrippen, die herumliegen, sind Beweise der Tätigkeit der Steinmetze und der Unverwendbarkeit dieses weichen Materials für Steinmetzarbeiten (nach Angaben des Herrn Hetfleisch). Es wird

¹⁾ Westlich des Südendes von Neu-Rothwasser.

auch berichtet, daß im Mitteldorfe von Schwarzwasser, auf der jetzigen Adolf Fischer-Wirtschaft, noch in den 90-er Jahren auf einem sogenannten Knips Nappla «auf Granitfelsen» gewesen sein sollen, welche ein Steinmetz zu Pflasterklötzeln verarbeitete.

28. Groß-Krosse, Tabelle Nr. 28: Ein ovales Nappla (30×20 cm) ohne jeden Abfluß und zwei prächtige Sitze mit flachem Boden. Der größere der beiden mißt 46×27 cm und hat eine senkrechte Rücklehne. Alle drei Hohlformen liegen nebeneinander.

Die im vorhergehenden angeführten Messungen für den Durchmesser etc. sind natürlich nicht als absolut unumstößlich zu werten. Denn da die Ränder der verschiedenen Aushöhlungen meist unscharf und verwaschen sind, kann ein anderer Beobachter bei einer Nachmessung leicht etwas abweichende Zahlen erhalten. Auch kann man mitunter im Zweifel sein, ob man eine Aushöhlung als Nappla oder als Sitz bezeichnen soll, da es zwischen beiden alle Übergänge gibt.

Herr Baumeister Hetfleisch hat von sämtlichen Stellen Skizzen, beziehungsweise Lagepläne angefertigt. Eine Abschrift davon wurde von ihm dem Troppauer Landesmuseum überlassen und kann dort von Interessenten jederzeit benutzt werden. Von vielen Nappln, beziehungsweise Sitzen wurden von den Herren Krisch und Dressel photographische Aufnahmen gemacht und die Platten ebenfalls dem Troppauer Landesmuseum einverleibt.

Herr Bürgerschuldirektor i. P. Franz Mittmann in Berndorf, Niederösterreich gibt an, daß jetzt nicht mehr vorhandene Sitzsteine in der «Mönichbode» (im Hahnwald, Gemeinde Krosse) lagen.

Im ganzen sind bis jetzt bekannt geworden: 3 Sesselsteine, 1 Wackelstein, etwa 30 einfache und zusammengesetzte Sitze, etwa 78 einfache und zusammengesetzte (-Doppel-)Nappla. Man könnte aber leicht auch andere Zahlen errechnen, da ja die verschiedenen Hohlformen in einander übergehen. Auch sind hier nur die wirklich typischen Gebilde mitgezählt; mit Einrechnung der zweifelhaften bekäme man viel höhere Zahlen.

Aus dem Reiche der Sage.

Von Baumeister Ernst Hetfleisch in Friedeberg.

Von den Fenes- (Fenis-, Venus-) Leuten, die der Heimat Mulden- (Schalen-, Kessel-)Steine, die Fenes-(Fenis-) Nappla (Venusnäpfe), belebten.

A. Zur Einführung.

Zahlreich und mannigfach sind die Gestalten der Sage, die vom Riesen bis zum kleinen Zwerg bei den uns bekannten Vertiefungen im Felsgesteine ihr Wesen treiben, und ihnen auch den Namen gaben.

Wenn wir die mit den Venusnapfen verbundenen Sagen studieren und dabei finden, daß das uralte Zwergmotiv auch an diesen Gebilden haftet, so beweist dies, daß auch unsre Vorfahren schon diese seltsamen Felsgebilde kannten, daß sie nach deren Meinung der Tummelplatz vieler Geister waren, bezw. zum Wohnsitze unserer Fenesleuten wurden.

Diese Fenes- oder Venusleute, mit denen die Sage Schlesiens Berge und Wälder bevölkerte, die diesseits wie jenseits der Reichsgrenze ihr Wesen trieben, bei Felsen, auf Berghängen, Berggipfeln und im Gebüsche zu Hause waren, wollen wir uns näher betrachten. Wir werden dabei finden, daß in diesen im Volke wurzelnden, von Geschlecht zu Geschlecht getreu überlieferten Sagen auch ein Niederschlag altmytologischen Bewußtseins enthalten ist, wenn wir die Zusammenhänge des Zwergenreiches, der Unterirdischen, der Bergmännlein, mit dem Totenreiche, dem Seelenberge und der Frau Hollengestalt, einer Seelenführerin aufdecken.

Die verschiedenen, guten wie bösen Eigenschaften des heimischen Zwergvolkes, der Fenes- oder Venusleute, sind in den Sagensammlungen A. Peters und dem Werke Kühnau ziemlich erschöpfend festgelegt; aus ihnen entnehmen wir, daß dieses heidnische Völkchen durch die Hänseleien der Menschen, durch den Lärm des Straßen- und Eisenbahnverkehrs um die Rastlosigkeit der Industriebetriebe, und durch das Geläute der Kirchenglocken vertrieben, oder verbannt wurde, auf Leiterwägen auswanderte oder mit Fähren über die Flüsse setzte, und daß mit ihrem Weggange auch die gute, alte Zeit ihr Ende gefunden haben soll.

Auch im heimatlichen Sagenkranze ist manch Geschichtlein von diesem kleinen Volk enthalten; daß deren nur wenig sind, erklärt der Umstand, daß unser Gebirgsland weniger von Sammlern besucht wurde, als das reichsdeutsche Schlesien.

B. Aus schlesischen Quellenwerken, älteren Aufzeichnungen und Aufnahmen des Verfassers.

Von den Bergmännlein, (Graumännlein) des ehemaligen Österr. Schlesiens erzählt A. Peter 1867 in seinem „Volkstümliches“ I, S. 3. daß sie, unter dem Regimente des Bergältesten stehend, dem Menschen meist hilfreich gegenüber standen, doch, wenn man sie verachte und böswillig reizte, auch boshaft und rachsüchtig sein konnten.

In der Erzählung vom Erdgeiste und dem seltsamen Steine am Gotteshausberge bei Friedeberg zeigt er (S. 6.) daß den Erdgeistern über Gegenstände, die auf fremden Eigentume also nicht auf der Erde liegen, keine Macht zustehe.

Von dem guten Rate des kleinen Graumännleins das als Feld- und Flurgeist dem Landmann mit dem Hute am Kobelsberg bei Gurschdorf die rechte Stunde zum Säen anzeigte, erzählt uns Peter auf S. 5.

Wie Peter auf S. 6 weiter schildert halten sich die Venusleute in Gebüschen, auf Anhöhen und Felshügeln auf. Sie sind den Menschen, besonders den Hirten gefällig und befreien sie von Krankheit; ihre Kleidung und Wäsche will man frühmorgens gesehen haben. Die Weibchen sollen Meisterinnen der Kochkunst gewesen sein. (Rachplaze, Streußelkuchen.)

Daß die Fenesleute unfolgsamen Wöchnerinnen auch die Kinder gegen ungestaltete Wechselbälger eintauschten, und daß man diese mit Birkenruten fest schlagen mußte, um die Venusweiber zur Rückgabe des eigenen Kindes zu bewegen erzählt A. Peter 1867, II, S. 11 und R. Kühnau, Nr. 794, S. 161.

Ihre, den Heinzelmännchen gleichende, nächtliche Beschäftigung im Dienste braver Handwerker schildert A. Peter in der Geschichte von der erbsenstreuenden, neugierigen Schneidersfrau von Schwarzwasser (auf S. 7, II. Volkstümliches.)

In der Zeitung „Deutscher Volksfreund“, Freiwaldau, erzählte „Erlenwiese“ wie ein Fenesmannele als Schutzgeist und Warner in der Not zum Lebensretter einer ganzen Familie wird. (Wildschütz, Sörgsdorf.)

Faustin Ens erwähnt in seinem „Oppalande“, daß dem Bärenberge (Beerberg) bei Jungferndorf und dem Kühnberge (Weidenauer Kienberg) sonderbar durchbrochene kegelförmig ausgehöhlte, wunderbar gestaltete Granitfelsen entsteigen, denen die Volksphantasie wegen ihrer Ähnlichkeit die Namen Hasen, Sphinxen, Predigerstühle u. dgl. gab, sie aber auch als „Nixen- und Phönixweibebäder“ bezeichnet.

Auch die Freiwaldauer Bezirksheimatkunde gibt an, daß Venusweibchen auf den Felsen des Beerberges gehaust hätten, die den Jungferndorfern bei guter Behandlung Segen, bei schlechter jedoch Verderben und Unglück bereitet haben.

Dort heißt es auch, daß in den sitzartigen Vertiefungen der sogenannten Venussteine am Gotteshausbergfuße einst Venusweibchen zu Gericht gesessen hätten, öfters soll man auch dort vor Sonnenaufgang im Strauchwerke die weiße Wäsche der Venusweibchen und diese selbst gesehen haben.

Im handschriftlichen Nachlasse des Dr. F. Prosch, Weidenau fanden sich folgende Aufzeichnungen vor:

1. Von den Venusleuten am Friedeberger Kienberge.

Wie anderwärts an den Abhängen der schlesischen Berge, hausen auch hier die Venusleute, welche die vielen Vertiefungen in den Granitfelsen ausgehöhlt haben sollen, um diese Kessel und Mulden zum Zubereiten der Speisen und zum Wäschekochen zu benützen. Von Gestalt ein wenig größer als die andern Berggeistlein, zeichnen sich besonders die Weiblein durch Zierlichkeit und Freundlichkeit aus. Besonders gern backen sie die beliebten schlesischen Streußelkuchen, mit denen sie oft arme Hirtenkinder beschenken, die sie in der Wald-einsamkeit antreffen. Gutmütig, wie sie sind, treiben sie doch auch ihren Spott mit den Menschen und fangen Menschenkinder ein, die sie in ihrem Felsenreiche gefangen halten. Die Gefangenen genießen aber recht liebevolle, sanfte und gute Behandlung, werden mit allerlei Leckerbissen bewirtet; wer im Stande ist, die drei aufgegebenen Rätsel zu lösen, wird wieder frei. Die unsichtbar machende Tarnkappe macht es ihnen leicht, den Menschen manchen Possen und Schabernack mitzuspielen. Zuweilen springen sie den durch den Wald fahrenden Fuhrleuten auf die Deichsel, daß die Pferde außerstande sind, den Wagen von der Stelle zu bringen. Fällt es aber dem Fuhrmann rechtzeitig ein, an der Deichsel Spitze 3 Kreuze zu machen, so ist ihre Macht gebrochen.

2. Von den Fenesleuten Rothwassers.

Wenn die Fenesweibla in ihren steinernen Schüsseln und Kesseln die Wäsche ausgekocht haben, dann tragen sie selbe gern bis zum Bache im Dorfe zum Ausschweifen. Finden sie bei dieser Gelegenheit kleine Kinder am Bache sitzen, so beschenken sie diese oft mit grünen Blättern, die sich später in Gold verwandeln. In diesem Dorfe erinnert uns an jenes kleine Völkchen noch ein Bergname „Venusberg“, der ausgehöhlte Steine aufweist.

3. Wie der Holzmacher durchs Fenesmannla ohne Einladung zur Hochzeitstafel kam.

Ein Holzhacker, der an einem heißen Sommertage Hunger verspürte, machte eine Arbeitspause um sich an der Quelle mit einem frischen Trunke zu stärken. Da stand plötzlich ein kleines Männlein vor ihm und bat, auch einmal trinken zu dürfen, was der Waldarbeiter gern geschehen ließ. Nun gelüstete es dem Männlein nach einem guten Bissen, weshalb es den Holzmacher einlud, mit ihm nach Weißbach zu einer Hochzeit zu gehen. Ungläubig schüttelte da der biedere Mann den Kopf. Wie konnte er ohne Einladung zu einer Hochzeit gehn, wo er weder das Brautpaar noch den Wirt kannte? Doch das Zwerglein schaffte Rat; es setzte ihm eine Tarnkappe auf, die unsichtbar machte, verbot ihm aber strenge, ja nicht zu lachen. Beide gingen nun nach Weißbach, stellten sich beiderseits der Saaltür auf und nahmen von jeder der hereingetragenen Schüsseln, soviel sie gelüstete. Unser Holzmacher, der lange gefastet hatte, langte tüchtig zu; und so kam es, daß manche Schüssel, die vollgefüllt zur

Tür hereinkam, zur Hälfte geleert am Tische anlangte. Die Hochzeitsgäste murrten mit dem Wirt; der hieß die Dienstleute diebisch, und diese glaubten wieder, der böse Geist hätte seine Hand im Spiele. Als man schließlich fest zankte und stritt, füllte unser gesättigter Holzmacher alle seine Taschen, um Weib und Kindern etwas mitzubringen. Uebersättigt wie er war, vergaß er des Männleins Warnung und lachte aus Herzenslust darüber, daß andere Schelte bekamen, während er als Dieb ungesehen und unerwischt blieb. Doch im gleichen Augenblicke riß ihm daß Fenesmannla die Tarnkappe vom Kopfe und lief auf und davon. Der Holzmacher, der eben sichtbar wurde, wie er einen tiefen Griff in eine Schlüssel machte, mußte nun die Zeche teuer bezahlen. Wirt und Dienstleute fielen über ihn her und jagten ihn mit Spott und Schlägen zum Hause hinaus, so daß er hoch und teuer gelobte, nie mehr nach Weißbach zur Hochzeit zu gehen.

Ich selbst fand folgende Sagen auf:

1. In dem auf dem Grunde des Herrn Bruno Latzel in Jungferndorf befindlichen Fenesnapla sollen die Fenesweibla ihre Suppe gekocht und gelöffelt haben. So wurde es dem jetzigen Besitzer von seinen Großeltern erzählt, wie mir an Ort und Stelle gesagt wurde.

2. Die Fenesleute als Helfer der Armen. (Mündliche Mitteilung des 60-jährigen Maurers Josef Wittich aus Gurschdorf Nr. 69). Bei den Felsen hinter der alten Fachschule in Friedeberg sollen früher Erdgeister, die Fenesleute, ihr Wesen getrieben haben. Man sieht in den Felsen noch sitzähnliche Vertiefungen, in denen die Fenesmännchen gesessen haben. In hellen Mondscheinnächten waren die Fenesmännchen im Freien zu sehen, wo sie lustig tanzten, ihre Mützchen in die Höhe warfen und wieder auffingen. Gelang es einem Menschen, so ein Mützlein zu erhaschen, so hatte das Fenesmännchen seine Macht verloren, bat himmelhoch es zurückzugeben und versprach dafür gute Belohnung.

Ein armer Mann der in großer Geldverlegenheit war, bat einst seinen reichen Bruder um Hilfe. Der aber war ein Geizhals und half ihm nicht und kummervoll trat er wieder den Heimweg an. Als er bekümmert heimging, traf er am Fenesfelsen ein Fenesmännchen, das ihn nach der Ursache seines betrübten Wesens fragte. Als der arme Mann ihm seine Not geklagt hatte, beschenkte ihn das Männchen derart reichlich, daß von der Stunde an seine Not ein Ende hatte. Dem geizigen Bruder aber ging es fortan nicht mehr so gut wie früher.

3. Das Erlebnis des Besenbinders am steinigen Berge in Gurschdorf. Am steinigen Berge war einer um Besenruten. Wie er bei einem Felsen war, da rief eines: „Du Weib, schmeiß mr dos neue Metzla ro, ich will nach Basdorf ei de Huchzich gieh!“ Das wunderte den Besenbinder, weil er nichts sah, und er rief auch: „Du Weib, schmeiß m'r dos ale Metzla raus, ich will noch Basdorf ei de Huchzich gieh!“ Da kam auch schon ein Mützlein vom Stein herabgeflogen, er setzte sich's auf, und da war er auch bald in Bardorf bei einer Hochzeitstafel. Neben der Braut sah er ein kleines Männlein sitzen, das immer fest den Kuchen vom Teller runter aß. Wie das kleine Männlein ihn aber erblickte, riß es ihm die Mütze vom Kopf, und alle Leute sahen ihn dann.

Das erzählte mir der 77 Jahre alte Waldarbeiter Ferdinand Pohl in Gurschdorf, welcher mir auch mitteilte daß man früher die Fenesleute auch als Wichtel bezeichnete. Die Wichtelmännchen sollen auch in Schwarzwasser und Kaltenstein in ofentopfartig ausgehöhlten Felsen ihre Wohnsitze gehabt haben.

4. Die Sage vom Rothwasser Quarksteine. Von diesen Stein erzählte der Holzmacher Ernst Buchmann Alt-Rothwasser dem Forstingenieur Walter Stanko folgendes:

Vor Jahren fuhr dort abends ein Fuhrmann vorüber den drei Fenesweibla riefen und baten, mitfahren zu dürfen. Er ließ alle drei aufsitzen und fuhr seines Weges fort. Nach geraumer Zeit bemerkte er, daß die Pferde immer schwerer zu ziehen hatten, bis sie den Wagen kaum von der Stelle brachten. In der Annahme, daß die Weibla die Ursache wären, geriet er in Zorn und schlug jäh mit seiner Peitsche auf die drei undankbaren Fahrgäste ein, so daß diese schleunigst absprangen und sich weinend auf den neben dem Weg befindlichen Stein setzten. Die Vertiefung am Quark- oder Miklitzsteine rührt also von jenen drei Fenesweiblein her, die ihn ausgesessen haben. (Vielleicht bezeichnete man früher auch unser heimisches Fenesleutevölkchen wie die Zwerge in arden deutschen Gauen spothaft als Quarkmannle, weil sie nur 3 Quarke hoch waren; damit ergibt sich eine Namendeutung für den Quarkstein und den vorüberführenden Quarksteig.)

C. Reste der alten Volkssage in der Ueberlieferung.

Im Volke selbst ist heute nicht mehr viel von Fenesleuten bekannt

Die heute 75 Jahre alte „Wagnergrußla“ in Friedeberg erzählt, daß in ihrer Kindheit die alten Leute viel von ihnen zu sagen wußten. Die Fenesweibla waren besonders den Kuhhirten gut und versprachen ihnen oft: „Wenn de gut folgst, do back ich dr än Kucha mit!“ In früherer Zeit kamen die Fenesleute bis zu den menschlichen Behausungen, klopfen an die Fenster, machten die Kinder fürchtich und trugen sie auch fort, sodaß man unfolgsamen Kindern drohte: „Wenn ihr ni folgt (ni ruhig seit), nahma eich de Fenesweibla mit!“

In Rothwasser wissen sich die älteren Leute nur mehr zu erinnern, daß sie als kleine Kinder von ihren Eltern bezw. Großeltern mit dem Rufe „Wort, die Fenesweiblan kommen!“ geschreckt wurden, so teilte mir Herr Oberlehrer Kosak mit.

Herr Oberlehrer i. R. Josef Mittmann in Wildschütz erzählte mir auch, daß zu seiner Kinderzeit in Gotthardsdorf, einer Kolonie von Barzdorf bei Jauernig, von den alten Leuten noch mancherlei von den Fenesleuten erzählt wurde.

Er sagte: Um 1860 war südlich oberhalb von Gotthardsdorf der kleine Bach, der in den moorigen Wiesen viele Seitenarme und Tümpel bildete, längs seines Laufes von sumpfigen Grasflächen, Strauchwerk und Gebüsch umsäumt. Seitwärts des Baches ragten zwischen dem Strauchwerk aus der sumpfigen Wiesenfläche da und dort verstreut liegende einzelne Steine hervor. Sie waren ziemlich groß und einige wiesen schüsselförmige Vertiefungen und Mulden auf, in denen das Regenwasser sich einige Zeit erhielt. Wenn wir Kinder nun in Begleitung der Mutter durch diese Wiesen gingen und um dies und jenes fragten, erzählte sie auch von diesen Steinen, bei denen die Fenesleute wohnten. Die Fenesweibla benützten sie zum Waschen ihres schneeweißen Linnenzeuges und hingen dieses an den Sträuchern zum Trocknen auf. Auf den Steinen hatte man sie auch sitzen und essen gesehen, aber sie sind immer gleich scheu im Gebüsch und Gestrüpp verschwunden. In diesem Gebüsch lag auch ein Bärnla (Quelle), aus dem kristallhelles klares Wasser hervorquoll, und diese Stelle blieb auch im Winter meist schneefrei und fror nicht zu. Von diesem Bärnla hieß es, daß die Fenesweibla aus ihm die kleinen Kinder bringen. Heut sind Strauchwerk, Tümpel und Sumpfwiesen verschwunden.

Herr Franz Mittmann, Bürgerschuldirektor i. R. dzt. in Berndorf in Nieder-Oesterreich, ebenfalls ein Landsmann, war so liebenswürdig mir folgendes mitzuteilen:

Einst lagen auch in der Mönche-Baode, (Bade) einer Stelle im Hahnwalde, viele Steine die man für Sitze hielt. In ihrem Kreis stand zur Jugendzeit meines, 1873 im 88. Lebensjahre in Groß-Kroße verstorbenen Großvaters Kasper Kluß, ein Kreuz, an dem die Saatengeher eine Betstation machten.

Ich erinnere mich noch lebhaft, wie mein Vater und der alte Wädlich gleich andern alten Leuten am Volksglauben hingen. — Auch wir zwei jüngste Brüder machten nach dem Feuer in der Johannesnacht, wie viele Dorfjungen, unter dem Tische ein Lager aus Kalmus-, Saueramfer-, Kümmel- und anderen Stengeln fürs Fenesmannla.

Ein Fenesweibla winselt und klinselt an Abenden unter der Bank oder in einem Winkel und zeigte damit den Tod eines Verwandten oder Bekannten an.

Zwei alte Veteranen von 1812, Faulhaber Anton und Keil August „erzählten, daß sie einst ein Fenesmannla in Gestalt eines großen Fisches gefangen hätten, das sich aber ihren Händen entwand, worauf sie vielseitiges Hohngelächter gehört hätten.“

Damit wäre der heimatliche Sagenkreis von den Fenesmannlan und Weiblan geschlossen

Beiträge zur Erklärung der Sagenreihe über „Fenesleute“ und Kesselsteine.

Von Professor Dr. Fr. Peschel, Freiwaldau.

Seltsame Gebilde in Fels und Stein, ob künstlich geformt oder durch eine Laune der schöpferischen Natur entstanden, haben den menschlichen Geist zu allen Zeiten angeregt. Sie beschäftigen nicht nur jene Wissenschaften, welche die Rätsel der Erdgestaltung ergründen, sondern auch die Sagenforschung, weil sich von altersher phantasievolle Erzählungen an solche auffallende Stellen der Natur knüpfen. Der einfache Mensch fand sich mit ihnen ab, indem er die als Menschenarbeit unerklärbare Form als Werk übernatürlicher Kräfte auffaßte. Außer den Felsenformen, welche nach ihrer Aehnlichkeit mit Menschen- oder Tiergestalten benannt sind, forderten besonders Vertiefungen im Gestein, die oft künstliche Bildungen vortäuschen, eine derartige Erklärung heraus, wie zahlreiche mit ihnen verknüpfte Sagen beweisen. Die meisten dieser Erzählungen schreiben die Aushöhlungen dem Walten bald männlicher, bald weiblicher Wesen zu, die allen möglichen menschlichen Ständen angehören, gewöhnlich aber als übermenschliche Gestalten, als heilige und göttliche Geister des Himmels, doch auch als Dämonen und höllische Teufelswesen erscheinen. In letzter Linie sind sie wohl nichts anderes als die bildhafte Vorstellung von den bald segensreichen, bald zerstörenden Wirkungen der Naturkräfte. Nach den männlichen Fassungen, wie den zahlreichen Sagen von den Roßtrappen, sind diese Gebilde Hufabdrücke, die das Pferd des wilden Jägers oder eines Ritters (in Schlesien z. B. des Schwedenreiters bei Odrau A. Peter, V., S. 129), der verfolgt oder verfolgend einen gräßlichen Sprung wagt, in das Gestein gegraben hat. Der Stecken des wilden Mannes in Tirol hat Löcher hinterlassen, der Fuß eines Heiligen, ja selbst der Kopf und Leib Christi, der müde auf einem Felsen ruhte, hat sich dort eingedrückt, wie die Legende weiß. Manchmal haben Flurgeister die Höhlungen ausgesessen. Doch auch der Fuß oder Pantoffel des Teufels erzeugt, wie die Sage vom Harichstein und die vom Teufelssteine im Olande bei Wiedergrün erzählt, eine napfförmige Vertiefung; auch Spuren der Hand oder einiger Finger des Höllenfürsten, der wütend Felsen schleudert, sind nicht selten.

In diese Gruppe gehört die Sage vom Teufelsstein bei Quilitz, die nur mündlich überlieferte vom Kienberg bei Weidenau, vom Teufelssteine bei Sternberg an der Sazau und von der Teufelsrast bei Studein. (Sagen aus Mähren, Th. Schüller, Brünn, S. 17.) Rubezahl hat in Bäregestalt einen Fußstapfen hinterlassen (Reisen auf das Riesengebirge, Hirschberg 1736, S. 297), auch Wagen und Peitsche dieses Berggeistes prägten im Felsen Spuren ein, ein rundes Loch im Gesteine neben dem Lomnitzkessel wird als Badewanne Rubezahls bezeichnet. (Rubezahl im heutigen Volksglauben, M. S. G. XV., S. 107). Im Volksglauben der Alpenbewohner rühren die Rinnen im Felsen vom Donnerwagen her. Eine Höhle gibt dem Lochgottstein den Namen (Th. Hutter, Nordböhmische Sagen, Warnsdorf. 1921, S. 53), am häufigsten aber stehen Zwerge in Verbindung mit diesen Vertiefungen (Vgl. Die Zwerghöhlen und -löchersagen, das Blutloch bei Rossitz, Th. Schüller, Sagen aus Mähren, S. 88, der Bottichstein, ebendort, S. 91).

Die weiblichen Fassungen desselben Sagenmotivs stellen sich in den vielen Erzählungen vom Jungfernsprung dar und erklären eine Mulde im Gestein als Tritt eines Mädchens, das von einem hohen Felsen herabspringt, um seine Ehre zu retten. Oft ist es ein Ritterfräulein, die von einem Ritter verfolgt wird, oft ein Mädchen aus dem Volke auf der Flucht vor einem Jäger. Die wilde Frau in Tirol hat mit ihren Kleidern Falten in den Felsen gedrückt, Frau Hulli, die auf dem Hullistein am Main sitzt, hat ihre Spur hinterlassen, Kriemhilde hat ihr Bett auf dem Kriemhildensteine. Auch heilige Frauen, wie die heilige Hedwig drücken ihren Fuß ab, ja sogar Maria selbst, die an der Stelle, wo sie erschienen ist, dieses Wunder tut, um ihre Göttlichkeit zu beweisen.

In schlesischen Sagen kommen Venussteine und Venuslöcher vor (A. Peter, V. S., 8, 9.), selbst die Bezeichnung „Bad der Diana“ für eine Vertiefung im Felsen ist nachzuweisen. Eine weibliche Hexe stampft so heftig auf, daß ihr Fuß einen Abdruck hinterläßt, wie in der Sage vom Hexenstein bei Bukowitz. (Das Friesetal, Blätter für Heimatkunde, Nov. 1922). Zwei ähnliche Gebilde in den Felsen heißen auch „die Schalenwage der Hexe“. Häufig dienen

diese Löcher elfenartigen weiblichen Wesen als Gefäße zum Kochen, Backen, Waschen der Wäsche oder zum Baden und werden im Volksmunde diesen Tätigkeiten entsprechend als Schüsseln, Backtröge, Kessel oder Wannen bezeichnet.

In manchen Sagen tritt das männliche Wesen mit dem weiblichen zusammen auf. Beziehungen zur Götterwelt der Germanen anzunehmen, etwa Wodan als Felsengott (= Fjallgautr in der Edda) und Freija als seine Gattin, die beide vielleicht der Gestalt des wilden Jägers oder der wilden Jägerin Züge geliehen haben, geht nicht an, weil die Vorstellungen, durch welche sich der Mensch das für ihn auf natürliche Weise Unerklärbare in der sichtbaren Welt zu erklären suchte, in einer vorgermanischen Zeit wurzeln, ja zu allen Zeiten und bei allen Völkern die gleichen waren. Daß diese Erzeugnisse des kindlichen Volksgeistes einer urtümlichen Gemeinschaftskultur verschiedener Völker angehören, bezeugen die Erzählungen vom Fußbedrucke Buddhas auf dem Adamspick in Ceylon und die Fußspur des Dionysos und des Herakles im einem Felsen, den die Skythen zeigten (Herod. IV. 82). Wie dann später Herakles mit Donar, dem Gewittergotte, gleichgestellt wurde, (siehe die Germania des Tacitus, 9) dessen Hammer, der Blitz, tiefe Risse in hohe Felsen schlägt, so mag überhaupt die weitergebildete Vorstellung von Wettergeistern auf einer höheren Ausbildungsstufe die Religionsentwicklung und Göttergestaltung der einzelnen Völker beeinflußt haben; demgemäß kann auch eine allerdings nur abgeleitete Beziehung zu mythologischen Gedankenkreisen vorliegen.

Im schlesischen Sprachgebiete werden muldenartige Bildungen im Fels (zunächst nur durch den Namen) mit den Fenesleuten zusammengebracht; in Nordmähren und bei Freudenthal haben diese Sagengestalten keine Beziehung mehr zu Felsenformen, außer daß sie als im Berg oder in Felsenhöhlen wohnend angenommen werden. Im Friedeberger Granitgebiete haben die Vertiefungen im Gestein eine kreisrunde, regelmäßige Form, sodaß sie im Volksmunde als Kessel oder Schüsseln bezeichnet werden. Die Felsen heißen Kesselsteine und die Mulden darin Fenesnapla; ähnliche Bildungen (bei Kreuzendorf) nennt Joh. Reinelt (Philo vom Walde) Fenixlöcher, Th. Siebs (M. S. G. XV, S. 136) Fenis- oder Fensglöcher.

Die Fenesleute spielen in dem umgebenden Forste und in den benachbarten Ortschaften in mannigfachen Sagen die Rolle bald tückischer, bald wohlthätiger Waldgeister. Sie heißen in der mündlichen Ueberlieferung und in A. Peters Sagenwerk Fenes-, Fenis-, Fens-, Fenixleute, in Nordmähren und im Freudenthaler Gebiet Fenesleute, bei Joh. Reinelt Feenixmannel und Feenixweibel, doch auch Fenis, Feens, Foonux, Fähnske. Andere Formen sind: Fänske, Fenske, Femske, Feenst, Fäns, Fens, Fings, Fenich, Phönis, Phönix. (Mitteil. des m. schl. Sud. G. V. 1884 Nr. 7. (und M. S. G. XV, 1913, S. 136.) An Versuchen, den Namen zu erklären, um durch Deutung die Entstehung der Sagen aufzuhellen, hat es nicht gefehlt. So schreibt W. Müller (Beiträge zur Volkskunde der Deutschen in Mähren 1893, S. 117): „Unter dem Worte Fenes möchte ich den Wortstamm erkennen, der sich in den Worten Alfanzeri und Firlefanzi = Schelmerei, jugendliche Dummheit bis heute erhalten hat. Hans Sachs braucht das Wort fenzig oder fanzig für jugendlich, elegant. Dieser Wortsinn paßt in die Volksauffassung für Fenesmänner und Fenesweiber ganz vorzüglich. Mit der Venus hat das Wort kaum einen Zusammenhang. Vgl. Grimm, D. Wb. 3. S. 1321.“ Wäre er der Grundbedeutung des Wortes vanz, das in mehreren Erweiterungen im Mittelhochdeutschen vorkommt, nachgegangen, wäre er vielleicht mit seiner Erklärung vollständig zufrieden gewesen. Das Wort bedeutet Schalk und würde sich sachlich mit der Bezeichnung der neckischen Koblode, als die uns die Fenesleute erscheinen, gut vertragen. Und doch ist diese Ableitung sprachlich unmöglich, weil das e in fenz nur aus a Umlaut entstanden sein könnte und daher offen gesprochen werden müßte, während nach der heute gebräuchlichen Aussprache im Volke das e in fenes, fens durchaus geschlossen ist, was der Übergang in Fens, Fens, Fings beweist. Auch die Ableitung aus fant (ital. fante = das Kind), das im Deutschen die Bedeutung Wicht angenommen hat, geht trotz sachlicher Eignung aus sprachlichen Rücksichten nicht an. Die Erklärung aus einem (nicht belegten) germanischen Worte, das im Englischen als Fens = die Sümpfe erscheint, würde die Erzählungen in den Kreis der Irrlichtersagen stellen; aber es liegen zu wenig Anhaltspunkte vor, die Fenesleute als Sumpfleute aufzufassen. (Vgl. dazu auch „Die Fenix manna“ von R. Kühnau, M. S. G. I., 2 - 1896 S. 106 und IV. 7 - 1901 - S. 55, auch Schles. M. II. Nr. 4, S. 208 f.)

Die als gebräuchlichste von altersher bekannte Erklärung aus Venus hat Dr. L. Novak (Altater Mitt. des m. schl. Sud. G. V. 1923, Nr. 9, 10.) wieder aufgenommen, indem er die Gleichung Venus-Freija geltend macht. Diese germanische Göttin ist Herrscherin über

die Seelen, die sie in den Berg d. h. nach Walhall führt, das man sich unter der Erde dachte. Wenn auch diese Gegenüberstellung vor der wissenschaftlichen Kritik heute nicht mehr bestehen kann, so hat die Deutung Fenés = Venus doch viel Anspruch auf Richtigkeit. Der Vollständigkeit halber seien auch die anderen Erklärungsversuche angeführt. Ein mit „Erlenwiese“ gezeichneter Artikel (Wochenblatt „Volksfreund“ Freiwalddau, Okt. 1923) stellt sich bewußt gegen die Annahme Dr. L. Novaks, aber die von ihm vorgeschlagene Ableitung aus Fee ist sachlich und sprachlich unhaltbar. Es wird vom Erklärer nicht erwähnt, daß schon Joh. Reinelt diese Ableitung versucht hat, indem er Feenix in Fee und Nixe zerlegt.¹⁾ Abgesehen davon, daß die Fenésleute nicht als Wassergeister auftreten, ist darauf hinzuweisen, daß die Fee eine Gestalt des Märchens und nicht der Sage ist und daß sie nur in weiblicher Gestalt auftritt, während die Fenésleute immer und ausdrücklich als beiden Geschlechtern angehörig bezeichnet werden. Das Wort Fee (Mittelalt. fata, mittelfranz. feie) wurde als feie, fei mit dem höfischen Roman aus Frankreich übernommen. Die Volkssprache hat diese Form bewahrt (so noch von Uhland gebraucht). Die heutige Form ist erst aus dem Neufranzösischen des 18. Jahrhunderts entlehnt, d. h. die Fenésagen könnten nicht älter als diese Zeit sein. Eine solche Annahme aber wäre das gerade Gegenteil von dem, was eine kritische Uebersicht über dieses Sagenmotiv ergibt.

Wegen der Bedeutung des Erklärers sei auch Weinholds Ableitung des Wortes (Herkunft und Verbreitung der Schlesier, S. 85) angeführt, der es mit Bezug auf das tückische Wesen der Koblode zum althochdeutschen feihhan = arglistig stellt.

Th. Siebs (Fenixmännlein, M. S. G. XV, S. 136) sieht die allerdings im südlichen Teile des schlesischen Sprachgebietes weniger bekannte Form fenix als die Grundform an und erklärt sie aus „weniges“. Der Name würde also wenigés = kleines Männchen besagen und eine analoge Form zu Wichtelmännchen darstellen. Diese Deutung, die natürlich formell und sachlich einwandfrei ist, wird von Dr. W. Steller (Schles. Monatshefte, Mai 1925, S. 208) überdies noch durch Hinweis auf Ortsnamen gestützt und von J. Klapper in das neuerschienene Werk „Schlesische Volkskunde“ (Breslau, 1925, S. 223) übernommen. Dem gegenüber wäre geltend zu machen, daß bei der Namensklärung vielleicht doch eine allgemein deutsche Grundlage zu suchen sein wird, da der Name der wesensgleichen oberdeutschen Fänkemännlein auf denselben Stamm zurückzugehen scheint wie das schlesische Fenés-Fenix-Fänskemännlein. Jedenfalls hat die Herleitung aus Venus keine Schwierigkeiten. Freilich darf nicht ohne weiters eine Gleichstellung Venus = Freija versucht werden. Denn die lang geübte Gepflogenheit, Sagen als verdorbene Götterlehre anzusprechen, ist heute überwunden, weil die Vorstellung eines germanischen Götterhimmels wohl niemals im Glauben des breiten Volkes wurzelte, sondern größtenteils Dichterwerk ist. Gemeingermanische Gottheiten gab es nur wenige, zu denen zwar nicht die auf den äußersten Norden beschränkte Freija, wohl aber Frigg-Frija gehörte. Der Weg der Deutung freilich mag durchaus der rechte sein. In der schlesischen Mundart ergibt Venus lautgesetzlich fenés, wie veteranus = der Veteran als feteran(er) erscheint. In „Fenis“ schwächte sich der Selbstlaut ab, in „fens“ ging der abgeschwächte Selbstlaut ganz verloren. Der Vorgang Venus, fenés, fenis, fens wickelt sich also ganz so ab, wie bei allen lateinischen Namen (Jo)sefus, sefes, sefis, sefs; fens wird durch Anhängen der niederdeutschen Verkleinerungssilbe ke = chen zu fenske, dialekt fänske. Die eigentümliche Form Fenix, Phönix, könnte so erklärt werden, daß die Bezeichnung des zauberhaften Vogelwesens „Phoenix“ in diese Sagen eindrang, bezw. wegen der Klangähnlichkeit aus dem Märchen übernommen wurde, wobei das ursprüngliche Wort sich im Volksmunde veränderte. Natürlich müßten sich auch sachliche Beziehungen nachweisen lassen, da rein zufällige Namensübertragungen selten sind. Berührungspunkte ergeben sich, wenn man weiß, daß die Fenésleute in Nordmähren in einem Vogelberge hausen. Auch auf das Vogelgewand elfischer Wesen ist hinzuweisen und — wenn auch nicht in unmittelbarem Zusammenhange — auf das Falkenkleid der Frigg und Freija; auch die ewige Verjüngung hat Venus mit dem Märchenvogel gemeinsam. In Sagen aus dem Maingebiet (D. Natursagen 1921, Paul Zauert, I. S. 110.) tritt ein Wettergeist Frau Hulli, die sonst auf einem Felsen sitzt, einmal in der Gestalt eines Vogels auf, vor dem man sich nur schützt, in dem man einen Kessel über sich stülpt. Also scheint der Kessel für dieses Wesen unantastbar d. h. heilig zu sein. (Diese seltsam erscheinende Beziehung wird durch eine spätere Erklärung verständlich gemacht werden.) Auch der schon erwähnten Ableitung, die Th. Siebs gibt, daß die Form

¹⁾ (Auch Dr. Bennlseh schreibt „Feenixleutchen“).

fenix mannla aus dem mhd. wēniges mennelīn, schles. wenix — winx oder Wenichsmanna erklärbar sei, kann vollkommene Geltung zugemessen werden, wenn hinzugefügt wird, daß der Wandel des anlautenden w zu f, der immerhin einer gesonderten Deutung bedarf, unter dem Einfluß einer gleichzeitig bestehenden Form fenismannla vor sich gegangen ist. Damit wären auch die Namen fengs — fings erklärt. Wenn aber die Herkunft fenis von Venus als feststehend betrachtet werden soll, muß erst ein Zusammenhang zwischen dem Völklein der Zwerge und der römischen Göttin nachgewiesen werden. Um dieser gewagt scheinenden Ableitung auszuweichen, hat man sogar eine neue Göttin (Fenus-Fenk nicht Venus, Dr. Gebauer) erfinden wollen.

Man wird der Wahrheit näher kommen, wenn man nicht die Göttin Freija, sondern jenen allgemeinen, in Wasser und Wind, Nebel, Regen und Schnee waltenden Wettergeist zur Erklärung heranzieht, dessen Wirken in männlicher und weiblicher Form in einer großen Zahl phantastischer Erzählungen hervorleuchtet und dessen Vorstellung im Volksglauben, in Urzeiten entstanden, bis heute weiterlebt. Für ihn sei der Einfachheit wegen hier der aus dem Märchen bekannte Name Frau Holle gewählt. Denn fast so vielgestaltig wie die Wettererscheinungen sind die Bezeichnungen dieses Wesens in Sage, Märchen und Brauch. Aus ihm mag sich vielleicht auch im Heldenzeitalter einer höheren Kultur durch dichterische Verklärung die Gestalt einer Göttin herausgebildet haben, im Volksglauben aber blieb die Vorstellung in der uralteren Art Jahrhunderte lang lebendig. Das Wesen ist bald häßlich, bald schön wie die Laune des Wetters, das es versinnbildet, Frau Waur, Gode, Fru, (Freen, Frien, Freke,) Holda, Holle, Perachta, Berchta, Frau Berta heißt auch manchmal schlechthin die Alte im Walde, die wilde Frau, die weiße Frau, Oster-, Berg-, Heidenjungfrau, sitzt oft auf einem Berge oder Felsen (Frau Hullistein am Main, Ilsenstein an der Elbe, Spilladrullestein an der Oder, Spillalutschenstein im Niederwalde), „ist häßlich, alt, strupphaarig oder vorne schön, hinten häßlich, doch auch mit üppig wallendem Lockenhaar herrlich bis zum Ideale der weiblichen Schönheit Venus (Handbuch zur Volkskunde I, die Sage, K. Wehrhan 1908. S. 85). Manchmal hat sie dort, wo sie geruht, Eindrücke hinterlassen, besitzt, vielleicht in Beziehung zu dem beim Kulte verwendeten Opfergerätee, einen Brau- oder Schatzkessel, oft auch ein Kinderparadies im Berge, wo es lustig hergeht wie beim fröhlichen Treiben der Fenesleute. Neben den Hollebergen liegen in Süddeutschland häufig Venusberge, wie auch gerade die Gebiete um Weidenau, Freudenthal, Ostritz, Pittarn und Messendorf, wo die Fenesleute vorkommen, Venusberge und Venussteine aufweisen. Der Windgeist, den Frau Holle als wilde Jägerin verkörpert, ist in uralter Auffassung Führer der Seelen von Abgestorbenen, die sonst im Berge wohnend gedacht werden. Ob sich diese Vorstellung aus der Götterlehre gebildet hat oder, wie jetzt lieber angenommen wird, aus dem Glauben an das Fortleben der Seelen im Grabhügel-Berge, ist für diese Deutung gleichgültig. Jedenfalls ist der Wettergeist schon in alter Zeit als Beherrscher von wesensverwandten, aber ihm unterstellten kleinen Geistern gedacht worden. So ist Frau Holle, wenn sie als wilde Jägerin den Sturm vorstellt, von männlichen und weiblichen Wesen begleitet, die mit ihr in den Berg fahren. Wenn sie mit dem Wasser in Beziehung steht, im Brunnen oder im Teiche lebt, so schwimmen die Seelen der ungeborenen Kinder um sie. Auch wenn sie Nebelgeist ist und mit ihrem weißen Schleier über die Wiesen fliegt, wenn sie im Regen ihre Wäsche wäscht oder Schnee erregt, hat sie Gefährtinnen und dienstbare Gehilfinnen bei ihrer Arbeit. Frühzeitig haben sich nun Vorstellungen aus der griechisch-römischen Götterwelt (Diana, Minerva) und aus der altchristlichen Legende (Herodias) mit diesem Wettergeist verknüpft, indem man wohl Diana, die Göttin der Jagd, mit Frau Holle, der wilden Jägerin, verband oder sie der Herodias, der tanzenden Salome, gleichstellte, die strafweise zu ewigem Tanze verdammt wurde. Dem Winde als Tänzer steht ja auch in vielen Sagen die Windin, Windsbraut zur Seite. Wettergeister sind aber bei allen einfachen Völkern auch heute noch Erreger der Fruchtbarkeit, Wuchsförderer; daß in dieser Erscheinungsform Frau Holle als üppige Schönheit mit wallendem Haare der Venus gleichgestellt werden konnte, ist durchaus natürlich.

Hiezu ergeben sich aus der schles. Volkskunde überzeugende Nachweise. So berichtet eine Handschrift des 13. Jh. (Sch. V. J. Klapper, Jg. 1925, S. 219): „Sie decken den Tisch für die Königin des Himmels, die das Volk Frau Holle nennt“. Daraus erhellt eine recht frühe Verehrung dieses Wesens im schles. Volke. Bußvorschriften aus dem Beginn des 15. Jh. belegen jene mit Strafen, die den Tisch für die Vorholde, alias Berchte, decken. Dieselbe Sitte ist also noch immer vorhanden. Aus der Mitte desselben Jahrhunderts stammt nun

das Verbot des Sakramentsempfanges „für die, die glauben, daß in der Weihnachtszeit die sogenannte Frau Venus — also Frau Holle — gewisse Weiber... aufsuche.“ Daß hier Venus Frau Holde ist, geht unzweifelhaft daraus hervor, daß auch nach anderen Quellen dieses Wesen im Volksglauben zur Weihnachtszeit die Häuser besucht. In den Maingegenden vertritt eine als Frau Hulli verkleidete Frauensperson sogar das „Christkind“, indem sie mit ihren Begleiterinnen von Haus zu Haus geht und Gebäck und Süßigkeiten an die Kinder verteilt. Und wenn im schlesischen Weihnachtsspiele und in dem bis heute geübten Brauche eine lichte, schöne Frauengestalt, die Maria oder auch das Christkind genannt, im Mittelpunkt steht, so ist das nur dasselbe Wesen im christlichen Brauche nach einer anderen Seite hin entwickelt. Auch in der Geschichte der Hexenprozesse lassen sich Belege finden, wenn z. B. (Sch. V. S. 216) eine Frau auf einem Troge zu ihrer Herrin Herodias, Venus oder Minerva fahren will. Die Venusweiblein im Venusstein bei Pittarn überreden mit lockenden Worten die Vorübergehenden, daß sie ihnen in die Höhle im Innern des Felsens folgen (A. Peter, V., S. 8). Das ist doch deutlich das thüringische Venusmotiv.

Nach diesen Ausführungen erscheint es wohl unwahrscheinlich, daß durch bloßes irrtümliches Erfassen eines volkstümlichen Wortes bei der Vermessung eines Gebietes der Name Venus bei Bezeichnung von Bergen eingedrungen sei. Denn dieser Fehler kann nicht durch Zufall auf einem so weiten Gebiete von Süd- und Mitteldeutschland bis nach Schlesien vorgekommen sein. Auch muß der Name „Venus“ schon vor der Renaissance in die Sagenwelt eingedrungen sein. Man kann annehmen, daß die Bezeichnungen „Venusberge“ und die sich an diese heftenden Sagen aus dem deutschen Stammgebiete durch Auswanderer in alter Zeit (13. Jahrhundert?) nach Schlesien übertragen worden sind, sodaß der Sagenstoff sogar auf Besiedlungsgeschichte Schlüsse zuläßt. In der Art der Auffassung des Sagenwesens der Frau Holle in Schlesien scheinen Übereinstimmungen mit dem Sagenkreise der Frau Hulli am Main und der Frau Holle — Venus in Thüringen zu bestehen. Jedenfalls aber muß die Gleichsetzung des Wetterwesens der Frau Holle mit Venus in Schlesien als überzeugend nachgewiesen betrachtet werden.

Die Venusleute wären dann ihre begleitenden Geister, (vgl. die Zwerge heißen auch Hullevolk die noch häufig mit Merkmalen ihrer Herrscherin ausgestattet erscheinen: Schönheit und Fruchtbarkeit. Besonders die Venusweibchen werden in den Sagen als bestrickend schön geschildert, kochen und backen häufig und sind die Erfinder des schlesischen Streuselkuchens. Die Beziehung des Wettergeistes zu Vertiefungen in Felsen kann sich allerdings nur in Entstehungssagen zeigen. Diese fehlen oft, wie beim Weidenauer Kienberge, vollständig (ausgenommen die Sage im handschriftlichen Nachlasse des Dr. F. Prosch, welche ganz allgemein erzählt, die Fenesleute hätten die Felsen ausgehöhlt). Ein mächtiges Einzelwesen, dem die Venusleute unterstehen, ist nicht mehr ersichtlich, wenn man nicht die Sage von einer Schätze hütenden weißen Frau im benachbarten Schwarzwasser, wo ja auch die Fenesleute ihr Wesen treiben, heranziehen will. Diese Sage hat zu allgemeine Züge. Aber man kann, da es sich um ein weitverbreitetes Sagenmotiv von ganz bekanntem Baue handelt, die Einzelheiten, die zum Gesamtbilde fehlen, mit Sicherheit ergänzen, besonders wenn man einen nahe benachbarten Sagenkreis zum Vergleiche benützt, die Erzählungen von den Hedwigsteinen bei Großwandriß. (Der heimatl. Sagenquell, Sagen aus Stadt und Kreis Liegnitz, R. Nordheim 1922, S. 16, einiges auch schles. Sagen Diederichs, Jena 1924, Will E. Peukert S. 17). Daß die heilige Hedwig hier wieder das bekannte Wesen vertritt, oder genauer ausgedrückt, daß die Legenden, die sich um die geschichtliche heilige Hedwig bildeten, unbewußt vieles aus allgemein mythischen Vorstellungen, die von altersher im Volke eingewurzelt waren, übernommen haben, ist leicht zu ersehen. Wieder sind die bekannten Wirkbereiche zu erkennen, die sich auch sonst an diesen Wettergeist heften, gleichviel unter welchem Namen er auftaucht. Besonders schön ist hier die Sage über die Entstehung der Vertiefungen auf diesen Steinen erhalten. Die heilige Hedwig ging über Land. Als sie durstig war und einen Trunk begehrte, entquoll ihren Fußstapfen ein heller Quell (Dahme). Nur der Hedwigsbrunnen gibt Wasser, wenn alle Quellen versiegen. Als sie auf einem Berge (Großwandriß), der sich gegen Mittag erhebt, auf einen dort liegenden grossen Steinblock trat, drückten sich ihre Füße in den harten Stein ab und die Vertiefungen füllten sich mit klarstem Wasser. In dem größten dieser Steine, die jetzt die Hedwigsteine genannt werden, sind fußstapfenähnliche Löcher noch zu sehen. Die Steine hat nach einer andern Sage der Teufel dorthin geschleudert, als er eine Kirche treffen wollte, die an Stelle einer heidnischen

Burg dort erbaut wurde. Hinter ihrem Altare soll früher ein heidnischer Tempel gestanden sein. Auch die Fenesleute in Nordmähren wohnen schließlich in einem Fenestempel (Oberpaulowitz), wo sie ein lustiges Leben führen. Diese Hinweise auf heidnische Kultstätten sind wohl ein Beweis, daß es sich um uraltes Volksgut handelt. Daß im Friedeberger Ländchen eine Sage über die Entstehung der Fenesnapfen fehlt, würde sich einfach daraus erklären, daß sich niemand fand, der sie aufzeichnete. Daß nämlich einst bedeutendere Sagen, die auch die Herkunft der Felsen und vielleicht auch der kesselförmigen Gebilde, die auch dort meist mit kühlem Wasser gefüllt sind, vorhanden waren, beweist der Umstand, daß sich an den Kienbergfelsen, der neben dem eigentlichen kesseltragenden Steine aufragt, im Volksmunde eine Erzählung knüpft, die nirgends schriftlich niedergelegt ist. In dem Steine zeigen sich drei miteinander gleichlaufende Rinnen, die als Abdruck der Finger des Teufels gelten, der den ungeheuren Block dorthin gestellt habe. So ist auch hier, wie bei den Hedwigsteinen der felsenschleudernde Teufel da, die männliche Form desselben Wettergeistes.¹⁾ Somit können wir die fehlende Sage vom Fußabdrucke eines mächtigen weiblichen Wesens ohne Zwang ergänzen. Ein Beweis mehr dafür ist die Sage, die sich an die Entstehung einer ähnlichen Vertiefung in der Freudenthaler Gegend knüpft. Hier tritt Maria auf und wettet mit dem Teufel, wer den größten „Gratsch“ vom Köhlerberge aus machen werde. Wenn dann eine Vertiefung im Olande bei Wiedergrün als Teufelstritt gedeutet wird, so ist das nur eine neue diesmal mehr heitere Einkleidung desselben Grundgedanken. (Nach A. Peter V. S. 42 stammt der Abdruck vom Fuße der Maria). Ausserdem findet sich auch die Fußspur Marias in den Steinufen einer Kapelle auf dem roten Berge bei Niklasdorf. Wenn die Wetterfrau Holle in ihrer häßlichen Gestalt, meist als Schreck für faule Spinnerinnen, als Spillalutsche, Spilladrulle, Spillasuse, Dirschelmutter, Besotzomsus, Halatin überall im schlesischen Sprachgebiete auftritt, so wäre es sehr auffallend, wenn sie in ihrer schönen Gestalt nicht vorkäme. Sie ist vorhanden, allerdings schwerer erkennbar. Frau Holle-Perachta erscheint in tschechischen Sagen aus Mähren als Šperachta, Paruchta, Parychta, eine Lautform, die auf die althochdeutsche Gestalt des Wortes zurückgeht und nicht aus der mittelhochdeutschen Perchta- Berta erklärbar ist. Daraus ergibt sich aber, daß die Gestalt spätestens seit dem Ende des 11. Jahrhundert im Volksglauben lebt. Wenn nun überdies in diesem von Slaven übernommenen Erzählungen einmal Frau Holle als Luca- St. Lucia auftritt, so ist dies ein Beleg mehr dafür, daß die segensreichen Wirkungen des alten Wettergeistes schon vor vielen Jahrhunderten in heiligen Gestalten aufgegangen sind. Eine Kette von Entwicklungen läuft ihrem Ende zu, ihre letzten Glieder werden umso unschärfer und verschwommener, je mehr die mythische Naturbetrachtung der Kenntnis der Naturgesetze weichen mußte.

Allgemeine Übersicht.

Aus der Vorstellung der bewegten Luft, dem Seelenheere der Urzeit, das ursprünglich aus einer Schar gleichartiger Geister bestand, hebt sich bei den meisten Völkern die Gestalt eines Führers oder einer Führerin ab. Als Aufenthalt dieser Wesen erscheint der Berg. Mit ihnen aufs engste verwandt sind die Elfen, die schon der urgermanischen Zeit angehören und die in Luft, Erde, Wald, Wasser, Feld, Flur und Haus wirken. „Je nach der Natur der Gegend, wo germanische Stämme gewohnt haben, hat sich bei dem einen die, bei dem andern jene Art besonders ausgebildet“. (Pauls Grundriss III. S. 287). In dem großen Walde, der sich durch das Bergland unserer Heimat bis an die fruchtbare Ebene erstreckte, konnte sich die Gattung der Waldelfen günstig entwickeln und in Gebieten, wo sich der weite Forst erhielt, blieb auch die Vorstellung solcher Wesen bis in die jüngste Gegenwart lebendig. In diese Gattung sind die Fenesleute einzureihen. Sie gehören zu den elfischen Waldgeistern, die unter den verschiedensten Namen im ganzen deutschen Sprachgebiete vorkommen, als Wild-, Holz-, Moosleute oder je nach dem Geschlecht gesondert als Fanggen, Waldfräulein, salige Fräulein, Holz-, Pelz-, Moosweibel und Wildmännel, Fänken, Wald-, Moos-, Pelzmännlein erscheinen. Im Mittelgebirge sind sie klein, zwergenhaft, in den Alpen wachsen sie zu riesiger

¹⁾ Die als literarisch geltende Loreleysage wäre auch von diesem Gesichtspunkte zu untersuchen, weil in der Volkssage der Teufel neben der weiblichen Gestalt hockt und eine Vertiefung ausgesessen hat. Sie hat übrigens im schlesischen Sprachgebiete eine genaue Entsprechung. Auf einem Fels, dem Ältern-, Äldernstein („Älteren“ ist manchmal eine Bezeichnung der Zwerge!), der aus dem Mohraflusse aufragt, sitzt eine wunderschöne Jungfrau, die mit ihrem bezaubernden Gesang einen Ritter anlockt. (A. Peter, V. S. 133). Lur-ley = Elfen-fels.

Größe. Oft sind sie ohne Oberhaupt, gleichartige Wesen, oft aber lebt die Führerin (Elfenkönigin) noch fort als Wald-, Wildfrau, die Alte im Walde, Hollunderfrau und unter den vielen Namen, die nach der Landschaft verschieden, das Frau-Hollewesen bezeichnen. In der Götterlehre mag sich aus dieser Gestalt, die sicherlich älter ist, als man bisher annahm, Frigg, Frija entwickelt haben, die mit der lat. Venus gleichgestellt wurde, wie der Wochentagsname Freitag (Friatag = dies Veneris) beweist. Die Gleichstellung erfolgte aber über die Gleichung Frau Venus = Frau Holle, die dem allgemeinen Volksglauben angehörte. Daß sie gelegentlich durch eine andere Göttin ersetzt wird (Diana, Minerva), ist nur ein Beweis, daß ihre zahlreichen Funktionen nicht in einer einzigen antiken Göttergestalt Ausdruck finden. In der Sagenwelt aber ist die Gleichstellung völlig vollzogen. Unter den verschiedenen Namen ist dasselbe Wesen zu verstehen. Der Hörselberg gewöhnlich als Sitz der Frau Venus bekannt, ist auch der Aufenthalt der Frau Holle. Im Venusberg bei Messendorf ist der Eingang der „Venusfrauen“. Auch dem Venusstein bei Pittarn, dem Venusstein bei Neudörfel, dem Venusberge bei Altröthwasser, Freudenthal u. s. w. hat sie wohl den Namen gegeben. Die Sagengestalt benennt ja auch sonst Berge und Felsen, auf denen sie sitzt, die ihren Abdruck zeigen oder die Spur tragen, welche ihre Füße oder die Füße ihres Korbes oder die Falten ihres Kleides eingedrückt haben. In ihrer Herrschaft über andere kleinere Wesen (Kinderteich, Kinderparadies im Berge) zeigt sie noch die Funktion der alten Führerin elbischer Wesen. Ihre Begleitung ist das Hollevolk, ein Name der gleichbedeutend mit Zwergen gebraucht wird. Die Bezeichnung „Fenesleute“ ist nur ein anderer Ausdruck für Hollevolk, also gleich Venusleute.¹⁾ Unter solchen Voraussetzungen wird man nicht fehl gehen, wenn man dieses Wesen auch in allen schlesischen Venusbergen, auf allen Venussteinen, auch auf den Kesselsteinen am Weidenauer Kienberge wohnen läßt, auch wenn die Sagen fehlen, die es bezeugen würden. Wir können sie durch Heranziehung ähnlicher Sagenkreise leicht ergänzen. Aus der feststehenden Gleichung: Frau Holle = Venus = Hedwig... ergibt sich auch die Richtigkeit der Gleichungen: Hullistein = Venusstein = Hedwigstein... und: Hullilöcher = Venusnäpfe = Hedwigsbrunnen... Andere Namen wie Kriemhildenstein mit dem Kriemhildenbett, Hexenstein mit dem Hexentritt, Dianabad u. s. w. lassen sich ohne Zwang in diese Reihe einsetzen.

Ursprünglich urgöttische Vorstellungen können sich mit späteren germanischen Göttervorstellungen immerhin berührt haben, weshalb sich oft an deren Ausgangspunkte Erzählungen von kultischen Handlungen, Opfern (Weidenauer Kienberg, Freiwaldauer Harichsteine, Mttlgn. d. M. S. Sud. G. V. 1884 Nr. 10. Ad. Kettner) oder von heidnischen Tempeln (Großwandriß und Oberpaulowitz) knüpfen. Anzunehmen, daß solche Orte einst Weihstätten gewesen seien, ist solange bloße Annahme, solange nicht Funde und Ausgrabungen klare Belege erbringen.

Wenn wir allen diesen scheinbar so phantasiereichen Sagen auf den Grund gehen, ergibt sich eine überraschend einfache Auflösung der mythischen Bilder. Der mächtige Wettergeist hat durch seine Berührung mit dem Felsen die seltsamen Vertiefungen darin erzeugt, besagt doch nichts anderes als: die Wettererscheinungen, welche die Auswirkungen dieses Wesens darstellen, Wind und Sturm, Wasser, Regen und Schnee haben die Felsen ausgehöhlt. Ein anderes Ergebnis, als die Sagen vermitteln, wird auch die scharfsinnigste wissenschaftliche Forschung bei der Untersuchung über die Herkunft dieser Gebilde nicht zu Tage fördern. Wenn sich bei Beobachtung eines Vorganges in der sichtbaren Welt die Erkenntnis einer ungewöhnlichen Erscheinung ergibt, ersinnt die menschliche Phantasie als Ersatz für die fehlende wissenschaftliche Erklärung einen ganzen Kreis farbenprächtiger, bildhaft wirkender Erzählungen, die ein tiefes Eindringen in alle Rätsel des geheimnisvollen Werdens in der Natur verraten. So ist durch die Erklärung der Sagen von den Fenesleuten ein Beweis mehr erbracht, daß der einfache, kindliche Volksgeist vielleicht seit Jahrtausenden auch in seinen phantasievollsten Erzeugnissen klar und zielbewußt wirkt und daß ein unerschöpflicher Born von Schönheit und auch von Wahrheit aus der Welt der Heimatsage quillt.

¹⁾ Die wendische Entsprechung der Fenesleute sind die Lutki. Das Wort ist unslavisch, erklärt sich aber gut als „Leuten“ = die kleinen Leute, ein Beweis mehr, daß in diesen Namen nicht eine Eigenschaft = sondern eine Wesensbezeichnung verborgen ist.

Zur Ortsgeschichte Weißwassers.

Von Dr. Josef Morr.

Im Nachfolgenden sei über eine für die sonst wenig bekannte Geschichte Weißwassers wichtige Quelle in lateinischer Sprache berichtet. Es ist ein Büchlein von 118 Seiten in Kleinoktav (7·8 cm × 12·8 cm) mit dem der Vorliebe von damals entsprechenden, etwas umständlichen Titel:

BEATISSIMA VIRGO
DEI MATER
M A R I A,

Quae in Weiswasser
in districtu Ottmachoviensi
Silesiae, distans uno milliari
Patschkoviâ, magno peregrinantium
accursu colitur.
Adjuncta est brevis Narratio
de Origene¹⁾, et progressu
MARIANO eo in loco
pietatis.

CVM LICENTIA SVPERIORVM.
NISSAE, Apud Ignatium Schubart,
Annô 1664.
Postea impressum apud Josephum
Schlôgel, Civit. Typogr. Annô 1733.

Die seligste Jungfrau
Gottesmutter
Maria,

die zu Weißwasser
im Kreis Ottmachau
in Schlesien, eine Meile entfernt von
Patschkau, unter großem Zulauf der
Wallfahrer verehrt wird.
Beigefügt ist eine kurze Erzählung
über Ursprung und Fortschritt der
Marienverehrung an diesem Orte der
Frömmigkeit.

Mit Erlaubnis der Ordensoberen.
Zu Neisse, bei Ignaz Schubart,
i. J. 1664.
Später gedruckt bei Joseph
Schlôgel, städt. Druckerei, i. J. 1733.

Das Büchlein enthält außer einem Kalender und (auf den Seiten 32 bis Schluß) einem besonders auf die Marienverehrung Bedacht nehmenden Gebetbuch auf den Seiten 16-31, was hier für uns in Betracht kommt, die „Narratio de origine et progressu . . .“ Von dieser lege ich, der freundlichen Aufforderung Herrn Dir. Brauns nachkommend, eine möglichst getreue Übersetzung vor. Wir gewinnen aus dem Büchlein nicht bloß einen wertvollen Beitrag zur Schul- und Kirchengeschichte Weißwassers und damit natürlich Schlesiens im allgemeinen, sondern auch einen Einblick in die durchaus religiös gerichtete, für unsere Denkweise wohl etwas zu sehr wundergläubige Zeit des Barock. Das Latein nimmt oft hohen Schwung an, ab und zu bricht aber der allzukühne Satzbau zusammen. Auch Druckfehler fehlen nicht ganz trotz der sonstigen Sorgfalt, die das Ganze aufweist.

S. 16: Schlesien weist, wenn es auch im vorigen Jahrhunderte viel von der Häresie zu leiden hatte, doch auch noch heute sehr viele u. zw. sehr schöne

¹⁾ Richtiger wäre: „Origine“.

Spuren der alten Religion und aus jenem goldenen Zeitalter der Katholiken wahre Schätze der Frömmigkeit auf. Weißwasser (oder Dorf „Albo-aqua“) liegt im (Dekanats?)-Bezirk¹⁾ Ottmachau des Breslauer Bistums, von Patschkau eine „leuca“²⁾ oder Meile entfernt und sein Grundherr war im Jahre 1664 der hochansehnliche Herr, Herr Georg Maximilian Graf von Hoditz usw. Gegenwärtig aber besitzt es der hochwürdigste und erhabenste Fürst und Herr, Herr Jakob Ernst, von Gottes Gnaden Bischof von Sekkau, der erlauchteste, hochwürdigste und hochansehnliche Fürst und Graf von Liechtenstein, der hl. kais. kön. Majestät wirklicher geheimer Rat, usw. usw.

S. 17: Dieser bestiftete, nachdem die notwendige Erlaubnis der kirchl. Obrigkeit erteilt worden war, ebenda die armen Regularkleriker der Mutter Gottes von den frommen Schulen und gründete ihnen eine vollkommene Niederlassung, bestehend in Kloster- und Schulgebäude, einen Garten nebst Requisites und ein überaus schönes Seminar³⁾. Und die Väter eröffneten entsprechend ihren Ordenssätzen ebenda im November d. J. 1727 ihre Klassen und begannen mit Gottes Gnade die ihnen übertragene Seelsorge und dies alles zur Förderung der Ehre Gottes, der unbefleckten Jungfrau und Gottesmutter Maria und der allein seligmachenden röm.-kath. Religion und endlich zur Förderung der wissenschaftsbeflissenen Jugend und zum Vorteil des Nächsten.

Der durchlauchtigste und hochwürdigste Fürst und Herr, Herr Franz Ludwig v. G. Gn. Erzbischof von Mainz, der durchlauchtigste, hochwürdigste und hochansehnliche Erzkanzler in Deutschland und Kurfürst, Hochmeister des Ordens der Deutschen von der hl. Maria in Deutschland und Italien

S. 18: und ebendesselben Administrator in Preußen, Bischof von Worms und Breslau, Fürstpropst zu Ellwangen, Pfalzgraf am Rhein, in Bayern und Cleve und Herzog von Berg usw. usw. (seligen Angedenkens) als gnädigster Fürstbischof von Breslau und Ordinarius, geruhte, sich diese frommen Schulen zu Weißwasser anzusehen eben an seinem gnadenvollen und zwar seinem letzten Geburtstag, 26. Juli 1731, nach glücklich vollendetem 68. Lebensjahre, an diesem Tage empfing Seine kurfürstliche Durchlaucht mit glühendster Andacht die hl. Beicht und öffentliche Kommunion, nachdem er in größter Hingebung zur größten Erbauung des zahlreich zulaufenden Volkes mehrere hl. Messen gehört hatte. Dann aber, nach Beendigung des Gottesdienstes geruhte Seine kurfürstliche Durchlaucht das neu errichtete Kolleg der frommen Schulen mit seinen Klassen zu besichtigen und zeichnete auf diese Weise diesen Ort durch seine hohe Anwesenheit aus. Ferner entschloß sich im selben Jahre Seine hochgeborene kurfürstliche Durchlaucht auf besonderen göttlichen Antrieb

S. 19: und in seiner Huld gegen die oft genannte Anstalt der frommen Schulen, ebenso aber zum allgemeinen Wohle für die ihm als Hochmeister des Deutschordens untertane Stadt Freudenthal auf das gnädigste und geruhte nach Erhalt der Ermächtigung ebenso kaiserlicher Majestät wie des Olmützer bischöflichen Ordinariates, zu Freudenthal ebenfalls ein Kolleg der frommen Schulen gnädigst zu stiften (das jetzt das zweite im Herzogtum Schlesien ist). Die Kirche dieses Gnadenbildes in Weißwasser, das unter großem Zulauf der

¹⁾ Districtus.

²⁾ Ursprünglich eine gallische Meile (davon franz. lieue) von 1500 röm. Schritten.

³⁾ Seminarium: ob das eine Priester- oder Lehrerbildungsanstalt bedeuten soll oder — im ursprünglichen Sinn des Wortes — eine Art Baumschule, Versuchsgarten?

Leute verehrt wird, ist unter dem Namen der Heimsuchung der seligsten Jungfrau errichtet und geweiht worden. Diese Verehrung beförderte der apostolische Stuhl durch besondere Gnaden und zudem durch vollkommene Ablässe für den Tag von Maria Heimsuchung selbst, die Papst Alexander VII. schickte. Die Herkunft des hl. Bildes ist im ungewissen, doch ist, was auf das Zeugnis aller in jener Gegend geglaubt wird, ziemlich sicher, daß dieser Ort seit unvordenklicher Zeit bei den Katholiken in Ehre gestanden und durch die großartigsten Bittgottesdienste geehrt worden sei. Es traten dann die lutherischen

S. 20: Zeiten ein, dann in der Nachbarschaft die schwenkfeldische leidenschaftliche Bewegung¹⁾ und auch Kalvins Gottlosigkeit begann unter den adligen Herren zu herrschen, von denen besonders zwei Herren die Katholiken zu Weißwasser gequält haben sollen, der eine (dessen Namen ich verschweigen will) versuchte, durch Einkerkierungen und durch alles mögliche sonstige Aufgebot an Drohungen die Katholiken zum Religionswechsel zu veranlassen, wobei ein vor allen standhafter Katholik im Kerker ums Leben kam. Die Kapelle der seligsten Jungfrau selbst unterstellte er im Jahre 1570 ohne alle Ermächtigung einem lutherischen Pastor und verordnete, daß die Untertanen nach Reichenstein gehören sollten.²⁾ Darüber beschwerten sich zahlreiche Schriften der im Jahre 1579 auf Anordnung des Breslauer Bischofs vorgenommenen Visitation, worin auch folgendes zum Lobe der Einwohner zu lesen steht: „Die Leute in Weißwasser wurden genötigt, sich einem lutherischen Pastor zu unterwerfen, doch begehren sie nichts sehnlicher als, wie früher stets, einen katholischen Pfarrer zu haben.“ Doch was auch die Katholiken unternehmen mochten, sie richteten nichts aus gegen die bewaffnete Ungerechtigkeit. So stürzte das verödete Heiligtum der seligsten Jungfrau zusammen und die fromme Verehrung

S. 21. haftete an den wenigen armseligen Trümmern. Die Wallfahrer zogen, da sie die Herren fernhielten, anderswohin, bis endlich nach dreißig und mehr Jahren der hochansehnliche Freiherr Christoph von Maltitz als oberster Landeshauptmann³⁾ des Breslauer Bistums den Besitz dieses Ortes antrat, der, wie er ja ein von Eifer für den katholischen Glauben erfüllter Mann war, daran ging, das Heiligtum der seligsten Jungfrau (in dem bereits recht große Bäume emporgewachsen waren) seinem früheren Prunk und Glanz wiederzugeben,⁴⁾ und das Bild selbst, das in einem schmachvollen Zustande an einer Wand des Heiligtumes hing, durch die Unbill der häretischen Buben mit Kot besudelt und mit Spinnweben bedeckt, vorm Untergang und dem Vergessenwerden rettete. Begonnen ward das Werk im Jahre 1602 und vollendet im Jahre 1604. Es wurde von Grund auf ein neues Gotteshaus errichtet sowie ein eigener Altar zur Ehre der seligsten Jungfrau und auf diesem das alte Bild aufgestellt, Glocken hinzugefügt, da die alten (deren Verfertiger und Konsekrator unbekannt ist, die größere dürfte den Namen Susanna erhalten haben und die kleine dagegen vom älteren Herrn von Maltitz geschenkt gewesen sein)

¹⁾ Enthusiasmus Schwenkfeldii.

²⁾ Ut. Reichensteinium respicerent.

³⁾ Supremus Capitaneus.

⁴⁾ Ungewöhnlich statt: dem H. seinen urspr. P. u. Gl. wiederzugeben. Doch auch im lat. Wortlaute genau so.

S. 22. nicht mehr bestanden, sowie das gesamte Kirchengesamt, hinzugefügt auch eine dauernde¹⁾ Stiftung, aus der dem Priester bestimmte jährliche Zinsen für ewige Zeiten gezahlt werden sollten. Dafür, daß der Gottesmutter diese Frömmigkeit des hochansehnlichen Maltitz wohlgefällig gewesen sei und daß sie sich an diesem Orte gerne habe verehren lassen wollen, wird besonders auf zwei denkwürdige Ereignisse verwiesen, worüber sich eine unter Priestereid geschriebene Erzählung in unseren Händen befindet.

Das erste ist, daß nachdem der hochansehnliche Freiherr, der Gründer des neuen Gotteshauses, volle 30 Jahre mit dem höchsten Ruhme der Klugheit, Gerechtigkeit und Milde die Verwaltung für das Breslauer Bistum geführt hatte und schon dem Greisenalter zuneigte, er durch einen Wink des Himmels unterwiesen wurde, daß ihm der Tod bevorstehe, und daß er, damit niemand meine, es sei für eine schlußfolgernde Voraussicht des Todes Raum gewesen, mit so klarer und deutlicher Bestimmtheit im einzelnen aufmerksam gemacht wurde, daß er nicht nur die Zeit (sondern auch die Stunde) und den genauesten Zeitpunkt überhaupt, nämlich 1½ Stunden nach Mitternacht, als seine Sterbezeit lang vorher deutlich den Hausleuten kundgab²⁾. Nachdem er also zuvor seine Seele durch alle notwendigen Sakramente für einen guten, seligen

S. 23: Tod vorbereitet hatte, mahnte er seine Diener mit großer Sorgfalt, sobald sie 1 Stunde nach Mitternacht feststellten, drehte er, als er sie schlagen hörte, ließ er sofort die Sanduhr — oder Wasseruhr? lat.: cepsydra —, mit der er die halben Stunden maß, umdrehen und sich auf seinem Lager aufrichten, wie Tote hergerichtet zu werden pflegen, und auf seinem Lehnstuhl in die entsprechende Lage bringen. Hier schied er mit heiligen Gedanken beschäftigt und Seufzer gen Himmel sendend, ohne auf Irdisches seine Sorge zu wenden, während die Sanduhr ablief, aus dem Leben, indem er unter den Dabeistehenden einen tiefen Eindruck von seiner Frömmigkeit hinterließ, da sie sahen, daß sich der Tod bei guten Menschen fast in nichts vom Leben unterscheidet. Doch die andere Gnade der seligen Gottes-Mutter muß als noch weit herrlichere (weil ewig währende) angesehen werden.

Es war in dieser Zeit nach Neisse — nämlich in dieser Stadt wohnte der hochansehnliche Freiherr — ein Pilger gekommen, der nach dem Besuch der heiligen Orte auf der Durchreise war, und übernachtete im Nachbarhause. Ihm pflegte noch wenige Tage vor seinem Tode, wie er ja gegen die Armen von wunderbarer Güte war, der hochansehnliche Freiherr von seiner Tafel Frühstück und Mittagessen zu schicken.

S. 24: Obwohl aber in der vorigen Nacht der Freiherr gestorben war, brachten nichtsdestoweniger die nach des Herrn Sinne gearteten Diener dem Wandersmann weiterhin die Speisen. Der Edelknabe³⁾ Heinrich Geisler brachte das Frühstück zu jenem Pilger, der ihn sofort mit eben diesen Worten ansprach: „Gut steht es mit eurem Herrn. Heute Nacht ist mir eine sehr erfreuliche Vision zuteil geworden, ich sah ihn sogleich nach seinem Tode in

¹⁾ Stabilis. (Pleonasmus).

²⁾ Der latein. Satzbau ist hier völlig zerrüttet: vergl. die doppelte Erwähnung der „hora“. — Was die Sache anlangt, sofern der Bericht verlässlich ist, könnte es sich um das sogenannte „Fernsehen“ handeln.

³⁾ „Ephebus“ — griech.: Jüngling — „seu honorarius Domini puer“.

den Himmel eingehen und hörte als Grund, daß er in einer Gebirgsgegend — es ist der Ort eben das Weißwasser, von dem wir sprechen — ein neues Gotteshaus zu Ehren der seligsten Jungfrau gegründet habe.“ Dies hörten sehr viele Leute, und unter ihnen heilige Männer und Priester, Heinrich Geisler, der nachher mehrere Jahre die gesamte Maltitz'sche Vermögensverwaltung führte,¹⁾ öfters mit Freude erzählen.

Doch wir wollen nach Weißwasser zurückkehren! Obwohl doch jeder erkennt, daß diese Dinge die Ehre unserer Gottesmutter betreffen. So war also von Herrn Christoph von Maltitz ein geschmackvolles Gotteshaus gegründet worden, und als 1620 die Häetiker besiegt

S. 25: wurden, was teuer zu stehen kam, und die Freiheit wieder den Katholiken lächelte und Johann Sigismund von Maltitz, der Nachahmer der Tugenden seines Vaters, täglich hörte, daß einst mit großer Frömmigkeit die Katholiken die göttliche Jungfrau in Weißwasser verehrt hätten, da beschloß er die alte Verehrung nach Möglichkeit wieder in den früheren Zustand zu versetzen. Im Jahre 1623 wurde der hochwürdigste Herr Breslauer Suffraganbischof Martin Kolsdorff berufen, der am 13. Oktober das Gotteshaus zugleich mit dem Friedhofe zu Ehren von Maria Heimsuchung feierlich einweihte; die Glocke bekam den Namen Maria. Sieben und neunzig Einwohner wurden gefirmt. Durch diese Weihen wurde bis zu einem gewissen Grade dem Orte der alte Ruhm wiedergegeben und sehr volkreiche Wallfahrten aus Patschkau, Kamenz, Hertwigiswald und Großwitz hieher geführt. Ja sogar, daß aus Böhmen selbst zahlreiche Pilgrime gekommen seien, bezeugen sehr viele, die es selbst gesehen haben, und es wird das Jahr 1633 genannt, in dem nach jener überaus verheerenden Seuche, die diese Provinzen erbärmlich zugrunde richtete, von Patschkau von Gemeinde wegen,

S. 26: privat aus anderen Ortschaften, desgleichen aus Böhmen Pilger dagewesen seien, die jenem allgemeinen Unheil entgangen waren, und in diesem Gotteshaus ihre Gelübde erfüllt hätten, in folgedessen sich seitdem alljährlich der Besuch des Ortes überaus steigerte. Aber die seligste Jungfrau ließ sich selbst nicht im Stich: denn auf ihre Fürsprache wirkte Gott in Weißwasser einige weitberühmte Wunder.²⁾

Daß einst vor den lutherischen Zeiten der Ort durch Wunder verherrlicht worden sei, berichtet die noch allgemein verbreitete Sage. Doch die Beweise gingen mit der gesamten Überlieferung zugrunde. Es wird vielleicht nicht überflüssig sein, gewisse Geschehnisse aus diesem Jahrhunderte anzuführen, die erwiesen werden durch Zeugnisse, die unter Eid abgelegt wurden.

So ward nach diesen Ereignissen am 20. April 1651 der Kirchturm im Dorf Weißwasser vom Blitz getroffen und eingeäschert. Deshalb haben die Einwohner daselbst für immerwährende Zeiten gelobt, alljährlich eben diesen Tag feierlich zu Ehren Gottes mit einer hl. Messe, Opfergang, Predigt und Umzug zu begehen, sich des Feuermachens und warmer Speise zu enthalten, das Vieh von der Gemeindeweide fernzuhalten und jede Arbeit und jede Betätigung mit der Hand ruhen zu lassen,

¹⁾ „Gubernat“: Germanismus, wie auch in der Troppauer Gegend das Erzählen in der Vorvergangenheit anscheinend unausrottbar ist.

²⁾ „Sed neque Virgo Beatissima deseruit sese; qua nimirum mediatrice illustra quaedam id Weiswasser miracula Deus patravit.“ Sonderbares Latein!

S. 27: endlich auch eine Kerze für 27 Groschen darzubringen, damit sie, solange sie aushalte, beim Meßopfer leuchte, und zwar dies alles, um Gott zu versöhnen, sowie um ähnliche Unglücksfälle in Zukunft von diesem Orte fernzuhalten. Von dem durch den Blitz entstandenen Brande blieb die Kirche unberührt, ohne Zweifel durch die Vorsehung Gottes und der Gottesmutter wie auch durch die emsige Abwehr der Einwohner. Die jetzigen Glocken wurden im Jahre 1651 gegossen, getauft vom hochwürdigsten Herrn Johann Balthasar Lisch, Breslauer Suffraganbischof in Hornau, die größere Glocke erhielt den Namen Anna, die zweite den Namen Elisabeth; sie sind nunmehr zu Gottes Ehre an ihrem Platz aufgehängt.¹⁾

Im Jahre 1660 wurde Barbara, Balthasar Klainaidems Ehefrau, von heftigem und beständigem Flüssigkeitserguß in die Augen²⁾ so erbärmlich gequält, daß sie schließlich schon die Augen für verloren ansah, die, entzündet und eiterig, ihren Dienst nicht leisten konnten. Aber auch der Sohn, achtzehn Jahre alt, wand sich, von schwerer Krankheit ergriffen in Krämpfen, sodaß, wenn

S. 28: er nicht genesen sollte, nichts anderes als der neuerliche gräßliche Anblick eines Buckligen zu erwarten war. Überdies schrie er auch, er habe innere Kopfschmerzen und werde schier rasend³⁾ durch sie. Nachdem sie das Gelübde einer Wallfahrt zu unserer Gottesmutter getan hatten und die Mutter die geweihte Stätte besucht hatte, wurden Mutter und Sohn so vollkommen geheilt, daß sich kein Leiden, kein Schmerz, ja geradezu nicht einmal mehr die Spur irgend einer Krankheit in Hinkunft zeigte⁴⁾. Der Vorfall wurde vom öffentlichen Notar ordnungsgemäß mit großer Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit untersucht, wobei untadelige, fromme Zeugen unterschrieben. Was im folgenden berichtet wird, stützt sich auf dieselbe Urheberschaft.

Maria Pflugin aus Kamenz, von vielen Schmerzen gepeinigt, ward (im Jahre 1652) endlich so tief in Leiden verstrickt, daß sie sich der Krücken zu bedienen genötigt war. Als sie aber unsere Gottesmutter anflehte mit einem ziemlich schlichten Geschenke, nämlich bestehend aus Wachs — Kerze oder Figur? Lat.: „cera“ —, erlangte sie die Gesundheit wieder und warf die Krücken fort.

Die nächsten zwei Zeilen sind offenkundig verdrückt: sie gehören hinter die letzte Zeile dieser Seite.

Michel Hirsch, von ebenda — Kamenz — gebürtig, vertrieb sich im Jahre 1648 durch einen der seligsten Jungfrau dargebrachten Kranz⁵⁾ die Kopfschmerzen, als deren Folge man Blindheit für ihn befürchtete.

S. 29: Alter ist folgender Vorfall (nämlich er trug sich vor 26 Jahren zu). Agnes Schinkin aus Weißwasser fand in einer sonst für Mütter gefährlichen schmerzvollen Krankheit der Brüste in diesem der Jungfrau gewidmeten Gotteshaus nach Aufopferung einer Wachskrone allsogleich Heilung. Darüber haben wir die gesetzmäßig abgefaßte Zeugenaussage ihres Mannes Adam und des ganzen Dorfes in Händen.

¹⁾ „Quae iam in honorem Dei suo loco suspensae manent.“ Recht überflüssig nach „Moderna . . .“

²⁾ „In oculos humorum affluxu.“

³⁾ „Confici se . . .“

⁴⁾ „Ut. apparet“!

⁵⁾ „Corolla“: ob aus Perlen od. dergl.?

Im Jahre 1662 stürzte Julius Leopold Franz Graf von Hoditz, der Sohn des hochansehnlichen Grafen Georg Max — der jetzt dies Gut innehat — durch, ich weiß nicht, welchen Zufall vom Pferde und wurde von demselben Pferde mit den mit Hufeisen versehenen Füßen verletzt und trug zunächst etliche schwere Wunden am Kopfe davon, dann auch eine gefährliche Verletzung in der Kniekehle durch den Angriff des sehr kräftigen Pferdes, sodaß die, welche die Wunden sahen, erklärten, es sei schon an seinem Leben verzweifelt worden. Doch der hochansehnliche junge Mann hatte bei dem Unglücksfalle den Namen der seligsten Jungfrau zu Weißwasser angerufen, und da er es mit dem Munde nicht vermochte, im Geiste ein Gelübde gemacht, zu Fuß zu der ihr heiligen

S. 30: Kirche zu kommen, ordnungsgemäß seine Sünden zu sühnen und seine Seele mit dem heiligsten Leib des Herrn zu stärken. Darauf besänftigte sich der Schmerz in der Kniekehle, die Wunden schlossen sich und hellten und nichts als die Gesundheit wuchs in seinem Körper.

Zum ewigen Gedächtnis an diese Wohltat wurde von der genannten hochansehnlichen Familie ein kostspieliges silbernes, mit erlesener Kunst gearbeitetes Antependium als immerwährendes Merkzeichen ihrer dankbaren Gesinnung ebenderselben Kirche geschenkt.

Vollends eine doppelte Gnade erlangte von der Gottesmutter Maria Magdalena Fischerin im Jahre 1660. die nach einem Gelübde von einer Krankheit — die das Volk „ballidus“ nennt, ich vermute, daß es die Gelbsucht¹⁾ ist — völlig gesund aufstand. Durch dieselbe Gnade ward das Leben wieder geschenkt Johann Girlich, der, durch Fieber äußerst entkräftet, durch die Hilfe unserer Gottesmutter in Weißwasser genas.

Dies, das hier nach Gruppen²⁾ geordnet aufgeführt ist, haben wir berichtet, damit nicht die Erzählung hievon übers Maß hinauswachse³⁾ und wir doch dem Leser, der die Gottesmutter liebt, ein bißchen eine Probe von Frömmigkeit geben.

Gott und Gottes Mutter bewirke, daß wir mit denselben Schritten der Liebe, wie jene reinste Jungfrau Elisabeth aufsuchte, auch wir hineilen „in odorem unguentorum eius“⁴⁾ und um sie in Weißwasser zu besuchen und zu verehren.

¹⁾ „Icterus.“

²⁾ „Generatim.“

³⁾ „Ne ultra modum excresceret Narratio.“

⁴⁾ „Wirklich: zum Dufte ihrer Salben.“

Drei Lichtewerdener Urkunden aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert

mitgeteilt von c. ph. Walther Latzke, Mitglied des Österr. Instituts für Geschichtsforschung

I

(Freudenthal), 1267 März 8.

Lokationsurkunde von Lichtewerden.

In nomine domini Amen. Que geruntur in tempore, ne labantur cum tempore, solent literis et testimoniis proborum virorum perhennari Notum sit igitur tam presentibus quam futuris, quod Ego Bertholdus, iudex de Vreüenthal, fideli viro Henrico de Waldow silvam quandam, quæ dicitur Lichtenwerde ad quinquaginta duos laneos contuli exstirpandam, sibi suisque heredibus iure hereditario possidendam sub hac forma: idem iudex habebit tertium denarium de iudicio. Et duos laneos liberos ad usum, et sextum mansum obtinebit. Preterea idem habebit unum molendinum liberum, pastorem, ecclesiam, tabernam, calcifactorem, carnificem, pistorem, et fabrum. Et viginti annis predicta libertate fruetur, hac vero transacta solvet de laneo annuatim setinum auri et nil amplius. Jura exercebit civilia et omnes cause ibidem exceptis illis, que vite supplicio puniuntur, de quibus ibi iudicabitur usque ad ultimam sententiam, que civitati reservabitur. In his tamen, si per pecuniam evadent, idem iudex tertiam partem obtinebit. Paena etiam, que infligetur incolis predicti loci, debet esse dimidia, que infligetur civibus, et hec adhuc ultimo dimidia remittetur. Ut autem hec donatio stabilis perseveret, duplicis sigilli munimine, videlicet meo et etiam vagensium¹⁾ meorum constitui roborandum. Testes huius donationis sunt: Gotfridus dictus de Schonow, Gernodus Crapplo, Gozalchus, Sifridus de Marburc, Frimundus et alii quam plures incolae civitatis.

Datum Anno Domini MCCLXVII, VIII. Idus Martii.

(Cop. saec. XVIII. in einem Vidimus von Bürgermeister und Ratmannen der Stadt Engelsberg, ddo. 1735 August 8, mit aufgedrücktem Stadtsiegel von Engelsberg aus rotem Wachs unter Papier.—Centralarchiv des Deutschen Ritterordens in Wien. Meistertum, Herrschaft Freudenthal, Lichtewerden.)

II.

(Freudenthal), 1348 Juli 29.

Kaufbrief über das Lichtewerdener Erbgericht.

Nos Hamlinus advocatus de Vreudenthal et consules ibidem, videlicet Hamlinus Önel, Nicolaus Mort, Joannes Brüchner et Zeydlinus Vetling et de iuratis viris Gerlaus Weyschen, Philippus Engeler, Thomas Advocati, Dismas Pistor et Petrus Applini, Joannes Beyer et Nideburgus et alii quam plures viri fide digni, videlicet Dismas Unsus, Joannes Advocati, Nicolaus Till et Petrus Hildebrand tenore presentium, quibus exponetur notum facimus universis, quod assuetus vir Treucker a Lichtenwerden et iudicissa et omnes incole pertinentes ad iudicium ville Lichtenwerden et persone venientes in presentiam nostram et provido viro Joanni dicto Kechke iudicium nostro contestato sibi heredibusque suis ac successoribus perpetuo iure possidendum cum omnibus proventibus, utilitatibus ac iuribus sicut a primaria ex stirpatione et eradicatione predictum iudicium sitit constitutum. In cuius rei testimonium presenti Joanni Kechke presens data est littera sigillo nostre civitatis ac sigillo advocati annexione confirmata.

Datum proxima Martis die post festum Sancti Jacobi Apostoli, Anno Domini Millesimo Tricentesimo quadragésimo octavo.

(Provenienz wie bei I.)

¹⁾ Ist wohl verderbt aus: pagensium.

III.

(Freudenthal). 1368 Sept. 29.

Vergrößerung des Lichtewerdener Erbrichtereibesitzes.

Ich Hegnick erboigt von Freudenthal, dorffherr zue Lichtwerden, bekenne offenbarlichen in diesem brieff allen den, die ihn sehen oder hören lesen, daß ich angesehen hab getrewe dienst meines richters Michels deß ehrbaren manns, die er mir undt den meinen erbotten hat undt hernach thun will, geben habe eine halbe huben acker, breith undt lang als sie liegt undt ist gelegen in ihren gränzten frey, ohn alle gabe, es sey berrn, zünß, was gabe es seye oder geheissen mag, ihm undt seinen geerben erblichen zu besitzen zu vorkauffen, vorsetzen, in sinem nutz zu wenden, genissen, er undt sein geerben, so er auffs beste vermag, wann auch dieselbe halbe hub acker von alters frey gewesen ist, ohn alle gabe. Des sindt gezedigen : Jacob der junge voigtsohn, zum anderen Ehenenckel Hanns Weißhaupt, desselbigen jahrs ein rathmann, auch die eltern von dem ehegenanten dorff; Pettei Hettwiger, Malcher Halffter undt Hanßl Hertil undt andere ehrbare leüth mehr. Daß alle vorgesprochene rede fest, stäte, unzbrochen sey undt bleibe, hab ich geben diesen brieff unter meinem insigill; geben ist dieser brieff nach Christi geburth tausentd jahr, dreyhundert jahr, in dem acht undt sechzigsten jahr, an Sant Michaelis tag deß ertzengels.

(Provenienz wie bei 1)

Der Aussteller der ersten Urkunde ist Berthold, Richter (Erbvogt) von Freudenthal, der älteste Inhaber dieser Würde, dessen Name bekannt ist. Er übergibt dem Heinrich von Waldow (Waldau), wohl einem deutschen Adeligen, einen 52 Huben großen Wald des Namens Lichtenwerde¹⁾ zur Ausrodung. Daß auf dem ausgerodeten Gebiet ein Dorf gegründet wird, ergibt sich aus dem Folgenden mit zwingender Sicherheit. Es beegnen die bekannten Bestimmungen für den Lokator (Erbrichter), die in allen erhaltenen Gründungsurkunden der Kolonisationszeit regelmäßig wiederkehren. Der Lokator erhält den dritten Pfennig von den Gerichtsbußen, zwei freie Huben, außerdem aber den sechsten Teil der Hofstätten (die an ihn, nicht an den Grundherrn zinsen), ferner eine freie Mühle, eine Schenke, einen Schuster, Fleischer, Bäcker und Schmied. Überdies sehen wir, daß der Erbrichter seinen eigenen Hirten hat, und, was besonders merkwürdig ist, daß ihm auch die Kirche untersteht. Die Freiheit vom Grundzins genießt der Richter und seine neue Gründung zwanzig Jahre lang; nach Ablauf dieser Zeit ist pro Hube ein jährlicher Zins von einem Setinus (= $\frac{1}{3}$ Lot) Gold zu entrichten. Der Richter übt die gesamte Gerichtsbarkeit mit Ausnahme der Blutgerichtsbarkeit; aber auch bei den Blutfällen soll die Verhandlung vor dem Dorfgericht geführt werden und erst das Urteil wird von der Stadt als übergeordneter Rechtsinstanz gefällt. Für den Fall, daß die Stadt (durch ihren Vogt) in einem Kapitalprozesse den Verurteilten zu einer Geldstrafe begnadigt, fällt dem Erbrichter des Dorfes der dritte Teil der Buße zu. Der Strafsatz ist für die Bewohner des Dorfes nur halb so hoch wie für die Bürger der Stadt, und auch davon wird noch ein Strafnachlaß in der halben Höhe der Strafe gewährt.

Als Gründer und Grundherr des Dorfes erscheint hier der Stadtvogt von Freudenthal. Es mag sein, daß seinerzeit bei der Gründung der Stadt die Erbvögte vom Landesfürsten den Auftrag zur Kolonisation des umliegenden Landes erhielten, ähnlich wie dies später bei der Gründung von Bennisch der Fall war.

Was aber können wir aus der Urkunde für allgemeine Schlüsse für die Siedlungsgeschichte des Freudenthaler Landes überhaupt ziehen? Die Urkunde zeigt uns klar, daß wir auch hier auf dem Boden der deutschen Kolonisation des XIII. Jahrhunderts stehen. Auch hier war das Land von weitem, dichten Walde bedeckt, der im Laufe der Zeit gerodet wurde. Deutsche Ansiedler rodeten den Wald und schufen seinen Boden in fruchtbares Ackerland um. Denn wengleich die Gründungsurkunde von Lichtewerden die einzige uns erhaltene Gründungs-urkunde aus jener Zeit im Gebiete des Freudenthaler Landes ist, so steht doch wohl der Annahme, daß auch die anderen Dörfer des Freudenthaler Landes, deren Existenz wir am Ende des XIV. Jahrhunderts oder zu Beginn des XV. Jahrhunderts nachweisen können, die uns heute in Hausbau, Dorfanlage und Flureinteilung dasselbe Bild zeigen wie Lichtewerden (Alt Vogel-

¹⁾ Über den Ortsnamen vgl. den Aufsatz von Alfr. Wolf „Versuche zur schlesischen Ortsnamenkunde“, Jahrgang III (1907 8) dieser Zeitschrift, S. 15v.

seifen, Neudörfel, Spillendorf, Messendorf, Nieder Wildgrub, Ober Wildgrub), ungefähr zur gleichen Zeit und in derselben Weise von Freudenthal aus gegründet worden sind, nicht gar viel im Wege. Und obzwar wir über die Herkunft der deutschen Ansiedler nichts wissen, so beweist doch der Umstand, daß die Stadt Freudenthal, der rechtliche Mittelpunkt des Freudenthaler Landes, das Magdeburger Recht besaß (vgl. die Mährisch-Neustädter Lokationsurkunde vom Jahre 1223) und, wie anzunehmen ist, den Dörfern mitteilte, die Zugehörigkeit des Landes zum ostdeutschen Kolonisationsgebiet.

Auch die beiden anderen Urkunden zeigen uns die enge Zugehörigkeit des Dorfes zur Stadt Freudenthal. Aussteller der zweiten Urkunde sind Erbvogt, Ratmannen und Geschworene von Freudenthal (wir erhalten hier die älteste Zusammenstellung der Freudenthaler Ratspersonen), daneben noch einige Vertreter der Bürgerschaft. Im Beisein der ganzen Gemeinde von Lichtewerden wird das Erbgericht des Dorfes von der (verwitweten) Erbrichterin an Johann Kechke verkauft. Der Richterin zur Seite steht der „assuetus vir“ Treucker, der vielleicht nach dem Tode des Erbrichters Betrichter im Dorfe war.

In der dritten Urkunde erhält der Erbrichter Michel von Hegnick, dem Erbvogt von Freudenthal und Dorfherrn zu Lichtewerden, zu seinem Gute noch eine freie halbe Hube Ackers. Unter den Zeugen erscheinen hier neben mehreren Freudenthaler Bürgern auch drei Bauern, Älteste des Dorfes Lichtewerden. Es sind die ältesten bekannten Bauernnamen nicht nur von Lichtewerden, sondern des Freudenthaler Landes überhaupt.

Literarische Anzeigen.

Pfützner, Dr. Josef: Das Erwachen der Sudetendeutschen im Spiegel ihres Schrifttums bis zum Jahre 1848. Erschienen in der Ostmitteldeutschen Bücherei, Arbeiten zur Landes- und Kulturgeschichte der Sudetenländer und der angrenzenden Gebiete, herausgegeben von Dr. Hans Hirsch. Verlag Johannes Stauda, Augsburg, 1926. 409 Seiten, geheftet 15.—, gebunden 17.— M. Auslieferungsstelle für die Tschechoslowakei: Drei-Tannen-Verlag, Sternberg, Mähren.

«Einen Beitrag zur Geschichte der Sudetendeutschen zu liefern für einen Zeitabschnitt, in dem all die Lebens- und Schicksalsfragen zutage liegen, war der Zweck der vorliegenden Arbeit.» Und zwar Geschichte nicht so sehr von der politisch-historischen Seite ist gemeint, als vielmehr vom kulturgeschichtlichen und nationalen Standpunkte (Schrifttum). Was den Zeitabschnitt anbelangt, handelt es sich um die Zeit vom Ausgange des 18. Jahrhunderts bis zum Revolutionsjahr 1848, wobei besonders der Vormärz betont wird. Soweit die Abgrenzung des Stoffes. Das Buch selbst zerfällt in zwei ganz ungleiche Teile, einen nur 16 Seiten umfassenden ersten Teil, der über die «allgemeinen Grundlagen und Voraussetzungen der nationalen Bewegung in Österreich» unterrichtet, wobei zunächst allgemeine Begriffe wie Nation, Nationalismus u. dgl. erörtert und klar gestellt werden, dann von der Ausbreitung des nationaldeutschen Gedankens am Ende des 18. Jahrhunderts handelt und schließlich die Auswirkungen der Reformen Josefs II. bespricht, des aufgeklärten Volkskaisers, der das Wesen der Nation mißversteht, dessen Willen es war, nicht einen deutschen Staat Österreich zu schaffen, sondern nur eine österreichische «Nation» zu gründen; nun folgen die napoleonischen Kriege, die Österreich an den Rand des Abgrunds bringen, die Befreiungskriege und zugleich das Ende der josephinischen Volksfreiheit in Österreich mit dem engherzigen Metternichschen System, das aber doch das schließliche völkische Erwachen nicht aufzuhalten vermag. Dies sind die allgemeinen Voraussetzungen für den umfangreichen zweiten Teil, der «die nationaldeutsche Bewegung im deutschen Schrifttum der Sudetendeutschen bis 1848» ausführlich schildert. In knapper Form hören wir von der deutschen Besiedlung Böhmens, von dem kräftigen nationalen Rückschlag im religiösen Deckmantel auf tschechischer Seite zur Zeit der Hussitenkriege und das Schicksal der Sudetendeutschen in der Folgezeit, da sie sich in ihrer 'Bedrängnis auch ihres nationalen Charakters bewußt werden, bis zur Schlacht am Weißen Berge, die jedoch keine nationaldeutsche Rache, sondern ein rein religiöser Schlag war. Die national unbewußte Zeit der Gegenreformation hilft ungewollt den Sudetendeutschen an ihrem Wiederaufbau, das Tschechische sinkt aber allmählich zur bloßen Bauernsprache herab, da sich die Gebildeten vollständig der deutschen Kultur und Sprache verschreiben. So ruht Böhmen ein volles langes Jahrhundert, bis deutsche Ackersleute aus dem Reiche kommen und in den Sudetenlanden deutsche Kultur und deutschen Geist säen, die in der Aufklärungszeit gut gedeihen. Der Lausitzer K. H. Seibt, der erste Universitätsprofessor Österreichs, der anstatt der lateinischen die deutsche Vortragssprache wählte, ist der erste Sämann. Nicht nur auf die Gebildeten will er einwirken, durch die Hebung des Theaters sucht er den breiteren Volksschichten und durch Schaffung von Zeitschriften den entlegeneren Kreisen das deutsche Wesen und den deutschen Aufstieg zu verkünden. Andere, wie der Lausitzer A. G. Meißner, der Schlesier Felbiger usw. folgen nach, die Wissenschaft nimmt einen mächtigen Aufschwung, das Schulwesen wird reformiert. Auch durch die Schulreform soll keinem Volke nahe getreten werden und wenn die oberen Schulgattungen deutsch werden, ist dies nur durch die zentralistischen Pläne Maria Theresias und Josefs II. bedingt. Dasselbe gilt von der einheitlichen Amtssprache, die nicht den Deutschen zuliebe das Deutsche war, wie denn auch in der folgenden Vormärzzeit alle österreichischen Völker ihre Flügel breiter ausbreiten durften als das deutsche Volk selbst. Durch alle diese Bestrebungen und Neuerungen, durch die freilich wenigstens unmittelbar und unbewußt die Deutschen gewannen, sollte eine österreichische «Pseudonation» geschaffen werden. Die Deutschen, der Kitt des österreichischen Kaiserstaates,

haben sich bald in diese Rolle hineingelebt, sie lernen österreichisch anstatt deutsch zu denken, österreichisch anstatt völkisch zu fühlen und zu lieben, wenn auch die anderen Völker gar bald nur an ihre eigene Sache zu denken lernen. Vaterlandsliebe ist alles, der die Heimatliebe zum engeren Vaterlande zur Seite steht. Böhmen umschlingt denn auch Deutsche und Tschechen in brüderlichen Banden; von Nationalgefühl ist noch keine Spur, man kennt nur den «Böhmen». Auch im Schrifttum jener Tage (Franzosenkriege) zeigt sich in nationaler Hinsicht diese Blutleere bei uns. Große Tage brechen an, Deutschland rüstet sich zu seiner Befreiung, zur Niederwerfung Napoleons; Prag wird der Zufluchtsort jener zielbewußten Deutschen, die einstweilig ihr deutsches Vaterland verlassen müssen. Ein Funke fliegt von ihrem heißen nationalen Fühlen über auf die «Böhmen», zündet jedoch mehr im tschechischen als im deutschen Lager. Schon vordem hatten die Sprachverordnungen Josefs den ersten Anstoß zur Pflege der tschechischen Muttersprache gegeben, deren man sich nicht mehr schämte, und damit setzte die tschechische Wiedergeburt ein. «Dem tschechischen Volke wurde das Glück, daß es gerade in den schicksalsschweren Zeiten Männer hervorbrachte, deren Werke und Leben reinigend wie Filter und Reusen wirkten und die um Haupteslänge nicht nur die tschechischen Massen, sondern auch die Deutschen der Sudetenländer überragten»: Dobrovský, Jungmann, später Čelakovský, Šafařík, Kollár, Palacký und schließlich der Volkslehrer Havlíček, dazu kommt ein Teil des böhmischen Adels. Durch die deutsche Kulturmacht besinnt und erkennt sich das tschechische Volk wieder, es sammelt seine Eigenkräfte und geht in seinem Erwachen dem deutschen Volke der Sudetenländer weit voraus. Der Deutsche ist zu lange Österreicher, Patriot, «Böhme», hilft im guten Glauben durch sein Wirken und seine Werke mitbauen am tschechischen Wiederaufstiege, bis ihn die Tatsachen belehren, daß es anders geworden ist, daß sich eine tiefe Kluft aufgetan hat zwischen ihm und den «tschechischen Böhmen». Dazu kommt das berüchtigte, starre, absolutistisch-konservative System Metternichs, das jedes freie Denken unterbindet und gegenüber den Deutschen viel engherziger angewandt wird als gegen alle Andersnationalen im brüchigen österreichischen Kaiserstaate.

Dieses Scheinleben der österreichischen «Pseudonation», das mühsame Sichlosreißen von diesen patriotischen Ideen, das auch den Besten der Zeit bei der herrschenden Begriffsverwirrung so schwer fällt, das Keimen und Aufgehen und den endlichen Sieg der nationalen Sache, das alles führt uns der Verfasser, gut und übersichtlich gruppiert, in einer schönen bilderreichen, klaren Sprache, die das Fremdwort möglichst meidet, vor Augen. Manche markante Persönlichkeit, die wir bisher gar nicht oder nicht recht kannten oder vielleicht auch unrichtig beurteilt haben, ersteht neu vor uns, ihr Wesen und ihr innerliches Kämpfen wird in anschaulicher Weise aus ihren Werken entwickelt und zwar im steten Zusammenhange mit den Bestrebungen des Deutschtums im Mutterlande, so mit den Zeitströmungen der deutschen Klassik und den Beziehungen der Großen von Weimar zu Böhmen, der Romantik, der großen Erweckerin des Geschichtsinteresses auch in unseren Landen, oder dem Jungen Deutschland usf. Mancher gute, feste Geist zieht es vor, eher sein Vaterland zu verlassen, als hier eine Scheinmeinung zu äußern: Leipzig wird zum Vorposten der sudetendeutschen Bestrebungen (Herloßsohn, Kuranda und u. a. m.) — auch Wien kommt mit seinen Sudetendeutschen zu Hilfe (Frankl, Zedlitz, Lorm u. a.). Außerhalb der Reichsgrenzen kämpfen diese Männer in ihren Schriften, die trotz der chinesischen Mauer, die das System aufgerichtet hat, überall in Österreich Eingang finden. Aber auch in der Heimat sind mächtige Kämpfer zurückgeblieben: Der aufrechte Bolzano, der bitter für sein Wort büßen mußte, der überall anregende und unerschrockene Grulich Knoll, welche besten Samen als Hochschullehrer säten, Hartmann und Meissner mit ihren völkerversöhnenden, freiheitlichen, aber doch deutschen Träumen, der ruhige «Anwalt der Mitte» Egon Ebert, dann Frey, der wie Frankl und manch anderer gebürtiger Jude sich in das nationaldeutsche Lager schlug, sodaß sie zum Teil sogar Führer in nationalen Angelegenheiten wurden. Daneben fehlt es freilich auch nicht an Zwittergestalten, die erst nach langem Hin und Her in einem bestimmten Lager aufgehen, s. B. Horn. Schließlich bleiben im Lande noch die großen Stillen, die zwar abseits vom nationalen Kampfe stehen, aber in ihrer Weise dem deutschen Sudetenvolke dienen und sich so zu Großen auswachsen: Stifter, Rank. Das tschechische Volk aber bleibt in der Heimat, zieht aus ihr die besten Kräfte, es ist schärfer in seinen Forderungen und sucht entweder in einem slawischen Österreich oder im Zusammenschlusse aller Slawen sein Heil. — So wogt und wallt es überall, das Metternichsche System ist zum Falle reif, es kommt sein Todesjahr 1848. Zunächst allgemeine Berausung ob der gewonnenen Freiheit, Brüderlichkeit

zwischen Deutschen und Tschechen, aber nur auf kurze Zeit, die dann schnell dem offenen Kampfe zwischen den beiden Völkern weichen muß. In diesen Kampf tritt jetzt vor allem auch das geschlossene deutsche Siedlungsgebiet ein, während sich vordem der stillere Kampf am besten in Prag selbst widerspiegelte. (Mähren und Schlesien sind wohl überhaupt etwas stiefmütterlicher behandelt.) Auch die deutschen Flüchtlinge und das deutsche Mutterland greifen beherzt in den Kampf mit ein — aber Frankfurt will doch die Deutschen Österreichs opfern. Die sudetendeutsche Politik von 1918 ist nur in ihren Grundlinien behandelt und erfreulicherweise verspricht uns der Verfasser darüber eine ausführlichere Arbeit. —

«Das Buch ist geschrieben niemandem zur Last, niemandem zu Leid.» Auf streng wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut, sucht es den einzelnen Bestrebungen auch psychologisch auf den Grund zu gehen und der Handlungsweise auch der nationalen Gegner gerecht zu werden und von diesem Gesichtspunkte verständlich zu machen. Zu Leid ist es demnach niemandem geschrieben. Aber ich habe das Buch von der ersten bis zur letzten Zeile mit größtem Interesse gelesen, zu meiner Lust. Interessant muß es für jeden sein, der an den heutigen Ereignissen nicht teilnahmslos vorübergeht, da ja auch heute der nationale Kampf, dessen Wurzeln dieses Werk aufdeckt, unvermindert weitergekämpft wird. So wäre es zu wünschen, daß dieses (auch äußerlich sehr schön ausgestattete) Buch viele Leser in unserem deutschen Sudetenraume finden möge.

Von demselben Verfasser ist gleichzeitig (vor Weihnachten 1926) mit dem besprochenen Buche eine weitere Schrift erschienen in den «Prager Studien auf dem Gebiete der Geschichte», 18. Heft: «Besiedlungs-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Breslauer Bistumlandes, I. Teil: Bis zum Beginne der böhmischen Herrschaft». Die Besprechung dieses Werkes soll später erfolgen.

Dr. Winter.

Literaturübersicht zur schlesischen Geschichte von Anfang 1924 bis Mitte 1926.

A. Deutsche Literatur.

I. Zeitschriften.

An dieser Stelle sollen diesmal alle jene periodischen Zeitschriften genannt werden, die in unserem Schlesien gedruckt oder verlegt werden. Diese Übersicht soll in den kommenden Jahren immer ergänzt werden, d. h. es soll angeführt werden, welche Neuerscheinungen zu verzeichnen sind und weiters, welche Zeitschriften ihr Erscheinen eingestellt haben. Der Wert dieser Übersicht dürfte sich erst in einigen Jahrzehnten zeigen.

Adlergebirgsbote. Sozialdemokratisches Organ für das östliche Böhmen. Hauptredaktion

Grulich. Erscheint einmal wöchentlich. 1926 — 8. Jahrgang. Druck: „Vorwärts“, Troppau.

Alt Vater. Zeitschrift des mähr.-schles. Sudetengebirgsvereines. Freiwaldau. Einmal monatlich.

1926 — 45. Jahrgang. Blazek, Freiwaldau.

Das Rauchfangkehrergewerbe. Organ für die Gesamtinteressen der Rauchfangkehrermeister und deren Angehörige im tschechoslow. Staate. Jägerndorf. Einmal monatlich 1926 — 9. Jahrgang. Rieger, Jägerndorf.

Das Volk. Unabhängiges Tagblatt (christl.-soz.). Mit Sonntagsbeilage „Sterne und Blumen“. Jägerndorf. 1926 — 8. Jahrgang. Druck- und Verlagsanstalt „Das Volk“, Jägerndorf.

Das Volk. Unabhängiges Wochenblatt. Jägerndorf. 1926—8. Jahrgang. „Das Volk“, Jägerndorf.

Der Landbote. Zeitung der Landwirtevereinigung der deutschen Landgemeinden Schlesiens.

Mit Beilage: „Unsere Jugend“. Freudenthal. Einmal wöchentlich. 1926 — 9. Jahrgang.

W. Krommer, Freudenthal.

Der Samariter. Organ des Verbandes des ärztlichen Hilfspersonales und verwandter Berufe in Troppau. Zeitschrift für das gesamte deutsche Sanitätspersonal. Troppau. Einmal monatlich. 1926 — 4. Jahrgang. Skrobaneck, Troppau.

Deutsche Konditorzeitung für die Tschechoslowakei. Troppau. Einmal monatlich. 1926 — 7. Jahrgang. Heinz, Troppau.

Deutsche Land- und Forstarbeiterzeitung. Organ des Verbandes christlicher Land- und Forstarbeiter für das tschecho-slowak. Staatsgebiet. Wigstadt. Sechsmal jährlich. 1926 — 5. Jahrgang. Buchdruckerei „Heimat“, Trautenau.

Deutsche Post. (Mit M. Ostrauer Ausgabe) Tagblatt. (Deutschnat.) Troppau. 1926 — 8. Jahrgang. Drechsler, Troppau.

- Deutscher Volksfreund, ehemals „Volksbote“. Christlichsoz. Wochenblatt für die mähr.-schles. Bevölkerung. Freiwaldau. 1926 — 52. Jahrgang. „Das Volk“, Jägerndorf.
- Deutsche Volkswehr. Organ für das deutsche Volk des ostmähr.-schles. Industriegebietes. Friedek. Einmal wöchentlich. 1926 — 14. Jahrgang. Keller & Co., M. Ostrau—Přivoz.
- Deutsche Woche. Illustriertes Familien-Wochenblatt für das deutsche Volk der tschechoslow. Republik. Mit Beilage „Illustrierte Deutsche Woche“. Troppau. Jahrgang 1926. Drechsler, Troppau.
- Deutsches Wochenblatt für das ostmähr.-schles. Industriegebiet. (Christl.-soz.) Jägerndorf. 1926 — 4. Jahrgang. „Das Volk“, Jägerndorf.
- Deutsche Zeitung für das Altvatergebiet, vorm. „Freudenthaler Wochenblatt“. (Deutschnat.) Freudenthal. Zweimal wöchentlich. 1926 — 46. Jahrgang. Hartwig, Freudenthal.
- Die Heimat. Monatsschrift für das deutsche Haus. Blätter zur Vertiefung des Heimatgefühls. Gleichzeitig Verbandsblatt der Arbeitsstelle der Bezirksbildungsausschüsse und Büchereiräte Schlesiens. Mit Beiblatt „Die Jugendheimat“. Troppau. 1926 — 4. Jahrgang. Drechsler, Troppau.
- Existenz. Zeitschrift zur Unterstützung des Erwerbes in Handel, Gewerbe und Industrie. (Erscheint zugleich auch tschechisch als „Existence“) Schles. Ostrau. Viermal jährlich. 1926 — 2. Jahrgang. Riedl, M. Ostrau.
- Fachzeitung des deutschen Zentralverbandes der Schneider und Schneiderinnen im tschechoslow. Staate. Troppau. Einmal monatlich. 1926 — 4. Jahrgang. Skrobaneck, Troppau.
- Freudenthaler Zeitung. Unabhängige deutsche Zeitung für Stadt und Land. Mit der Monatsbeilage: „Das Freudenthaler Ländchen“. Freudenthal: Zweimal wöchentlich. 1926—23. Jahrgang. Krommer, Freudenthal.
- Gesetz- und Ordnungsblatt für Ober- und Nieder-Schlesien. 1926.
- Hultschiner Zeitung. Unabhängige Zeitung für die Stadt Hultschin und das Hultschiner Ländchen. Hultschin. Zweimal wöchentlich. 1926 — 27. Jahrgang. Peschel, Hultschin.
- Im Reiche der Frau. Familienblatt für's deutsche Haus. Troppau. Einmal monatlich. Jahrgang 1925/26. Skrobaneck, Troppau.
- Jägerndorfer Zeitung. Mit Monatsbeilage „Das Jägerndorfer Ländchen“. Jägerndorf. Zweimal wöchentlich. 1926 — 54. Jahrgang. Schiller, Jägerndorf.
- Jungdeutsches Volk. (Nat.-soz.) Troppau Einmal monatlich. 1926 — 8. Jahrgang, Skrobaneck Troppau.
- Jungmädchenwelt. Monatsschrift für katholische Mädchen. Zugleich Bundesblatt des kath. Mädchenreichsbundes „St. Gertrud“. Jägerndorf. 1926 — 6. Jahrgang. „Das Volk“, Jägerndorf.
- Kurliste Nieder-Lindewiese (Lázeňský list). 1926.
- Mährisch-Schlesische Presse. Unabhängige deutsche Zeitung für Stadt und Land. Freiwaldau Einmal wöchentlich. 1926 — 43. Jahrgang. Blazek, Freiwaldau.
- Messerschmied und Feilhauerfachblatt für Messerschmiede und Feilhauer, sowie für die gesamte Stahlwaren-Industrie und -Handel, sowie verwandte Branchen der Tschechoslowakei und Deutschösterreichs. Jauernig. Einmal monatlich. 1926 — 2. Jahrgang. J. Kittls Nachf., M. Ostrau,
- Morgenpost. Deutsches unparteiisches Tagblatt. Redaktion Brunn—Troppau. 1926—61. Jahrgang. „Typos“, Brunn.
- Musik und Theater. Herausgegeben vom Deutschen Theater- und Musikverein in Troppau. 1925/26 — 3. Jahrgang. Drechsler, Troppau.
- Nachrichten des Verbandes landwirtsch. Genossenschaften in Schlesien. Freudenthal. 1926 — 31. Jahrgang. Krommer, Freudenthal.
- Neue Zeit. Kampf- und Werkblatt für nationalen Sozialismus. Troppau. Zweimal wöchentlich. 1926 — 20. Jahrgang. Skrobaneck, Troppau.
- Schlesisches Schulblatt. Jägerndorf. Einmal monatlich, 1926 — 55. Jahrgang. Schiller, Jägerndorf.
- Silesia. Tageblatt. Tsch.-Teschen. 1926 — 67. Jahrgang. Keller & Co., M.-Ostrau—Přivoz.
- Sudeten-Rundschau mit illustrierter Sonntagsbeilage. Unparteiisches Tageblatt. Troppau. 1926 — 4. Jahrgang. Strasilla, Troppau.
- Tagblatt Deutsche Zeitung mit volkswirtsch. Teil. Olmütz. Jahrgang 1926. Drechsler, Troppau.

- Troppauer Bezirkszeitung. Unabhängiges Organ für Handel, Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft. Troppau. Einmal wöchentlich. 1926 — 1. Jahrgang. Druck?
- Volk und Gemeinde. Nationalsozialistische Monatshefte. Troppau. 1926 — 8. Jahrgang. Skrobanek, Troppau.
- Volkspresse. Organ der deutschen sozialdem. Arbeiterpartei in der tschechoslow. Republik für den Wahlkreis M.-Ostrau—Troppau. Troppau. Dreimal wöchentlich. 1926—23. Jahrgang. „Vorwärts“ Troppau—Katharein.
- Volksruf. Blatt der Deutschen Nationalpartei. Troppau. Zweimal wöchentlich. 1926—2. Jahrgang. Jetzt in Brüx?
- Volkswacht. Organ der Deutschen sozialdem. Arbeiterpartei für den Wahlkreis Olmütz—Sternberg. Zweimal wöchentlich. Jahrgang 1926/27. „Vorwärts“ Troppau—Katharein.
- Wagstädter Bezirks-Zeitung. Begründet von Schulinspektor Franz Wolf. Friedek. Einmal wöchentlich. 1926 — 6. Jahrgang. Keller & Co., M.-Ostrau — Pflvoz.

Das Erscheinen haben eingestellt:

- Der Volksbund. Herausgegeben vom Volksbund der deutschen Katholiken für Nordmähren und Schlesien. Freudenthal. Sechsmal jährlich. 1926, Feber. „Das Volk“ Jägerndorf.
- Höhenfeuer. Monatshefte für Heimatkunst und -Schrifttum, Landeskunde und Volksbildung. Jägerndorf. 1924 — 4. Jahrgang. Jahn, Jägerndorf.
- Illustrierte Gerichtszeitung und Familienblatt, Friedek.
- Neueste Nachrichten. Deutsches unparteiisches Tagblatt. Troppau. 1926 — 5. Jahrgang. Letzte Nummer vom 18. März 1926. Fortgesetzt durch die Morgenpost.
- Oderberger Zeitung, Friedek.
- Ostrauer Volksblatt. Organ der deutschen sozialdemokrat. Arbeiterpartei für das Ostrauer Industriegebiet. Troppau—Pflvoz. 1926 — 13. Jahrgang. Erscheint nicht seit 1. März 1926.
- Sudetendeutscher Wandervogel. Erscheint jetzt in Mähren (Sternberg).
- Teschner Anzeiger fürs Olsatal. Friedek.
- Teschner Zeitung — Gazeta Cieszyńska. Tsch.-Teschchen.
- Wissen Sie schon? Troppau. Einmal monatlich. „Das Volk“ Jägerndorf. Erschienen nur 3 Nummern 1925.

Die weiteren für die Heimatgeschichte Schlesiens in Betracht kommenden wissenschaftlichen Zeitschriften wurden im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift angeführt. Als schöne Neuerscheinung wäre zu erwähnen: Sudeta, Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in der Tschechoslowakei. 1926 — 2. Jahrgang, Kraus, Reichenberg. Die Aufsätze der wissenschaftlichen Zeitschriften und der Heimatzeitschriften, die für uns Interesse haben, wurden im Folgenden einzeln angeführt. Dagegen konnte diesmal wegen der überaus kurzen Zeit, die mir für die Zusammenstellung des Berichtes zur Verfügung stand, keine Rücksicht genommen werden auf die Aufsätze, die in den einzelnen „Zeitungen“ gelegentlich zu finden sind. Ihre Zusammenstellung soll später erfolgen.

II. Zur schlesischen Vorgeschichte.

- Arndt Alfred, Oberschlesische Vor- und Frühgeschichte in volkstümlicher Darstellung. Crdwell, Dortmund, 1925.
- Bayer J., Die ältere Steinzeit in den Sudetenländern. Sudeta I. 1.
— Eine Mammutjägerstation im Löß bei Pollau, Südmähren. Die Eiszeit I. 2.
- Boehlich E., Aus der Frühzeit schlesischer Vorgeschichtsforschung. Die ältesten bildlichen Wiedergaben von Urnengräbern. Schles. Monatshefte, 1926.
— Der Schädel von Dyhernfurth und die Frage des Beharrens vorgeschichtlicher Bevölkerungselemente in Schlesien als Träger alten Volksglaubens. Altschlesien I. 3./4.
- Hellmich Max, Kartenmäßige Festlegung vorgeschichtlicher Fundstellen. Altschlesische Blätter, 1926—5/6.
— Die Völker- und Verkehrsstraße an der Oder in vorgeschichtlicher Zeit. (Schles. Monatshefte, I.)
- Jahn Martin, Die Besiedlung Schlesiens zur Völkerwanderungszeit. Ebda.
- Jedlitschka H., Die mäocänen Mergel bei Wagstadt (Schlesien). Das Kuhländchen VIII.

- Kinzer H., Eine vorzeitliche Schlittenkufe aus Jägerndorf. Sudeta II.
 — Studie über vorgeschichtliches Spinnen und Weben auf den beiden Burgbergen bei Jägerndorf. Sonderabdruck der „Anzeiger des Schles. Landesmuseums in Troppau“. II. Jahrgang.
 Kühnel A., Einführung in die Erdgeschichte des Friedeberger Ländchens. *Alt Vater* 45, 6. f.
 Mertin P., Die neuen vorgeschichtlichen Funde im Kreise Liegnitz und ihre Bedeutung für die Vorgeschichte Schlesiens. *M. d. Liegn. Gesch. u. Altert. V.*, Bd. X.
 Nitsche Fr., *Aus Schlesiens Urgeschichte*. Priebatsch, Breslau, 1925.
 Richthofen, B. v., *Neue Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung in Oberschlesien*. *Altschlesien I*, 3./4.
 — *Die ältere Bronzezeit in Schlesien*. *Vorgeschichtl. Forschungen I*. 3. Berlin 1926.
 — und H. Seger, *Auf den Spuren alter Siedlungen*. *Altschlesien I*. 2.
 Schirmseisen, *Neue diluvialarchäologische Funde aus Mähren*. *Mannus* 18. 3.
 Seger H., *Die Stilentwicklung in der Keramik der schles. Urnen-Friedhöfe*. *Schles. Vorzeit in Bild und Schrift VIII*.
 — *Geschichtsurnenkultur in Schlesien*. *Eberts Reallexikon IV*.
 Stumpf G., *Germanisches Gräberfeld von Wawrowitz bei Troppau*. *Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit*. 1926. II. 2.
 — *Der Burghügel in Groß-Olbersdorf bei Wagstadt*. *Das Kuhländchen VI*.
 — „*Der Schloßberg*“ in *Wollmersdorf*. *Das Kuhl*. VI.
 — *Eine latène zeitliche Ansiedlung bei Kojetein*. *Das Kuhl*. VII. 9.
 — *Wallburgen und Schanzen in der Umgebung von Jauernig*. *Alt Vater* 1926. 5.
 Szombathy J., *Die diluvialen Menschenreste aus der Fürst-Johannes-Höhle bei Lautsch in Mähren*. *Die Eiszeit II*.
 Tackenberg K., *Die frühgermanische Kultur in Schlesien*. *Altschlesien I*, 3./4.
 — *Neue schlesische Funde der frühgerman. Zeit*. Sonderabdruck aus der *Festschrift der Sängerschaft Leopoldina*. Breslau 1922.
 — *Die Wandalen in Niederschlesien*. *Vorgesch. Forschungen I*. 2. Gruyter, Berlin 1925.
 Tackenberg-Boehlich, *Verzierte Lanzenspitzen der schlesischen Wandalen und die Bedeutung der Mondbilder*. *Schles. Monatshefte II*.
 Ohne Angabe des Autors, *Entdeckung steinzeitlicher Erdwohnungen und vandalischer Hausanlagen im Kreise Leobschütz*. *Oberschles. Jahrb.* I.

III. Naturgeschichtliches

- Beck-Mannagetta, *Entwicklungsgeschichte der Pflanzendecke in den Ländern der Tschechoslow. Republik*. *Hochschulwissen I*. 8. 9.
 Blaschke H., *Schutz der heimatlichen Flora*. *Alt Vater* 43. 9. f.
 Drechsler G., *Die Gemen im Altvatergebiet*. *Freudenthaler Ländchen VI*. 10.
 Fischer Robert, *Ökologische Abhandlungen zur Alpenflora des mähr.-schles. Gesenkes*. *Verhandl. d. naturforsch. Vereines in Brünn*, Bd. 59.
 Götzing G., *Die Entstehung des Landschaftsbildes in der Umrahmung von Friedeberg und Weidenau*. *Heimat III*. 9.
 Hruby Joh., *Die pflanzengeographische Gliederung Mährens und Schlesiens*. *Verhandl. d. naturforsch. Ver. in Brünn*, Bd. 59.
 Jüttner K., *Die Schalensteine und Venusnappla des Friedeberger Granitblockes*. *Dazu: 2. E. Hetfleisch, Aus dem Reiche der Sage und 3. Fr. Peschei, Beiträge zur Erklärung der Sagenreihe über „Fenesleute“ und Kesselsteine*. *Schlesische heimatkundliche Bücherei*, Folge 1. Troppau 1926.
 Liebus A., *Verzeichnis der geologisch-paläontologischen Literatur über das Gebiet von Böhmen, Mähren und Schlesien in den Jahren 1923—24*. *Lotos, Prag*. Bd. 73. 8.
 Lowag Jos., *Die Quarzvorkommen bei Einsiedel in Schlesien*. *Freudenth. Ländchen IV*. 11.
 Lucerna R., *Die Vergletscherung der Nordostseite des Altvaterkammes*. *Freudenthaler Ländchen IV*. 4.
 Marx J., *Der Rautenberg in geologischer Beziehung*. *Heimat II*. 3. f.
 — *Erratische Blöcke im Bezirke Freudenthal*. *Freudenthal. Ländchen*. V. 5.
 — *Der Raaser Stein*, ebda. IV. 2.
 Meißner A., *Die Erdgeschichte der weiteren Umgebung Freudenthals*, ebda. V. 8. 11. 12.
 Olbricht K., *Die Eiszeit und die Landschaftsformen des schlesischen Flachlandes*. *Schles. Monatshefte I*.

- Pax Ferdinand, Wirbeltierfauna von Schlesien. Bornträger, Berlin 1925. (315 K).
- Platteisky K., Über den geologischen Aufbau des sudetendeutschen Teiles des Kuhländchens. Kuhländch. VI.
- Resner R., Die Tuberkulose des Rindes und Bericht über die im Jahre 1924 in Schlesien durchgeführten Tuberkulinprüfungen. (Dasselbe auch tschechisch: Tuberkulosa skotu.) Pol. Landesverw. Schlesien.
- Schön H., Die Geschichte der geologischen Erforschung des Altwatergebirges. Altv. 44. 10. f. — Eiszeitspuren im Altwatergebirge. Altvater 43. 12. Dazu K. Nitsch: Zur Frage der Eiszeitspuren im Altwatergebirge. Altvater 44. 5. f.
- Staffe Ad., Über die Wild- und Hausschweine der Sudetenländer in vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit und über das sogen. Torfschwein (*Sus palustris* Rüt.) Arbeiten der Lehrkanzel für Tierzucht an der Hochschule für Bodenkultur in Wien. II. 1923.
- Wagner A., Radioaktive Quellen im Riesengebirge. Hochschulwissen I. 10.
- Ohne Autorangabe: Der Wasserpieper. Ein Charaktervogel unserer Berge. Altvater 43. 6. Festschrift des naturwissenschaftlichen Vereines in Troppau, herausgegeben aus Anlaß des 30jähr. Bestandes. Feitzinger, Troppau 1925.

IV. Allgemeines zur Geschichte und Geographie, Archivwesen.

- Bellée H., Literatur zur schles. Geschichte für die Jahre 1920—22. Hirt, Breslau, 1924.
- Bretholz B., Geschichte Böhmens und Mährens. (Sollor-Reichenberg.) III. Bd. Dreißigjähriger Krieg und Wiederaufbau bis 1792. (1924) IV. Bd. Das neunzehnte Jahrh. 1793—1914. (1925.) Codex diplomat. Silesiae 31. Bd. E. Graber, Die Inventare der nichtstaatlichen Archive Schlesiens. Kreis Sprottau.
- Drapala R., Neue Dokumente und Briefe zum 7-jährigen Krieg. Zs. f. d. G. M. u. Schl. 27.
- Fox, Landeskunde von Schlesien. Priebatsch, Breslau
- Gierach E., Germanen am Eschengebirge. Sudetendeutsches Volk und Land. 8.
- Gottschalk J., Die Erforschung der slavischen Periode Schlesiens. Altschles. Blätter 1926. 3.
- Holtzmann R., Zur deutschen Besiedlung Böhmens und Mährens. Zs. f. d. G. M. u. Schl. 26.
- Jungandreas, Die deutsche Besiedlung Schlesiens im Mittelalter. Mitt. d. schles. Ges. f. Volkskunde 27.
- Köhler Er., Oberschlesien, seine Entwicklung und seine Zukunft. Deutsche Verlagsges. „Deutsche Stadt“, VIII. Bd.
- Kolonisationsfrage, Neue Literatur zur Kol. Zs. f. d. G. M. u. Schl. 28.
- Kutschny Alfr., Die Stellung Schlesiens zum deutschen Reich im Mittelalter. Eberings Hist. Studien, Berlin, Heft 159.
- Loesch, H. v., Neue kirchenrechtliche Forschungen zur Kolonisationsgeschichte Ostschlesiens. Zs. d. V. f. G. Schl. 59.
- Machatschek Fr., Zur Geologie und Physiogeographie der Sudeten- und Westkarpathenländer. Hochschulwissen I. 3.
- Mayer A., Völkerverschiebungen in Böhmen und Mähren mit besonderer Berücksichtigung der markomannischen Frage. Zs. f. d. G. M. u. Schl. 26. f.
- Morr Jos., Der ehemals österr. Anteil der Diözese Breslau nach den Visitationsberichten des 16. und 17. Jahrh., II. Teil, Teschner Kommissariat. Zs. f. G. u. K. Schl. 17.
- Müller R., Von Schlesiens Werden. Eine kleine Geschichte des schles. Landes. 2. A. Priebatsch-Breslau.
- Nowak L., Quellen zur Geschichte der Bojer, Markomannen u. Quaden. Heimatbildung. VI. 1. f.
- Olbricht K., Unser Schlesien. Eine Heimatkunde. Priebatsch, Breslau.
- Randt Er., Zur Frage des oberschlesischen Landeswappens. Schles. Geschichtsbl., 1925. 2.
- Schwab Em., Die deutsche Besiedlung der Sudetenländer. Zs. f. d. G. M. u. Schl. 26. 4.
- Schwarz E., Die Landnahmezeit der Sudetenlawen. Sudetend. Jahrbuch, Stauda, Augsburg, 1925.
- Siedlungsgeschichte der Deutschen in den Sudetenländern im Lichte der Namensforschung. Sammlung gemeinnütziger Vorträge, Prag, 547/48.
- Tackenberg K., Die Burgunder in Schlesien. Schles. Monatshefte 1926.
- Volz W., Der ostdeutsche Volksboden. (Das Problem der ostdeutschen Besiedlung.) Hirt Breslau, 1924.

Weber Ott., Schlesien und Böhmen in der Neuzeit. Sammlung gemeinnütziger Vorträge, Prag, 563. Heft.

Wenisch Rud., Sudetendeutsches Archiv. Zs. f. G. u. K. Schl. 17.

v. Ortsgeschichte.

Bayer A., Lied zur Eröffnung der Burgberg-Kirche zu Maria Geburt am 8. September 1797. Heimat III. 11.

Benzing Leo, Das Bürgergardekorps in Würbenthal. Heimat II/8.

Bielitz-Biala, Die deutsche Sprachinsel B. B. (Heft 1. Der Schriftenreihe der deutschen Gemeinschaft in Bielitz: „Deutsche Gaue in Polen“. Herausgegeben v. V. Kauder. Plauen i. V.).

Bürger E. G., Winterfahrt im Altvatergebirge. Deutschmähr. Heimat 1924. 11. (Bad-Ullersdorf gewidmetes Heft).

Czeppan J., Goldenstein in Sage und Geschichte. Altvater 43. 5. f.

Drapala R., Geschichte der Kirche und Pfarre St. Wenzel zu Mähr.-Ostrau. Heimat II. 7. f.

Drechsler Ang., Neukolonisierung des Freiwaldauer Bezirkes. Zs. f. d. G. M. u. Schl. 28.

Drechsler A., Eröffnung der Wasserversorgungsanlage auf dem Hochschar. Altvater 45. 8.

Erhard Ernst, Das alte Schloß Groß-Peterswald. D. Kuhländch. VIII.

Fischer W., Aus der 700jährigen Geschichte Mähr.-Neustadts. Heimat II. 5.

Frosch J., Aus Grenzdorf. Altvater 43. 12. f.

Gödl Otto, Ein altes Fremdenbuch vom Heidebrünnel. Höhenfeuer IV. 1.

Heider Paul, Zur Erinnerung an die Glockenweißen in Troppau am 13. September 1925. „Das Volk“, Jägerndorf.

Jägerndorf, Sudetendeutsche Heimatgaue, H. 31.

— Die Preußen in Jägerndorf. Heimat IV. 4.

Jaschke Fel., Groß-Petersdorf, Klein-Petersdorf und Emaus im Jahre 1817. Kuhländch. VIII.

Karasek A., Einiges aus der Bielitz-Bialer Sprachinsel. Deutschmähr. Heimat 1925. 9.

Kettner A., Niedergrund und Obergrund. Altvater 43. 7.

Kienel Joh., „Was der Großvater erzählt“. Kindheitserinnerungen eines Siebzigjährigen. Jägernd. Ländch. I. f.

Klose Ed., Wigstadt. Altvater 43. 8. f.

König Br., Privilegium der rittermäßigen Scholtisei Sörgsdorf vom Jahre 1464. Heimat IV. 4.

Königer E., Die Wallfahrtsstätte auf dem Burgberg im Zeitalter Maria Theresias u. Josefs II. Heimat II. 3. f.

— Theater in Alt-Jägerndorf. ebd. II. 11.

— Die Jägerndorfer Stadtpfarrer im Aufklärungszeitalter. ebda III. 3.

— Der Salzhandel in Alt-Jägerndorf. Jägernd. Ländch. I. 1. f.

— Jägerndorf im Spiegel der Geschichte. ebda.

— Der Kampf um die Errichtung der Klosterpfarre in Jägerndorf (1784–1848) ebda. I. 4. f.

Kubin M., Bad Karlsbrunn. Krommer, Freudenth. 1925.

— Aus dem Kriegsjahre 1866. Freudenth. Ländch. VI. 7. f.

Link Fr., Josef der Zweite in Freudenthal. ebda. VI. 9.

Lowag AL, Die Seifenwerke im Oppatale. Altvater 45. 1.

Pfitzner Jos., Die älteste Geschichte d. Stadt Zuckmantel in Schlesien. Zs. d. V. f. G. Schl. Bd. 58

-- Geschichte der Bergstadt Zuckmantel in Schlesien bis 1742. Scholz, Zuckmantel 1924.

Přihoda R., Mittelalterliche Funde auf der Bergruine Alt-Titschein. Kuhländch. VII.

Reimer V., Mähr.-Neustadt als mittelalterliche Festung. Zs. f. d. G. M. u. Schl. 28.

Roth J., Die städtischen Wasserwerke in Jägerndorf. Jägernd. Ländch. I. 6. f.

Schmidt, Die Kapelle in Markersdorf. Freudenth. L. V. 10.

Schneider K., Der Wasserrechtsstreit im Jahre 1554. ebda. IV. 6.

— Zwei alte Urbarien der Herrschaft Freudenthal. ebda. IV. 8. f.

-- Vordörflein. ebda. VI. 3. f.

— Der Meierhof zu Wockendorf. ebda. IV./2. ff.

Schünke R., Bielau in Schlesien. Kuhländch. VI.

— Ein Beitrag zur Geschichte der Gemeinde Bielau. ebda. VIII.

— Chronik der Stadt Neu-Titschein v. J. 1800 bis 1881, verfaßt v. Joh. Hermann. ebda. VIII.

— Aus Neutitscheins Vergangenheit. (Deutsche Volkszeitung vom 31. X. 1924. ff.).

Seidel A., Aus Ram's Auen. Altvater 44. 11. ff.

- Stumpf G. u. Kühnel Ad., Führer zu den Ausflügen nach Grätz und Lobenstein-Jägersdorf (anlässlich der 4. Ingenieurtagung des Hauptvereines deutscher Ingenieure in der tschechoslow. Republik zu Troppau, Pfingsten 1925.
- Thannabaur J., Die mittelalterliche Fronleichnamskapelle in Freudenthal. Freudenthaler Ländchen IV. 12.
- Johann Kaspar von Ampringens Polizeiordnung für die Herrschaft Freudenthal u. Eulenberg v. J. 1667. ebda. VI. 2 f.
- Ullrich J., Fulnek im Jahre 1817. Kuhländch. VI.
- Der Kreuzgang des ehemaligen Augustinerklosters in Fulnek. Deutschmähr. Heim. 1925. 3. f.
- Vietz Ad., Aufzeichnungen zur Geschichte von Bennisch. Freudenth. Ländch. VI. 5. f.
- Weiser E., Die Freudenthaler Stadtmauer. ebda. IV. 9. f.
- Der Freudenthaler Grenzgang. ebda. IV. 1.
- Wenzelides O., Troppau. Sudetendeutsche Heimatgaue, Heft 35.
- Wolf V., Zuckmantel in Schlesien. Deutschmähr. Heimat 1924. 5—6. Altvater 43. 6. Heimat II. 7. Dazu R. Gruner, Zum Jubelfeste. Altvater 43. 9.
- Wohofsky, J., Die Maria-Magdalenenkirche auf dem Kappelberg und der Eckersdorfer Jahrmarkt. Freudenth. Ländch. IV. 4.
- Einige Merkwürdigkeiten von der Pfarrkirche in Eckersdorf und ein Blick in die Vergangenheit. ebda. IV. 5.
- Die Schiefererzeugung in Eckersdorf und ein Rückblick auf das Fuhrwerk in früherer Zeit. ebda. IV. 7.
- Zdravila-Braun, Der historische Festzug bei der 700. Jahrfeier der Stadt Zuckmantel in Schlesien Drechsler, Troppau.

VI. Kulturgeschichtliches und Politik.

- Beck Gust., Zur Geschichte der Brudergemeinde in Fulnek. Kuhländch. VII.
- Berger Vinz., Zur Geschichte der Volksschule in Schönau. ebda. VIII.
- Buhl Gust., Der Bergbau im Mähr.-Altstädter Bezirke. Altvater 43. 11. f.
- Eschrich Fr., Das Kataster Friedrichs des Großen und seine Bedeutung für die schles. Agrargeschichte. Zs. d. V. f. G. Schl. Bd. 59.
- Friedensburg F., Neue Beiträge zur schles. Münzkunde. Schles. Vorzeit VIII.
- Gymnasialmuseum, Das Troppauer, Heimat II. 5. Dazu: Instrument zur Errichtung des Troppauer Gymnasial-Museums. ebda. IV. 7.
- Hübner H., Die Verfassung und Verwaltung des Gesamtstaats Schlesien in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Zs. d. V. f. G. Schl. Bd. 59.
- Jahn M., Die Gliederung der wandalischen Kultur in Schlesien Schles. Vorzeit VIII
- Jugendfürsorge, Die deutsche J. in Schlesien nach dem Stande v. 1. Jänner 1925, Drechsler, Troppau. Bezirksjugendfürsorge Troppau Stadt und Land 1925. (Fürsorgearbeit im Jahre 1925.) Deutsche Jugendfürsorge in Mähren und Schlesien. Deutsche Arbeit 1924 und Deutsche Heimat 23. 11.
- Kaluza Joh., Zur Geschichte der Bauernbefreiung im Oppalande. Robot und ihre Ablösung in Kauthen. Oberschl. Jahrb. f. Heimatgesch. u. Volkskunde, 1. Bd.
- Innungsbuch der Bäcker von Hultschin aus dem Jahre 1695. ebda.
- Türkentaufe in Deutsch-Krawarn. ebda.
- Kettner A., Aus der Raubritterzeit. Zs. f. G. u. K. Schl. 17.
- Klapper J., Bürgerliche Kultur im schlesischen Mittelalter. Mitt. d. schl. G. f. Volksk. 1926. 27. Jahrgang.
- Spätmittelalterliche Tracht in Schlesien. ebda. 25. Jahrgang.
- Klawitter W., Die politische Entwicklung der schlesischen Provinziallandtage. Zs. d. V. f. G. Schl. Bd. 59.
- Kuhn W., Die Industrie von Bielitz-Biala Deutsche Blätter in Polen III. 3.
- Kulturgrenzen. ebda.
- Aus dem ostschlesischen Zunftleben. Verl. d. hist. Ges. f. Posen, 1926.
- Kux Hans, Die einstige böhmisch-polnische Straße. Zs. f. d. G. M. u. Schl. 27.
- Zu Nordmährens einstigem Bergbau ebda.
- Lerch Gust., Methode und Idee des nationalen Kampfes der Deutschen in der Tschechoslowakei. Deutsche Arbeit 24. 4.

- Loewe Victor, Zur Geschichte des hausindustriellen Leinengewerbes in Schlesien. Der Weberzins. Zs. d. V. f. G. Schl. 59.
- Lorenz, Schicksalsweg des deutschen Siedlungsdorfes. Eine schlesische Siedlungsgeschichte. Priebatsch, Breslau.
- Michael Ed., Das schlesische Patronat, Beiträge zur Geschichte der schlesischen Kirche u. ihres Patronats. Weigwitz, 1923.
- Moeschler F., Alte Herrnhuter Familien. Die mähr., böhm. und österr.-schles. Exulanten, Herrnhut, Missionsverlag.
- Oberschall A., Die Stärke der politischen Parteien aller Völker der Tschchoslow. Republik (nach den Wahlen 1923 24) Kraus, Reichenberg.
- Das deutsche und tschechische Schulwesen in der Tschechoslow. Republik. ebda.
- Die Sudetendeutschen nach Beruf und sozialer Schichtung. Heimatbildung VI. 10.
- Die Belastung unserer Berufstätigen. ebd. VII. 2.
- Schenk Theod., Erinnerung an die vor 25 Jahren erfolgte Inbetriebsetzung der Lokalbahn Freudenthal—Engelsberg—Lichtewerden—Klein-Mohrau. Freudenth. Ländch. VI. 6
- Schmeer Alf., Schlesiens Industrie und Gewerbe. Heimat IV.
- Schulwesen. Die Entwicklung und der gegenwärtige Stand des Schulwesens in Schlesien und im Hultschiner Gebiet. Eine stat.-hist. Darstellung; herausgegeben v. stat. Landesamte f. Schlesien. Riedel, Troppau, 1925. (In tschech. u. deutscher Sprache.) — Festschrift anlässlich der Feier des 150jährigen Bestandes der Deutschen Lehrerbildungsanstalt m K. in Troppau im Juni 1925. Heinz, Troppau. S. auch Oberschall u. Weigel.
- Streinz Franz, Der Meistergesang in Mähren. Zs. f. d. G. M. u. Schl. 26.
- Urbassek Karl, Eine Zunftordnung der Fleischhacker in Freiwaldau. Heimat III. 6.
- Weigel Reinh., Die Hultsch. u. ihr Kampf um die deutsche Schule. Deutsche Arbeit 25. 6.
- Wutke K., Der Ausdruck „scolaris“ in den schlesischen mittelalterlichen Urkunden. Zs. d. V. f. G. Schl. 58.

VIL Volkskundliches.

- Brunner K., Ostdeutsche Volkskunde, deutsche Stämme, deutsche Lande. Quelle u. Meyer. Leipzig.
- Drapala R., Sagen und Geschichten aus der Kohlenheimat. Volksbund f. Nordmährer und Schlesier 1925.
- Hadwich Rud., Totenlieder und Grabreden aus Nordmähren und den übrigen sudetendeutschen Gebieten. Beitr. zur sudetendeutschen Volksk. Bd. 16.
- Hetfleisch, Aus dem Reiche der Sage. Heimat IV. 2. f.
- Hippe M., Das Lied vom schlesischen Bauernhimmel. Mitt. d. schl. G. f. Volkskunde 25.
- Hyckel, Was der Sagenborn rauscht. Sagen aus dem Stadt- und Landkreise Ratibor. Oberschles. Gesellschaftsdruckerei, Ratibor.
- Jahne Heinr., Unsere Tiere in Sage, Spruch und Glauben. Höhenfeuer IV. 1. f.
- Janosch Herm., Unsere Hultschiner Heimat in Sagen und Märchen, Sitten u. Gebräuchen. Ratibor 1924.
- Jedlitschka H., Volksaberglaube in der Wagstädter Gegend. Kuhländch. VIII.
- Jelonek E., Das Todaustragen. Ein alter Volksbrauch aus Wipplarsdorf bei Wagstadt. Heimatfreude II. 1.
- Karasek A., Sage und Volkstum. Deutsche Blätter in Polen. III. 3.
- Kauder V., Vom Wesen des Ostschlesiens. ebda. III. 3.
- Klapper Jos., Schlesische Volkskunde auf kulturgeschichtlicher Grundlage. Bd. I. Der Sammlung „Schlesisches Volkstum“ Hirt-Breslau, 1925.
- Krischke Maria, Hochzeitsbräuche im Kuhländchen. Kuhländch. VII.
- Beiträge zum Hexenglauben im Kuhländchen. ebda. VI.
- Kühnau Rich., Sagen aus dem Freiwaldauer Bezirk im ehemaligen Herzogtum Öst.-Schlesien Mitt. d. schl. G. f. Volkskunde 27.
- Die Fenixmännchen. Schles. Monatshefte II.
- Lehmann Em., Sudetendeutsche Volkskunde. Quelle und Meyer, Leipzig 1926.
- Der Sudetendeutsche. (Grenzlandbücherei, Weiße Ritter-Verlag, Potsdam. — Besprochen in der Deutschen Arbeit 25. 6.)
- Neue Volkstypen aus dem Schönhengstgau. Schönhengst. Heimatbücherei, Bd. 6.

- Meister Oskar, Gemeinsame Ortsnamen und Sagen in Alpen- und Sudetengauen. Deutschmähr. Heimat 1925. 7.
- Mudrak A., Weihnachten der Heimat. Das Zwittauer Hirten- und Dreikönigsspiel. Schönhengster Heimatbücherei Bd. 8.
- Oehl Wilh., Deutsche Hochzeitsbräuche in Ostböhmen. Beitr. zur deutsch-böhm. Volkskunde, Bd. 15.
- Ostern und Osternbräuche. Heimat IV. 3.
- Peschel Fr., Das Faschingsrecht und das deutsche Richterspiel. Heimat II. 2.
- Rotter Fritz, Zwei Adventspiele. II. Frankstädter Adventspiel. Mitt. d. schl. G. f. Volkskunde 25.
- Schlauner Gust., Alt-Bielitz: Volkssitte und Volksglaube in der Bielitzer deutschen Sprachinsel. Heimat IV. 7.
- Steller W., Der Name der Fenixmännchen. Schles. Monatshefte II.
- Stolz H., Drei alte schlesische Volkslieder. Zs. f. G. u. K. Schl. 17.
- Ullrich Jos., Volkssagen aus dem Kuhländchen. 4. Aufl. Enders, Neutitschein.
- Volkslieder. Schlesische V. mit Bildern und Weisen. Herausgegeben v. Th. Siebs und M. Schneider. Bergstadtverlag, Breslau, 1924.
- Weihnachtsspiel. Das schlesische W. Deutschmähr. Heim. 1925. 11.
- Weiser E., Gerichtsbarkeit in Freudenthal in früherer Zeit. Heimat II. 8.
- Das Saatenreiten. ebda. III. 4.
- Kleinere volkscundliche Aufsätze finden sich außerdem noch im „Freudenthaler Ländchen“ in der „Heimat“, im „Kuhländchen“ usw.

VIII. Kunst und Kunstgewerbe, Architektur.

- Ausstellung schlesischer Künstler-Freiwaldau. Deutschmähr. Heimat 1925. 7.
Dazu über R. Mosler ebda. 1926. 3.
- Hintze Erw., Formengeschichte des schlesischen Zinns. Schles. Vorzeit VIII.
- Klímpel G., Barock in Schlesien. „Die Bergstadt“ XIV. 11.
- Königer E., Theater in Alt-Jägerndorf. Heimat II. 1.
- Leisching J., Deutsches Kunsthandwerk in Mähren. Sudetendeutsches Jahrbuch, Stauda. Augsburg 1925.
- Link Fr., Das Hochaltarbild in der Pfarrkirche zu Freudenthal. Freudenth. Ländch. VI. 1.
- Löffler, Aus der Geschichte der Groko-Werke. (Fabriken zu Würbenthal, Pochmühl und Markersdorf i. Schles.) Hochschulwissen III. 2.
- Müller, Schönes aus Schlesien. Eine schles. Kunstgeschichte. Priebatsch, Breslau.
- Neuwirth Jos., Geschichte der deutschen Kunst und des deutschen Kunstgewerbes in den Sudetenländern bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. Mit 83 Abbildungen. Stauda. Augsburg 1926.
- Peschel Fr., Kunst u. Künstler d. Heimat. (Kaps-Saubsdorf.) Deutschmähr. Heimat 1925. 11.
— Schlesische Gebetbuchmalerei. Heimat II. 6. f.
- Schellenberg A., Die schlesische Damastweberei des Rokoko. Schles. Monatshefte. III.
- Stumpf G., Die ehemalige Holzkirche in Taschendorf. Kuhländch. VI.
— Holzbrücken der Heimat. ebda.
- Thanabauer, Die Liebfrauenkirche zu Altstadt bei Freudenthal. Krommer, Freudenth. 1925 und Heimat III. 7.
- Theater. Zur Geschichte des Troppauer Stadttheaters. Heimat II. Urkunden zum Troppauer Theaterbrand im Jahre 1909. ebda. III. 11.
- Zimmer W., Die Dürseifner Holzkirche. Freudenth. Ländch. V. 6.

IX. Lebensgeschichtliches.

- Beck Gust., Gottfried Herbert und Elias Herbert, zwei Maler der Heimat. Kuhländch. VIII.
- Blaschke A., Heimatforscher Stephan Weigel. ebda. VI.
— Johann Hermann, ebda. VII.
- Braun E. W., Zur Herkunft des Nikolaus Gramus. Zs. f. G. u. K. Schl. 17.
- Burckert, Marinearzt a. D. Ferdinand B., Kuhländch. VII.

- Ehrenhalle, Aus der Heimat Ehrenhalle (Freudenth. Ländch.) Tierarzt Jul. Januschke. IV. 7.
 Friedrich Stellweg von Carion. IV. 8. Hedwig Teichmann. IV. 12. Franz Heinz. VI. 4. Math.
 Hartig. V. 6. Hofrat Prof. Dr. Ernst Ludwig V. 11. Franz Josef Schwoy VI. 9.
- Gieler E., Hans Ulrich Kraffts Troppauer Jugendzeit. Heimat III. 10.
- Heinold Em., Urteile über E. S. Engelsberg Freud. Ländch. IV. 2.
- Ittis H., Gregor Mendel, Leben, Werk und Wirkung. Springer, Berlin 1924.
- Jelonek E., Felix Ivo Leicher. Kuhländch. VII.
- Karger V., Archivalische Beiträge zur Familiengeschichte der Cunrad. Zs. f. G. u. K. Schl. 17.
- Kettner A., Aus der Ehrenhalle der Stadt Zuckmantel. Altvater 43. 8.
- Klerlein Marie, Das Philo vom Walde-Buch. Eine Auswahl. Breslau, Ostdeutsche Verlags-
 anstalt 1926.
- Kudlich Hans, Zum 100. Geburtstag des schles Bauernbefreiers. Volksbüchereigenossensch.
 Leitmeritz. 1923.
- Kudlich W., Vinzenz Prießnitz u. Dr. Hans Kudlich, Blutsverwandte. Heimat IV. 5.
- L. Kr., Viktor Heeger. Deutschmähr. Heimat 1925. 11.
- Neusser-Hausleithner, E. S. Engelsberg (Dr. E. Schön) Leben und Werk. Troppau,
 Sängerbund 1925.
- Prießnitz Vinzenz, Heimat IV. 7.
- Schlesier des 19. Jahrhunderts. Namens der Hist. Kommission für Schlesien herausgegeben
 von F. Andreae, M. Hippe, O. Schwarzer, H. Wendt. Korn, Breslau, 1922.
- Sperlich Fr., Einiges aus dem Leben des Naturarztes Ignaz Weiser. Heimat IV. 4.
- Staffe Ad., Gregor Johann Mendel und sein Werk. Heimatbildung VII. 1. f.
- Teltschik J., Ein altes Bauerngeschlecht im Kuhländchen. ebd. VII. 9.
- Tögel Gust., Sudetendeutsche in der Allgemeinen deutschen Biographie. ebd. V. und VI.
 — Karpathendeutsche in der Allg. D. Biographie. ebd. VII.
- Umlauf F. J., Familienforschung. Sammlung gemeinnütz. Vorträge, Prag, 567.
- Vymětal H., Hans Bärner, Ein Chronist des Kuhländchens. Kuhländch. VI.
- Weiser Erw., Der Krippenschnitzer Josef Partsch, Engelsberg. Aus der Heimat Ehrenhalle,
 Freudenth. Ländch. VI. 9.
- Wenzelides Otto, Hans Kudlich. Ein Leben für Freiheit und Recht. „Sudetendeutsche
 Größen“, 2. Bd. Strache, Warnsdorf.
- Weyrich Jul., Ein altes Bauerngeschlecht. Jägernd. Ländch. I. 8.
- Willner Dom., Die Tätigkeit des Malers Christophorus Handke in Sternberg Zs. f. d. G.
 M. u. Schl. 27.
- Winter A., Karl Loewenstein. Jägernd. Ländch. I. 2.

X. Sprachkundliches und Literarisches.

- Drapala R., Die Literatenbruderschaft zu Mähr.-Ostrau. Deutschmähr. Heimat 1925. 9.
- Graebisch Fr., Das Verhältnis der Glatzer Mundart zu ihren Nachbarmundarten. Mitt. d.
 schles. G. f. Volkskunde 27. Vergleichende Mundartenproben. ebd. 26.
- J. G., Prähistorie und Flurnamen. Altschles. Blätter 1926.
- Jantzen und Hartmann, A wing Schläsch. Eine schlesische Literaturgeschichte mit aus-
 gewählten Stücken der besten schles. Dichter von den Anfänger bis zu Gerh. Hauptmann.
 Priebatsch, Breslau.
- Jungandreas W., Schlesische Zeitwortbildung. Ein Beitrag zum schles. Wörterbuch. Heinze,
 Liegnitz, 1923.
- Klapper Jos., Rubezahl und sein Reich. Hirt, Breslau 1925.
- Liewehr Ferd., Ortsnamenerklärungen. Kuhländch. VII.
- Liewehr Ferd., Die Ortsnamen des Kuhländchens. Veröff. d. slav. Arbeitsgemeinschaft an
 der deutschen Univ. in Prag. Heft 1. Stiepel, Reichenberg 1926.
- Marx J., Alte Wörter in der Mundart. Heimat, IV. 6.
 — Unsere Mundart — ein Spiegel der Geschichte. Freudenth. Ländch. IV. 7.
- Much R., Der Name Silingi. Altschlesien I. 3./4.
- Müller-Rüdersdorf W., Der Schlesierbaum. Eine Dichterschau vom 13 Jahrhundert bis
 zur Gegenwart. I. Bd. Buch d. schles. Versdichtung.
- Nadler J., Das Schriftum der Sudetendeutschen. Habel, Regensburg 1924.
- Peschel Fr., Beiträge zur Sagenreihe über „Fenesleute“. s. o. III. Jüttner.

- Pfützner J., Der Ortsname der Stadt Zuckmantel in Schlesien. Zs. f. G. u. K. Schles. 17.
 Pilz A. u. J. Thiel, Freudenthaler Mundartworte. Freudenth. Ländchen.
 Rother K., Hund, Katze und Maus im schles. Sprichwort. Mitt. d. schles. G. f. Volksk. 26.
 Sandbach E., Die Schönhengster Ortsnamen. Lautlehre, Wortbildungslehre u. Etymologie historisch und vergleichend dargestellt. Sammlung Slavica 6. Winter, Heidelberg.
 Schichor Leo, Kuhländler Liederdichter der erneuerten Bruderunität. Kuhländch. VII.
 Schlauer G., Unsere heimatlichen Orts- und Flurnamen. Heimat II. 4.
 Schmidt H. F., Zur Geschichte der Bedeutungsentwicklung westslawischer Lehnwörter für Institutionen der latein.-germanischen Kultur. Streitberg-Festgabe 1924.
 Schmidtmayer A., Ein Streifzug durch die sudetendeutsche Dichtung. Deutsche Arbeit 24. 5.
 Schramm W., Ursprung des Namens Neutitschein. Kuhländch. VI.
 Schwarz E., Olmütz und Brünn, quadische Gründungen. Troppau u. Oppa. Heimat II. 6.
 Sprachenkarte von Böhmen, Mähren, Schlesien, Kraus, Reichenberg.
 Streinz Fr., Deutsche Familiennamen. Hochschulwissen II. 10.
 Vollmann Remig., Flurnamen-Sammlung. 3. A. Giehl, München 1924.
 Werther Günther, Quellen der schlesischen Mundart bis Holtei. Mitt. d. schles. G. f. Volkskunde 26.
 Wolkan Rud., Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen und in den Sudetenländern Stauda, Augsburg 1925. Besprochen durch Dr. Rysy, Deutsche Post, 19. Juli 1925.
 Ziesché, Ein altes Nepomuklied in Schlesien. Heimat IV. 2. Dazu: E. W. Braun, Einige Bemerkungen zu dem alten schles. Nepomuklied. ebd IV. 3.

XI. Verschiedenes.

- Bevölkerung. Die B. Schlesiens und des Hultschiner Gebietes auf Grund der Volkszählung vom 15. II. 1921. Statist. Landesamt für Schlesien. Tschechisch-deutsch. Slezská grafia. Troppau.
 Boehm M. H., Die deutschen Grenzlande. (Hobbing-Berlin) 1925.
 Diels P., Sudetendeutsche in vordslawischer Zeit. Mitt. d. schles. G. f. Volkskunde 25.
 Exler M., Ein schlesischer Held bei der ersten Belagerung Wiens durch die Türken. 1529, Altvater 45. 8.
 Badendieck F. C., Übersicht über das Grenz- u. europäische Siedlungsdeutschtum. Deutsche Arbeit 23. 10; 24. 1. 2.
 — Grenzlandchronik, ebd. 23. 1. ff.
 Grüner Ant., Neuer Führer durch Troppau u. Umgebung. Heinz, Troppau, 1924.
 Hadina E. u. W. Müller-Rüdersdorf, Ein Heimatbuch für Deutschböhmen, Nordmähren und des südöstl. Schlesien. Brandstetter-Leipzig 1923.
 Hassinger H., Die Tschechoslowakei. Ein geogr., polit. und wirtschaftliches Handbuch. (Ricola-Verlag.)
 Hauptmann J., Heimatforschung und Heimatpflege im Kuhländchen. Heimat III. 7.
 Krischke K., Kongreß für Heimatkunde in Mähr-Schönberg. Mitt. d. schles. G. f. Volkskunde 25.
 Kuhn W., Versuch einer Naturgeschichte der deutschen Sprachinsel. Deutsche Blätter in Polen III. 2.
 Meißner A., Zur Frage einer Wetterwarte auf der Hochschar. Altvater 45. 4.
 Mücke Jul., Führer durch das Mähr.-Schles. Sudetengebirge. Blazek, Freiwaldau, 1926.
 Senn H., Handbuch der Gemeinden. II. Bd. Mähren und Schlesien. (Besprochen in Heimatbildung VI. 4.)
 Wann P., Heimatpflege. Heimat IV. 6.

Dr. Winter-Troppau.

B. Tschechische Literatur.

I. Zeitschriften, die in Schlesien verlegt oder gedruckt werden.

- Bezručův Kraj. Wochenblatt der čsl. sozialistischen Partei für das nordöstl. Mähren und Schlesien. Troppau—M.-Ostrau. 1926—8. Jahrgang. Druck: Slezská Grafia, Troppau.

- Frýdecko-Mistický Kraj. Unabhängiges Wochenblatt für die national. u. kulturellen Interessen des tschechischen Volkes im Teschner Gebiet. Friedek. 1926 — 3. Jahrgang. Orel, Friedek.
- Ilustrovaný českosl. Věstník. Unabhängig. Zweimal monatl. 1926 — 1. Jahrgang. J. Veverka, Friedek.
- Ilustrovaný týždenní zpravodaj. Friedek. Einmal wöchentl. Jahrg. 1926. Keller & Co., Přivoz.
- Katolické noviny. Organ der čechosl. Volkspartei für das mährische Volk im Ratiborer Gebiet. Troppau. Einmal wöchentl. 1926 — 33. Jahrgang. Slezská lid. tiskárna, Troppau.
- Naše Hlučinsko. Unabhängige Zeitschrift f. d. schlesische Volk. Hultschin. 1926 — 1. Jahrgang. Slezská Grafia, Troppau.
- Naše Siezsko. Zeitschrift der čsl. Volkspartei für das Gebiet von Troppau, Hultschin und Teschen und die anliegenden Teile Mährens. Troppau. Zweimal wöchentl. 1926—XVI. Jahrgang. Slezská lid. tiskárna, Troppau.
- Obrana Slezska. Politisch unabhängiges Blatt für die Interessen des tschechischen Volkes im Teschner Gebiet. Orlau. Einmal wöchentl. 1926 — XIV. Jahrgang. Slezská Grafia, Troppau.
- Opava n. Blatt der čsl. sozialdem. Partei für Schlesien und das Hultschiner Gebiet. Troppau. Einmal wöchentl. 1926—VII. Jahrgang. Slezská Grafia, Troppau.
- Palcát. Wochenblatt der čsl. Nationalkirche der Ostrauer Diözese. Schles.-Ostrau. 1926 — V. Jahrgang. Druckerei „Union“, Schles.-Ostrau.
- Politika. Völlig unabhängiges Blatt. Schles.-Ostrau. Einmal monatl. 1926—VIII. Jahrgang. Druckerei „Typie“, M.-Ostrau. (Erscheint seit Mai d. J. nicht mehr?)
- Rady a pokyny. Organ des schles. Landesfeuerwehrverbandes. Troppau. Einmal monatlich. 1926 — V. Jahrgang. Slezská Grafia, Troppau.
- Spiritistická Revue. Organ der schlesisch-mährischen Spiritisten. Radvanice—Ostrau. Einmal monatlich. 1926—VII. Jahrgang. Birgus, Přivoz.
- Svobodná Republika. Blatt der republ. Partei der Agrarier und Kleinbauern des mähr.-schles. Gaues. Troppau. Einmal wöchentlich. 1926—VII. Jahrgang. Slezská Grafia, Troppau.
- Školské zprávy. Amtsblatt f. d. Aufsichtsbereich des Inspektors der Minderheitsschulen in Karwin. Karwin. Einmal monatlich? 1926—1. Jahrgang. Slezská Grafia, Troppau.
- Těšínské listy. Unabhängiges Wochenblatt. Orlau, Tsch.-Teschen. Einmal wöchentlich. Jahrgang 1926. Slezská Grafia, Troppau.
- Věstník sokolské župy moravsko-slezské. M.-Ostrau. Einmal monatlich. 1926 — 23. Jahrgang. Druckerei „Union“ Schles.-Ostrau.
- Všem. Zeitschrift der Skauten (Pfadfinder) Schles.-Ostrau. Zehnmal jährlich. 1926—II. Jahrgang. Slovák, Kremsier.
- Zemědělské a družstevní rozhledy. Zeitschrift der tschechischen Agrarier und der wirtschaftlichen Organisationen in Schlesien. Troppau. Einmal monatlich. 1926—21. Jahrgang. Slezská Grafia, Troppau.
- Zprávy „Sokola“ Opava. Troppau. Sechsmal jährlich. 1926—1. Jahrgang. Slezská Grafia, Troppau.

Zu den schlesischen Zeitungen muß man aber auch den in M.-Ostrau erscheinenden Moravsko-Slezský Deník (39. Jahrgang — 1926) rechnen.

Das Erscheinen dürften eingestellt haben:

Čsl. reklamní věstník. Friedek.

Oheň, Troppau.

Románový týdeník, Friedek.

Všeobecný Kurýr, Neu-Oderberg. 1925 — 1. (3.) Jahrgang.

Žena, Friedek.

Der Vollständigkeit halber führe ich hier auch noch die in Schlesien erscheinenden
 polnischen Zeitschriften
 mit an.

Ewangelik. Blatt der ewang. Kirche A. B. im Teschener Gebiet. Tsch.-Teschen. Einmal monatlich. 1926 — II. Jahrgang. Kutzer, Teschen.

Gazeta Kresowa. Blatt f. d. nation., kulturellen, polit. und gesamtwirtschaftl. Interessen Freistadt. Einmal wöchentlich. 1926 — VI. Jahrgang. Ludowa Drukarnia, Freistadt.

- Nasz lud. Tsch.-Teschen. Einmal wöchentlich. 1926 — III. Jahrgang. Kutzer, Teschen.
- Nasze Pisemko. Illustrierte Jugendzeitschrift. Freistadt. Zehnmal jährlich. 1926—IV. Jahrgang. Ludowa drukarnia, Freistadt
- Przyjacieł dziecięcy. Schrift für d. evangelische Jugend. Nawsie. Einmal monatlich 1926 — III. Jahrgang. Kutzer, Teschen.
- Robotnik. Organ des internationalen Industrie-Verbandes i. d. Tschechosl. Republik. Třinec, Zweimal monatlich. 1926 — V. Jahrgang. Kutzer, Teschen.
- Robotnik Śląski. Organ d. poln. sozial Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei Freistadt. Einmal wöchentlich 1926 — XXII. Jahrgang. Lud. drukarnia, Freistadt.
- Tygodnik. Wochenausgabe des „Robotnik Śląski“. Freistadt. Einmal wöchentlich. 1926—VIII. Jahrgang. Lud. drukarnia, Freistadt.
- Związkowiec. Organ der Zentralkommission der Gewerkschafts-Verbände in der Tschechosl. Republik. Třinec. Einmal in 3 Wochen. 1926 — VI. Jahrgang. Lud. drukarnia. Freistadt.
- Unbekannt ist mir das Schicksal folgender polnischer Zeitschriften:
- Głos Robotniczy. Přivoz.
- Nasz Ślązak, Tsch.-Teschen.
- Oswiata, Karwin.

Die Aufsätze der für Schlesien in Betracht kommenden wissenschaftlichen tschechischen Zeitschriften (s. letzter Jahrgang dieser Zeitschrift) sind im Folgenden einzeln angeführt. Bezüglich der in den tschechischen Zeitungen enthaltenen Aufsätze über Schlesien verweise ich auf die Literaturberichte des „Věstník Matice Opavské“.

II. Allgem. Geschichte, Vorgeschichte, Ortsgeschichte, Naturgeschichte.

- Adamus Al., Opolsko neboli Horni Slezsko. (Das Oppelner Gebiet oder Oberschlesien) Vest. M. Op. č. 29.
- Čapek E., Politické poměry v Čsl. Republice. (Die politischen Verhältnisse in der Čsl. Republik.) Vilimek, Prag 1924.
- Eisner Jan, Soupis nalezišt římských minci na Slov. a v Podk. Rusi. (Verzeichnis d. Fundstätten röm. Münzen in der Slowakei und Karpathenrußland.) Numismat. čsp. čsl. II. 1926.
- Slovensko a Podkarp. Rus v době hradištní (Die Slowakei und Karpathenrußland in der Burgstättenzeit.) Obzor praehist. IV. 1925.
- Hauer V., Poddaní ve Džbáncích na poč. 17. stol. (Die Untertanen in Džb. zu Beginn des 17. Jahrhundert) Věst. M. Op. 30.
- Horák B., Gallové v českých zemích. (Die Kelten in den böhmischen Ländern. Eine kritische Analyse der histor. Nachrichten.) Spisy filos. fak. Masarykovy univ. v. Brně, č. 6.
- Horna Rich., Kapitola k dějinám prvních počátků zemského výboru v Českém Slezsku. (Ein Kapitel zur Geschichte der ersten Anfänge des Landesausschusses in Tsch.-Schlesien.) Nákl. Ústř. spolku č. uč., Troppau 1925.
- Několik kapitol z dějin údělních knížat na Moravě. (Einige Kapitel aus der Geschichte der Teilfürsten in Mähren.) Preßburg 1926.
- Hranice republiky československé ve světle historie. (Die Grenzen der Tschechosl. Republik im Lichte der Geschichte.) Nákl. „Academie“. Preßburg 1924.
- Kapras Jan, O českém státě za války a po válce. (Der tschech. Staat während und nach dem Kriege.) Prag, 1926.
- O právu hornoslezském (Das oberschles. Recht.) (Księga pamiatkowa ku czci Osw. Balzera).
- Fideikomisy. Ein kurzer histor. Überblick. Česká revue XVI.
- Knies Jan, Přehled moravského palaeolithu. (Eine Übersicht über d. mähr. Palaeolith.) Obzor praehist. IV. 1925.
- Kořenský Gustav, Dnešní Hlučínsko. (Das heutige Hultschiner Gebiet) Slezské epištoly 2 Troppau 1924.
- Kovář F., Popelnicové pole slezského rázu a volutová keramika u Mor. Hůzové. (Urnfelder des schles. Typus und die Volutenkeramik bei M. H.) Č. vl. sp. m. v Olomouci r. 36.
- Kyas Karel, Sněm v Dolním Benešově? (Landtag in Beneschau?) Věst. M. Op. 29.
- Minařík, P. Kl., Klarisky v zemích koruny české. (Die Klärinnen in den Ländern der böhm. Krone.) Sborn. hist. Kr. r. 26, 1.
- Terciáři v klášteřích. Die Tertiären in Klöstern. ebd.

- Myslivec Fr., Založení Háje na Opavici (Die Gründung von Freiheitsau.) Věst. M. Op. 30. — Z Klimkovska, (Aus dem Königsberger Gebiet) ebd.
- Ostrá Hůrka, Historie slezského odboje. (Die O. H.-Berg bei Freiheitsau. — Geschichte der schlesischen Abwehr) Nákl. Slezské Dílo. Troppau 1925.
- Pínkava V., Vznik a rozvoj Král. měst na Moravě. (Die Entstehung und Entwicklung der kgl. Städte in Mähren.) 1922.
- Remeš, Nález pazourkového klínku u Viesenberka na sev. Moravě. (Fund eines Feuersteinkeiles bei Wiesenberg, Nordmähren) č. vl. sp. mūs. v Olomouci, 36.
- Stoklas E., Větrné mlýny na Ostravsku. (Windmühlen im Ostrauer Gebiet) ebd. 37—1926.
- Stypa Jos., Jak oslavili jsme 40 let svého gymnasia (40-Jahrfeier des Gymnasiums.) Věst. M. Op. 29.
- Šimek Em., Cechy a Morava za doby římské. (Böhmen und Mähren zur röm. Zeit.) Práce z věd. úst. Karlovy university. Prag 1923.
- Tomíček A., Žili Slované a Germáni v Čechách a na Moravě před XIII. stoi. pospolu, nebo vedle sebe. (Lebten die Slawen und Germanen in Böhmen und Mähren vor dem XIII. Jahrhundert mit- oder nebeneinander.) Č. pro děj. venkova, r. XI. Prag 1924.
- Technická práce na Ostravsku. Vydáno k 6. sjezdu čsl. inženýrů 1926. (Die technische Arbeit im Ostrauer Gebiet. Herausgegeben zum 6. Kongreß der čsl. Ingenieure, 1926) Lid. tiskárna, M.-Ostrau.

Das umfangreiche, reich und schön bebilderte und mit einer Übersichtskarte des Mähr. Ostrau-Karwiner Steinkohlenreviers versehene Werk enthält auch eine Reihe für Schlesien in Betracht kommender Aufsätze. Außer dem einleitenden Aufsätze: Vitásek, Zeměpisný vývoj a obraz Ostravska (Die geograph. Entwicklung und das Bild des Ostr. Gebildes) zerfällt der Inhalt in folgende Kapitel:

Zemědělství (Ackerbau) mit den Aufsätzen: Burián, Die staatl. landw. Versuchstation in Troppau; Mareš, Die Veredelung der Pflanzen in der Bodenkultur, ihre Bedeutung, Wege und Ziele; Palásek, Die Bedeutung des Schutzes der wirtschaftlichen Pflanzen in Schlesien und die bisherige Tätigkeit der fytopatholog. Agende an der staatl. landwirtsch. Versuchstation in Troppau auf diesem Gebiete; Špička, Praktische Aufgaben der Meteorologie f. d. Landeskultur, und ihre Organisation in Schlesien; Černožorský, Viehzucht im Mähr.-Ostrauer Gau; Steinitz, Pferdezucht im Mähr.-Ostrauer Gau.

Lesnictví (Forstwesen): Duras, Die Verwaltung der Staatswälder in Schlesien; Korejs, Staatl. Waldaufsichtsdienst; Bartošek, Wildbachverbauung.

Vodohospodářství (Wasserwirtschaft.) Bratránek, Hydrologie; Zíka, Die Melioration der Grundstücke in Schlesien; Pick, Wasserregulierung in Schlesien und Nordmähren; Pick, Die Ausnützung der Wasserkräfte im tschechosl. Flußgebiet der Oder; Svoboda—Janek, Die Klärstation der Abwässer der Stadt Troppau; Madlmayr, Die Kanalverbindung des Ostrau-Karwiner Steinkohlenreviers mit den mitteleuropäischen Wasserwegen.

Der größte Teil des Buches ist natürlich gewidmet den Kapiteln: Hornictví (Bergbau), Kovoprůmysl (Metallindustrie), Ostatní průmysl (Die übrige Industrie) und Doprava (Transport), die auch reichlich auf Schlesien Bezug haben, wenn ich auch hier die Aufsätze nicht einzeln anführen kann. Aus dem letzten Kapitel Města a jejich podniky (Die Städte und ihre Unternehmungen) hebe ich hervor: Fidrhel, Die Stadt Schles.-Ostrau; Kloß, Neutitschein und seine bauliche Entwicklung; Vitek, Troppau vom Standpunkt des Städtebaues; Weiß, Bemerkungen zur Entwicklung unserer Städte.

III. Kulturgeschichte, Volkskunde.

- Čapek E., Banky u nás. (Unsere Banken) Nové Čechy. r. VI.
- Čep Tomáš, Lidové pohádky slezské o hasrmanech a fajermonech. (Schles. Volksmärchen von Wasser- und Feuermännern.) Věst. M. Op. 30.
- Hauer V., Hospodářská ruina selského stavu za 30leté války. (Der wirtschaftl. Ruin des Bauernstandes während des 30jähr. Krieges.) ebd.
- Jan Zapal, první český novinář slezský a národní buditel. (J. Z., der erste tschechische Journalist und völkische Erwecker in Schlesien.) Slezská knihovnička, VI.

- Hrubý V., Valaši. ebd. 29.
- Kapras Jan, O staré české měně. (Die altböh. Währung) česká revue, r. XVI. — O českou šlechtu (Um den böhm. Adel.) ebd.
- Kořený G., K obrázkům V. Držkovic. (Zu den Bildern des V. Držkovic.) Věst. M. Op. 30. — S Držkovicem po slezských krajích. (Mit Držkovic durch schles. Gegenden.) ebd. 29.
- Kyas K., Písňe kaféjové na Hlučínsku o slavnosti Terezek. (Kaffeelieder im Hultschiner Ländchen bei der Theresienfeier.) Český lid. 25. 4.
- Mádl A., Naše železnice ve dnech převratu. (Unsere Eisenbahnen in den Umsturztagen.) Naše revoluce, r. III.
- Matice Opavská. Zpráva Mat. Opavské o činnosti na Opavsku a Hlučínsku v roce 1925. (Tätigkeitsbericht der Troppauer Matice, 1925.)
- Miček Ed., Vznik a vývoj hnutí šlonsackého a s ním související germanisace školství na Těšínsku. (Entstehung und Entwicklung der Slonsakenbewegung und der damit zusammenhängenden Germanisierung d. Schulwesens i. Teschner Gebiet.) Nákl. Parlament, Prag 1925.
- Mikoláš J. L., Slezské písničky z Těšínska. (Schles. Liedchen aus dem Teschner Gebiet.) Český lid. 25. 8.
- Slavnost sv. Fabiana a Šebastiana ve Frýdku. (Das Fest des hl. Fabian u. Sebastian in Friedek.) ebd. 26. 5.
- Chození po Třekrálce v Pobezkydí na Těšínsku v době vánoční (Das Dreikönigsgehen im Teschner Beskidengebiet zur Weihnachtszeit) ebd. 26. 3.
- Mosler Fr., Bájky veršem ze Stěbořic u Opavy (Versfabeln aus St. bei Troppau.) ebd. 26. 6.
- Myslivec F., Náš národní kroj a oživení národního svérazu na Opavsku. (Unsere Nationaltracht und die Belebung der nationalen Eigenart im Troppauer Gebiet.) Slezská knihovnička, sv. VII. Troppau 1926.
- Lidopisné paběrky z Hlučínska. (Ethnograph. Nachlese aus dem Hultschiner Gebiet.) Věst M. Op. 30.
- Moravci (Laši) jako prostonárodní lékaři. (Die Moravcen als Volksbader.) ebd. 29.
- Pěče o mládež, Památník k 10. výročí okresní péče o mládež v Opavě. (Denkbuch zum 10. Jahrestag der Bezirksjugendfürsorge in Troppau.) Troppau 1925. Výroční zpráva české zemské ústředny pro péči o mládež ve Slezsku sídlem v Opavě za rok 1925. (Jahresbericht der tschechischen Landeszentrale für Kinderschutz in Schlesien mit dem Sitze in Troppau für das Jahr 1925).
- Salichová-Hálová, Naše pohádky. (Unsere Märchen.) Věst. M. Op. 30.
- Sedláček Aug., Paměti a doklady o staročeských mirách a váhách. (Erinnerungen und Dokumente über altschlech. Maße und Gewichte.) Rozpravy č. akad. I. Prag 1923.
- Sokol, Slet sokolské, župy mor. slezské v Opavě 1926. (Kongreß des mähr.-schles. Sokolgaues in Troppau).
- Starý Fr., „Povětrňáci“ ve Slezsku. (Windmühlen in Schlesien.) Český lid. 25. 5.
- Šorm A., Antonin Padnanský v podání lidu slezského. (Antonius v Padua in der Überlieferung des schles. Volkes.) ebd. 25. 9.
- Vavrouška B., Dědina. (Lichtbilder verschiedener Volksbauten.) Vesmir.
- Vluka J., „Mojíček“ (Krásná) z Orlové ve Vých. Slezsku. (Der „Maibaum“ aus Orlau in Ostschlesien. Český lid. 26. 5.
- Volf Jos., Kde a kým byla vytištěna Postilla Martina Filadelfa Zámorského r. 1592. (Wo und durch wen wurde die Postille des M. F. Zámorský gedruckt. — Begonnen zu Freudenthal.) Č. vl. sp. mus. v Olomouci r. 35.
- Náboženské hádání Lukáše Helice ve Fulneku r. 1589. (Religionstreitigkeit des L. H. in Fulnek) ebd. 36.
- Vyhliďal J., Kyčkování ve Slezsku (Schmeckostern in Schlesien.) Český lid. 26.
- Zíbrt Č., Velikonoční křížky a slezský obyčej chodit na škrobánka (Osterkreuze und der schles. Brauch des „Na škrobánka“ — Gehens.) Český lid. 26. 7.
- Dřevěné kostelíky ve Slezsku, na Slovensku a v Podk. Rusi. (Holzkirchlein in Schlesien- d. Slow. und Karpathenrußland.) ebd. 25. 7.

IV. Verschiedenes.

- Auerhahn, Jazykové menšiny v evropských státech. (Sprachl. Minderheiten in den europ. Staaten.) Nové Čechy, r. VII.
- Benešovský F. Ř., Jan Blahoslav 1523 — 1923. Slezská Grafia, Troppau.
- Cvrk, Jeseníky a okolí (Das Gesenke und Umgebung.) Publikace cizineck. svazu v Brně, 1923.
- Dvorský V., O hranicích (Die Grenzen.) Česká revue, r. XVI.
- Krčmář J., Právní základy javořinské otázky. (Die Rechtsgrundlagen der Jaworina-Frage.) Zahran. politika, r. II.
- Loutecký J., Na Jeseníky (Ins Gesenke.) Publikace cizin. svazu v Brně, 1923.
- Mikoláš J. L., Z korespondence Čeňka Ostravického. (Aus der Korrespondenz des Č. Ostravický.) Věst. M. Op. 30.
- Otázka pulmillionového daru národním účelům. (Die Frage eines Halbmillionengeschenkes für nationale Zwecke.) Slezské epištoly 1. Troppau 1924.
- Remeš—Kabelík, Malaria na Moravě a ve Slezsku. Č. vl. sp. mūs. v Olomouci, 37.
- Stypa J., Obsah dosud vyšlých třiceti čísel Věstníku. (Inhalt der bisher erschienenen 30 Nummern des Věst. Matice Opavské.) Věst. M. Op. 30.
- Vašek F., Výklad místních jmen. (Erklärung von Ortsnamen!!) ebd. 29.
— Naše jména rodinná (Unsere Familiennamen) ebd. 30.
- Veselý Ad., Metoděj Jahn. Člověk a dílo (M. J., der Mensch und sein Werk.) Mor. kolo spis. Brünn, 1925
- Vojtíšek V., O archívech městských, obecních a jejich správě (Stadt- und Gemeindearchive und deren Verwaltung.) Prag 1924.
- Vyhliďal J., Nářečí na Hlučínsku a na Hané (Die Mundart im Hultschiner Gebiet und in der Hana.) Český lid, 26. 5.
- Zíbrt Č., Úřední důkaz o českosti pruského města Hlučina r. 1842. (Amtlicher Beweis von dem tschechischen Charakter der preuß. Stadt Hultschin im Jahre 1842.) ebd. 25. 2.

Dr. Winter—Troppau.

Abbildung 1



Friedeberg in Schlesien

Abbildung 2



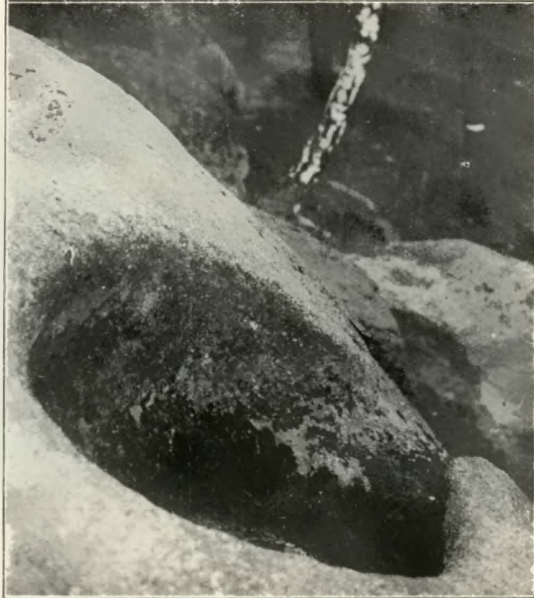
Granitbearbeitung

Abbildung 3



Doppelnappla an der Südseite des Großen Pfeifensteins, auf einer horizontalen Felsplatte auf anstehendem (sogenanntem «gewachsenem») Gestein (siehe Skizze Nr. 3, rechts oben). Die vordere der beiden Schalen ist mit Regenwasser gefüllt. Sie ist ganz regelmäßig geformt, fast kreisrund (Durchmesser 95×80 cm), der Boden ist fast eben, nur wenig gegen die Mitte vertieft. Rechts ist die seichte, 30 cm lange Abflußrinne sichtbar, eine reine Erosions-Furche. Sie setzt sich am stark geneigten Hange noch weiter fort, ist daselbst aber noch breiter und seichter, erkennbar durch die Vegetation (Flechten, Moose usw.), die sich infolge der reichlichen Wasserzufuhr angesiedelt hat. — Links rückwärts das zweite Nappla (60×40 cm Durchmesser, 15 cm tief), dessen Verbindung mit dem ersten nicht deutlich sichtbar ist.

Abbildung 4



Sitzartiger Kessel (1 m tief) mit breiter Ausflußöffnung, aus welcher das Wasser an der Felswand rechts herabläuft. Das Innere ist teilweise mit Pflanzenwuchs erfüllt. Form: elliptisch. Durchmesser: längs 100 cm, quer 150 cm. Der Kessel befindet sich am SW-Hange des Friedberger Kienberges. (Unter «längs» verstehen wir die Richtung von der Ausflußöffnung zur Rücklehne, unter «tief», «Tiefe» den Abstand des Bodens von der Oberfläche desjenigen Gesteins, in welche die Hohlform eingesenkt ist)

Abbildung 5



2 Meter hoher Felsblock mit vier kreisrunden Napplens. Der Durchmesser derselben beträgt, von links nach rechts, 35×40 cm, bzw. 70 , 60×70 , 30 cm. Der Boden ist bei allen kugelig gewölbt. Die Tiefe mißt, wiederum mit dem links befindlichen Nappla beginnend und nach rechts fortschreitend, 12 , 20 , 16 , 5 cm. Die ganz links gelegene Hohlform hat keinen Ausfluß, bei den übrigen drei ist er nach unten gerichtet. Man beachte, daß die Gesteinsoberfläche auch sonst mit flach schüsselförmigen Aushöhlungen bedeckt ist. Der Felsblock liegt WNW vom Gipfel des Friedeberger Kienberges, am untersten Teile des Berghanges, nur 10 Schritte waldeinwärts vom Waldrande, 2 Schritte oberhalb des dort führenden Fußweges. In der Abbildung liegt das erste Nappla ganz links oben, das zweite und dritte folgen in gleicher Höhe nach rechts aufeinander, das vierte liegt unmittelbar unter dem dritten.

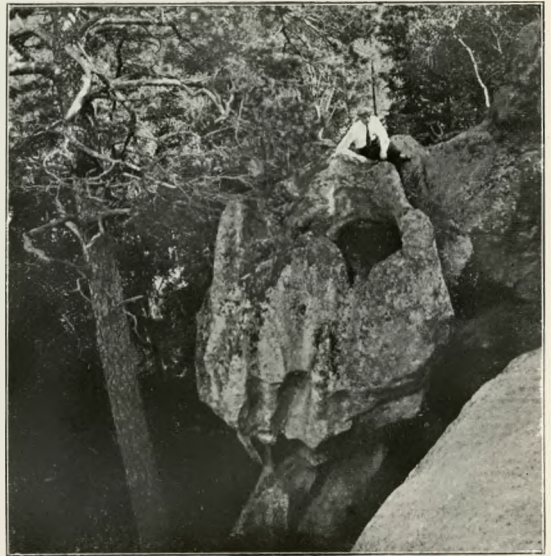
Abbildung 6

Doppelnappla auf einem Felsblock in Nieder-Gurschdorf (Besitzer Herr Karl Winkler). Die obere Schale mißt 50×40 cm im Durchmesser und ist 16 cm tief. Sie öffnet sich breit in die weiter vorn gelegene, welche bei einer 26 cm betragenden Tiefe, 60 cm lang und 40 cm breit ist. Der Boden der unteren ist ganz eben, derjenige der höheren, weiter rückwärts befindlichen, ist ein wenig gerundet und nach oben konkav. Die Seitenwände sind bei beiden ebenfalls konkav, d. h. unterhöhlt, der größte Querdurchmesser der Schalen trifft deshalb nicht die obere Kante, sondern die Mitte der Seitenwand. Die Umrisse der zwei Nöpfe sind elliptisch, die Wände zeigen genau die gleiche Beschaffenheit (hart und infolge hervorstehender Quarz- und Feldspatkörnchen rau), wie sie an der übrigen Oberfläche des Felsblockes zu sehen ist. Die Fläche, auf der das Doppelnappla liegt, ist gegen die Ausflußöffnung der unteren Schale geneigt. Diese Öffnung ist recht breit und liegt direkt an der oberen Kante der Felswand, sodaß eine horizontale oder wenig geneigte Abflußrinne fehlt. Rechts liegen noch mehrere schüsselförmige, seichte Aushöhlungen mit ebenfalls konkaven Seitenwänden.



Abbildung 7

Schwer zugänglicher, kreisrunder Sitz oder Kessel (Durchmesser 100—120 cm, Ausflußbreite 30 cm, Boden ziemlich eben) am Weidenauer Kienberge, dargestellt in Skizze Nr. 6, I. — Die Rückwand ist 60 cm hoch, die Seitenwände werden gegen den Ausfluß zu immer niedriger, weshalb die Tiefe des Kessels von vorn gegen rückwärts von 15 bis 110 cm ansteigt. Die Rückenwand und die rechte Seitenwand sind ausgehöhlt, konkav, die Wandstärke gegen die rechts verlaufende Gesteinsspalte ist deshalb eine recht geringe; die Wand könnte dort bei weiterer, infolge Verwitterung eingetretener Vergrößerung des Kessels ganz durchbrochen werden. Von letzterem läuft eine durch Vegetation dunkel gefärbte Erosionsfurche an der Felswand herab. An dieser sieht man auch eine Anzahl vertikaler Rillen, vor allem (unterhalb des Kessels) die drei «Teufelsfinger-Abdrücke» der Sage. Dieser Kessel ist nur durch eine Schlucht von den zwei in Skizze 6, II, III, unten dargestellten Doppelsitzen getrennt. Letztere wieder liegen ganz



nahe bei einander, Nr. III etwas höher (dem Gipfel des Berges näher) als Nr. II.

Abbildung 8



Nappla am Venusberge (auf der Spezialkarte 1:75.000 fälschlich Silberberg genannt), östlich Neu-Rothwasser. Länge (schief von vorn nach rückwärts) 80 cm, Breite 60—65 cm, Tiefe links 40, rechts 20 cm. Der obere Teil der Rückwand ist zerstört. An die Ausflußöffnung (vorn) schließt sich eine den Felsen herablaufende Abflußrinne an. Das Innere der Schale ist kugelig gewölbt (konkav), besonders die linke Seitenwand ist stark unterhöhlt. Der größte Querdurchmesser befindet sich also nicht oben an der Mündung. Am Boden (mehr rechts) ein ringförmiger Wulst, der ein zweites, kleineres Nappla umschließt. Dieses entspricht einem weichen, ausgewitterten Kerne, der Wulst einer härteren Hülle, um welche wiederum eine weichere Schichte lag. Durch Verwitterung der letzteren entstand das große Nappla. Links unten ein Teil einer streng kreisförmigen, schüsselartigen Aushöhlung von 80 cm Durchmesser, 25 cm Tiefe.

Abbildung 9

Nappla-ähnliche, ziemlich unregelmäßig geformte Aushöhlung an einer senkrechten Felswand am Dürren Berg in Schwarzwasser, dargestellt in Skizze 2, 1 (oben, links). Die Absonderungsklüfte durchsetzen sie schräg, nach links unten hinziehend. Schief zu ihnen verläuft durch die Mitte der Aushöhlung (von rechts unten her kommend und sachte ansteigend) eine Bruchspalte. Die Umrisse der Hohlform sind jedoch vom Verlaufe der Klüfte unabhängig.



Abbildung 10



Acht schüsselförmige Aushöhlungen an der Vorderseite eines losen Blockes, gelegen in den sogenannten Lärbbäumen, südlich der Engelhäuser. Auf dem Bilde konnten nicht alle acht Hohlformen gleichmäßig gut sichtbar gemacht werden, weil die Fläche, auf der sie liegen, gekrümmt ist. Der Block liegt südwestlich vom Gipfelfels der Lärbbäume. Seine übrigen Seiten sind frei von Aushöhlungen. Er ist in Skizze 7, unten dargestellt. Die große, nach oben offene Schale links hat konkave, unterhöhlte Seitenwände. Alle acht Nappla sind von Spalten unabhängig, nur eine benützt, was allerdings im Bilde nicht sichtbar ist, eine solche als Abflußrinne für das Regenwasser.

Abbildung 11

Kesselförmige Aushöhlung vom Südwesthange des Friedeberger Kienbergs, nicht weit vom Waldrande und gleich oberhalb des zum Gipfel führenden Fußsteiges. Form: kreisrund, Durchmesser 105 cm an der breitesten Stelle. Da die Seitenwände stark ausgebaucht (konkav) sind, liegt dieselbe ungefähr in der halben Höhe des Inneren der Hohlform. Die Rücklehne erhebt sich 90 cm über die nach Süden gerichtete Ausflußöffnung, von welcher eine breite, seichte Erosionsrinne an der Felswand im Vordergrund herabläuft. Übertiefung 15 cm, das Innere ist daher unten mit Wasser gefüllt. Der Kessel liegt unmittelbar an der Felskante.



Abbildung 12



Friedeberger Kienberg: Beispiel für eine Gesteinsaushöhlung, deren Mündung nach abwärts gerichtet ist (also eine Art umgekehrtes Nappla). Der infolge der Verwitterung entstandene Granitgrus wird nur durch die Schwerkraft aus der entstandenen Vertiefung herausgebracht.

Abbildung 13

Einfacher Sitz im Hahnwald beim Weidenauer Jagdhaus. Die Form ist kreisrund (40 cm Durchmesser, Tiefe in der Mitte 17 cm, die Rückwand ist 20 cm hoch). Der Ausfluß ist schmaler als der Querdurchmesser des ganzen Sitzes, letzterer bildet daher einen Übergang zu den eigentlichen Napplen. Er liegt direkt an der Felskante. Sein Boden ist flach. An die Ausflußöffnung schließt sich eine seichte, nach abwärts gerichtete Erosionsrinne an. Diese, sowie das Innere des Sitzes sind vom Moos gereinigt und erscheinen deshalb heller. Vom Gipfel des Felsblockes im Hintergrunde kommt eine deutlich sichtbare Gesteinsspalte bis an den Sitz heran, an dessen Rücklehne sie noch sichtbar ist; sie scheint jedoch nicht tief in den Granit hineinzureichen, da sie nur im oberen, nicht auch im unteren Teil der Rückwand wahrnehmbar ist, auch kann man eine Fortsetzung nach vorn nirgends erkennen. Ihr Zusammentreffen mit dem Sitze ist nur ein zufälliges, kein ursächlich bedingtes, denn die Nappla, Sitze usw. sind sonst von Gesteinsklüften ganz unabhängig.

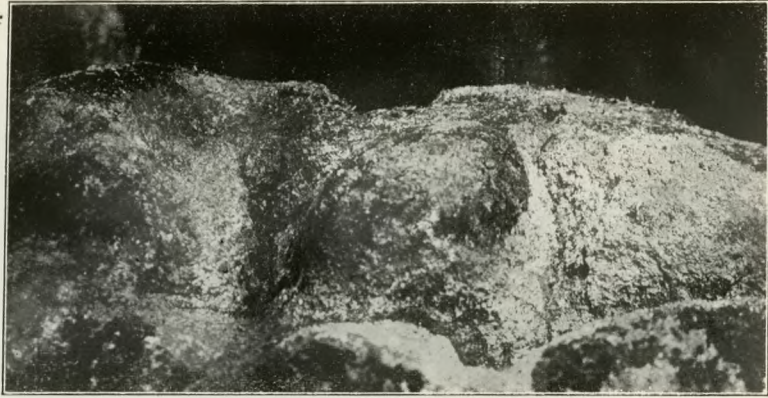


Abbildung 14



Brandkoppe: Felsblock, an der Rückwand 2 m, vorn 1,13 m hoch, zeigt die Form eines Sessels («Sesselstein») mit Nappla-ähnlich ausgehöhlter Sitzfläche. Die Aushöhlung ist von irgend welchen Gesteinsspalten ganz unabhängig. Das überschüssige Regenwasser rinnt an der Vorderseite des Sessels herab.

Abbild.
15



Kugelige Vorwölbung, 20×18 cm Durchmesser, auf einem losen Felsblocke im Buchbergstale bei Neu-Rothwasser. Dieselbe ist von einer bis 22 cm tiefen Rinne umgeben und entspricht einem ausgewitterten härteren Kerne, die Rinne aber einer ihn umgebenden weicheren Hülle.

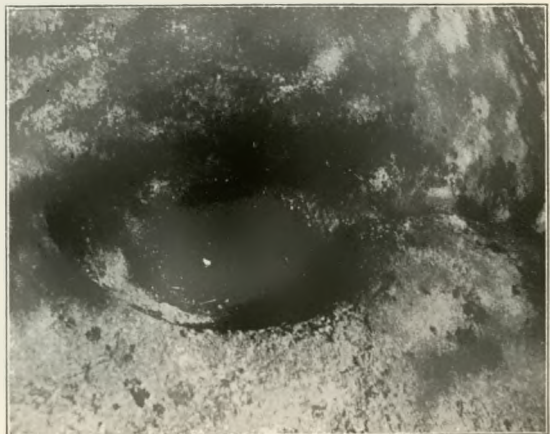
Abbild
16



Plattenförmige Absonderung im Granit des Kleinen Pfeifensteines. Die oberen Felspartien tragen Nappla-ähnliche Aushöhlungen von unregelmäßiger Form. Auch an der Unterseite der Felsplatte über \times befinden sich ähnliche Hohlformen, die bis 40 cm Durchmesser und 10 cm Tiefe erreichen.

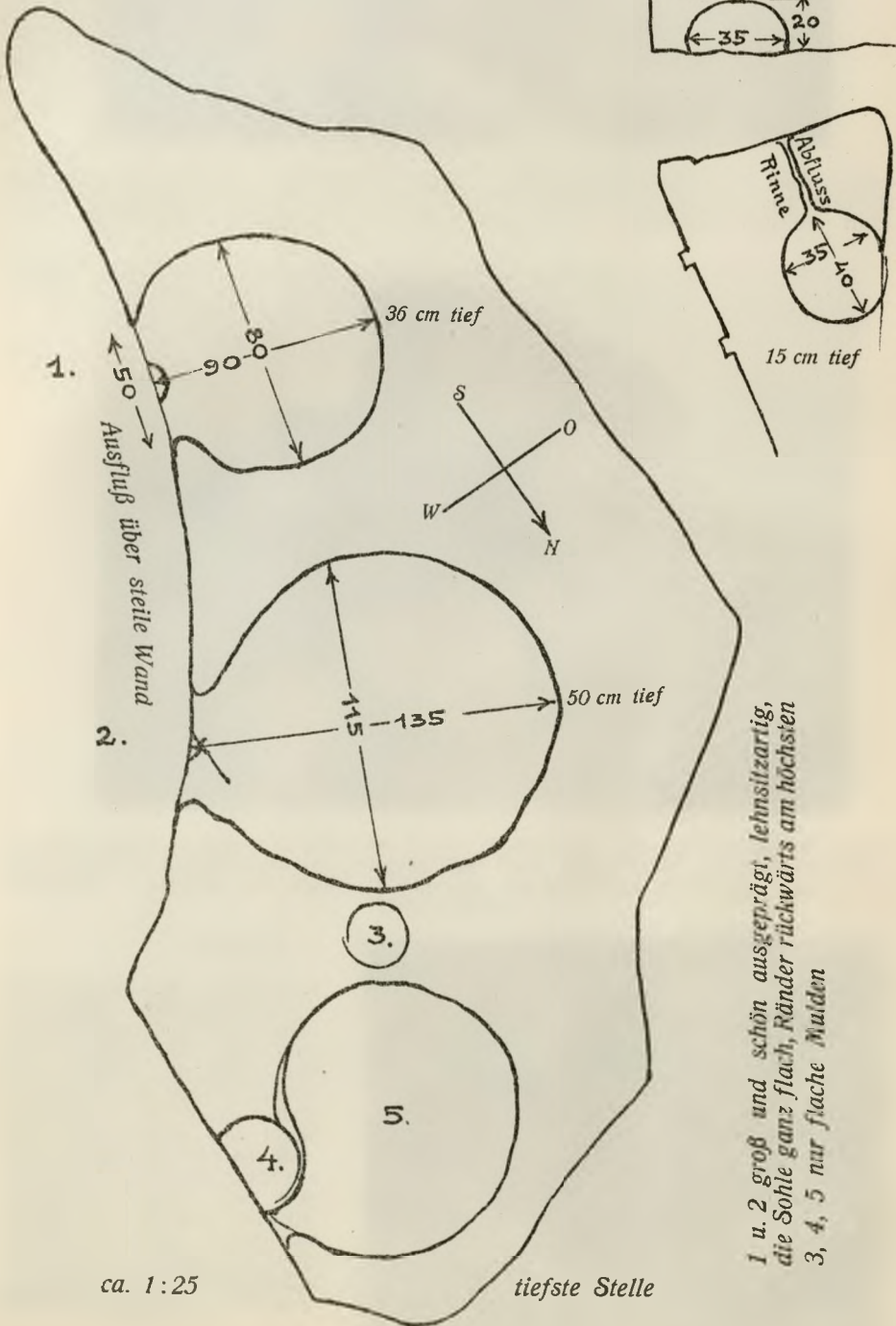
Abbildung 17

Südwesthang des Friedeberger Kienberges: schön kreisrund geformtes Nappla mit 65 cm Durchmesser, 30 cm Tiefe, schief von oben gesehen. Die Innenwände sind ebenso rauh, wie die Gesteinsoberfläche in der Nachbarschaft. Eine ganz schmale, etwa 40 cm lange Abflußrinne führt das überschüssige Regenwasser rechts den Felsabhang hinunter. Trotz ihres Aussehens ist sie durch keine Gesteinsspalte bedingt, sondern eine bloße Erosionsfurche. Der Boden der Schale ist gleichmäßig gewölbt und geht unmerklich in die Seitenwände über.



Skizze Nr. 1
Fenesnappla (Sitze)
in Friedeberg
 am Fuße des Gotteshausberges
 (Tabelle Nr. 5)

2 Spaltstücke
 als Rest einer
 abgespaltenen
 Gruppe



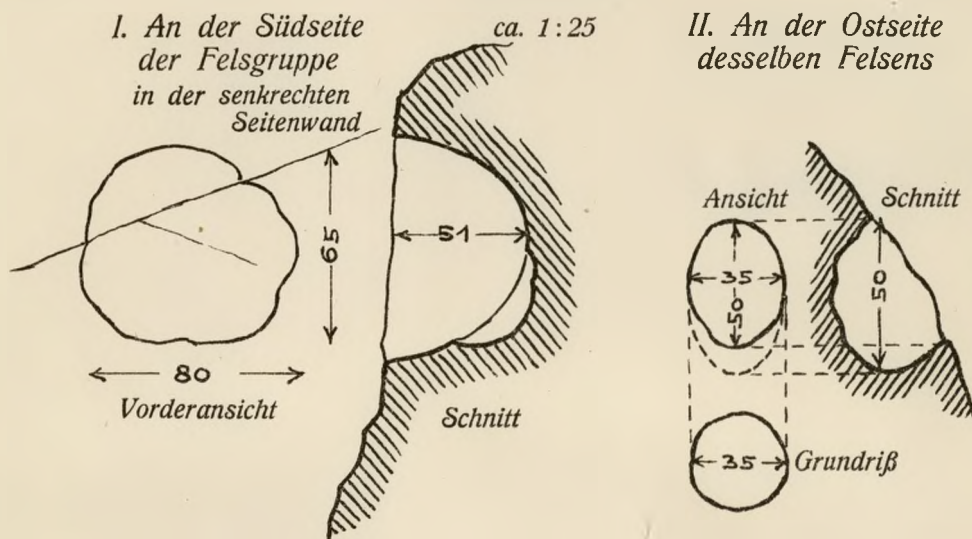
1 u. 2 groß und schön ausgeprägt, lehnsitzartig,
 die Sohle ganz flach, Ränder rückwärts am höchsten
 3, 4, 5 nur flache Mulden

Skizze Nr. 2

2 Fenesnappla an steilen Felswänden am Dürren Berge in Schwarzwasser

auf der Felsgruppe am höchsten Punkte des Berges

(Tabelle Nr. 24)



Skizze Nr. 3

Fenesnappla ohne Abflußrinne, aber mit breiter Ausflußöffnung, auf einem der Siebengesteine im Fb. Forstrevier Rothwasser

(Tabelle Nr. 18)

Tiefe:

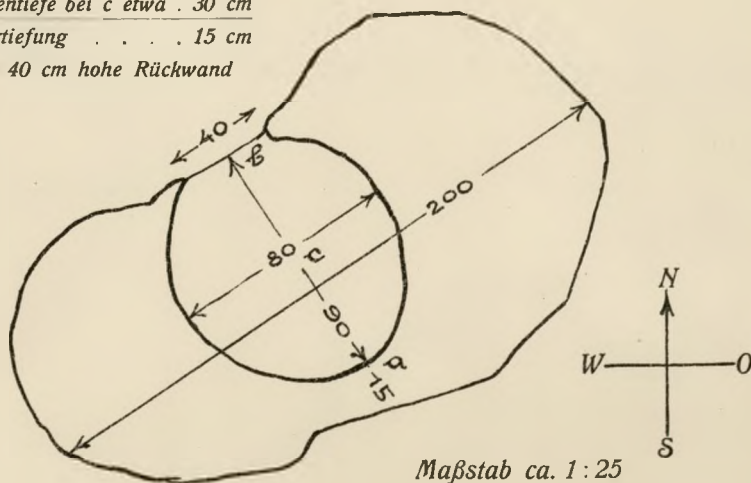
vorn beim Ausfluß . . . 15 cm

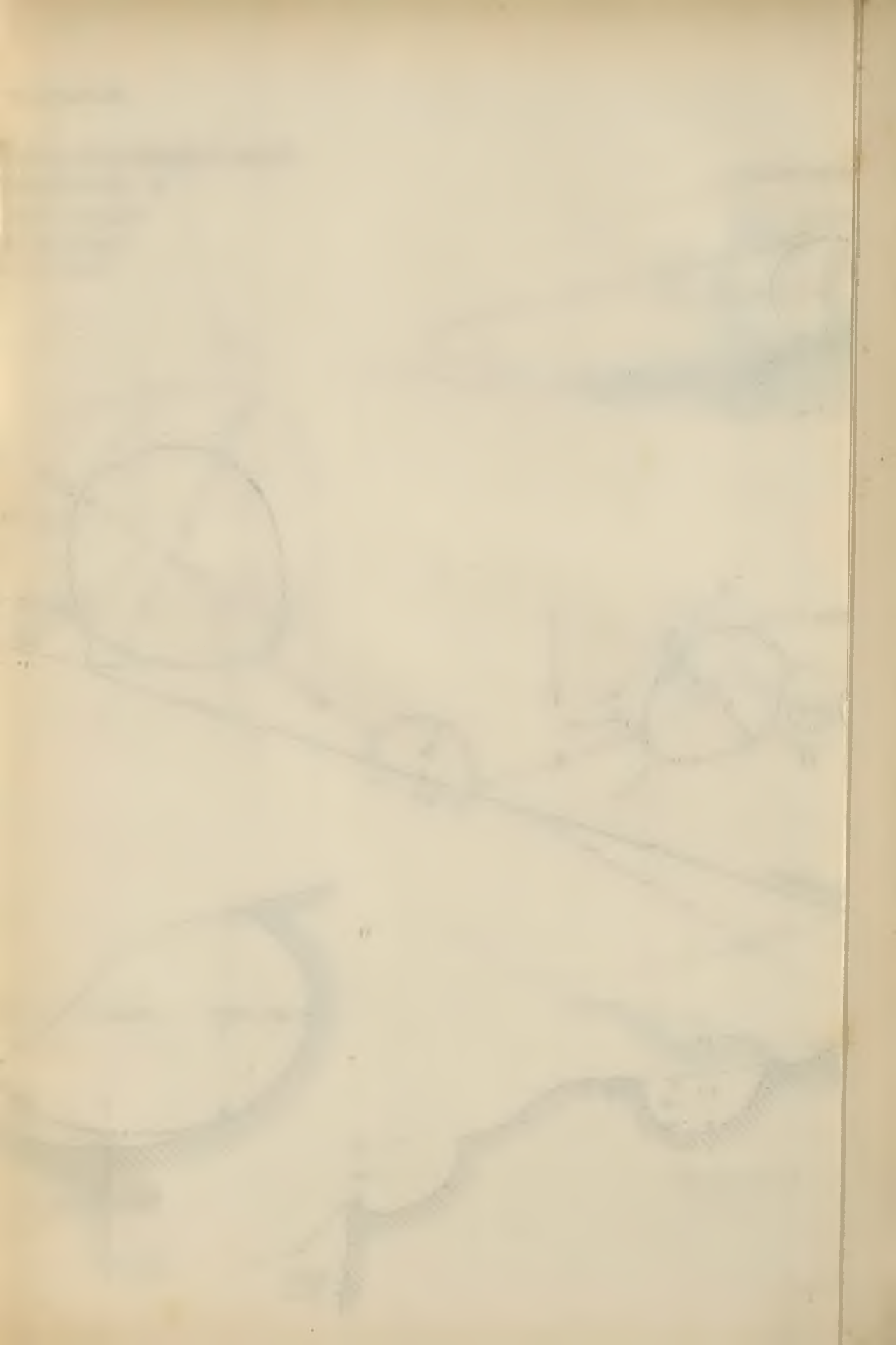
hinten am Rücken . . . 40 cm

Mittentiefe bei c etwa . 30 cm

Übertiefung 15 cm

a – 40 cm hohe Rückwand





Skizze Nr. 4

I.

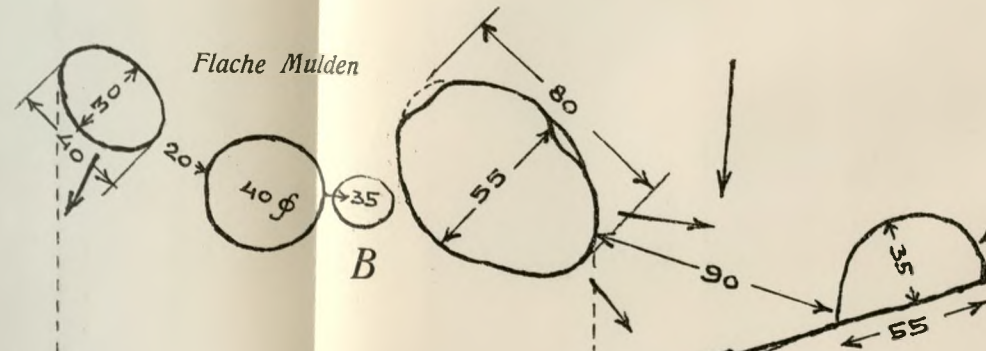
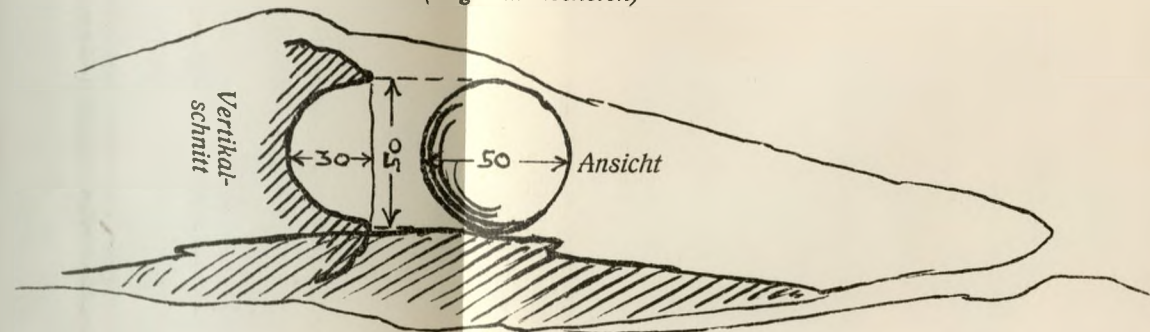
Fenesnappla am großen Pfeifensteine
in Schwarzwasser

Gruppen A, B, C, D

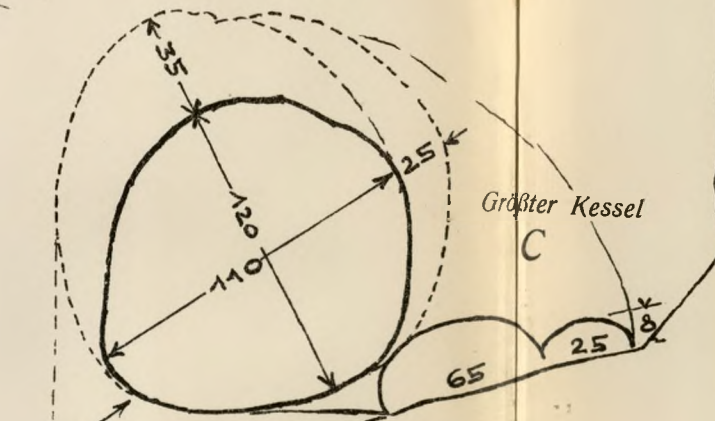
(Tabelle Nr. 25/26)

Maßst. ca. 1:25

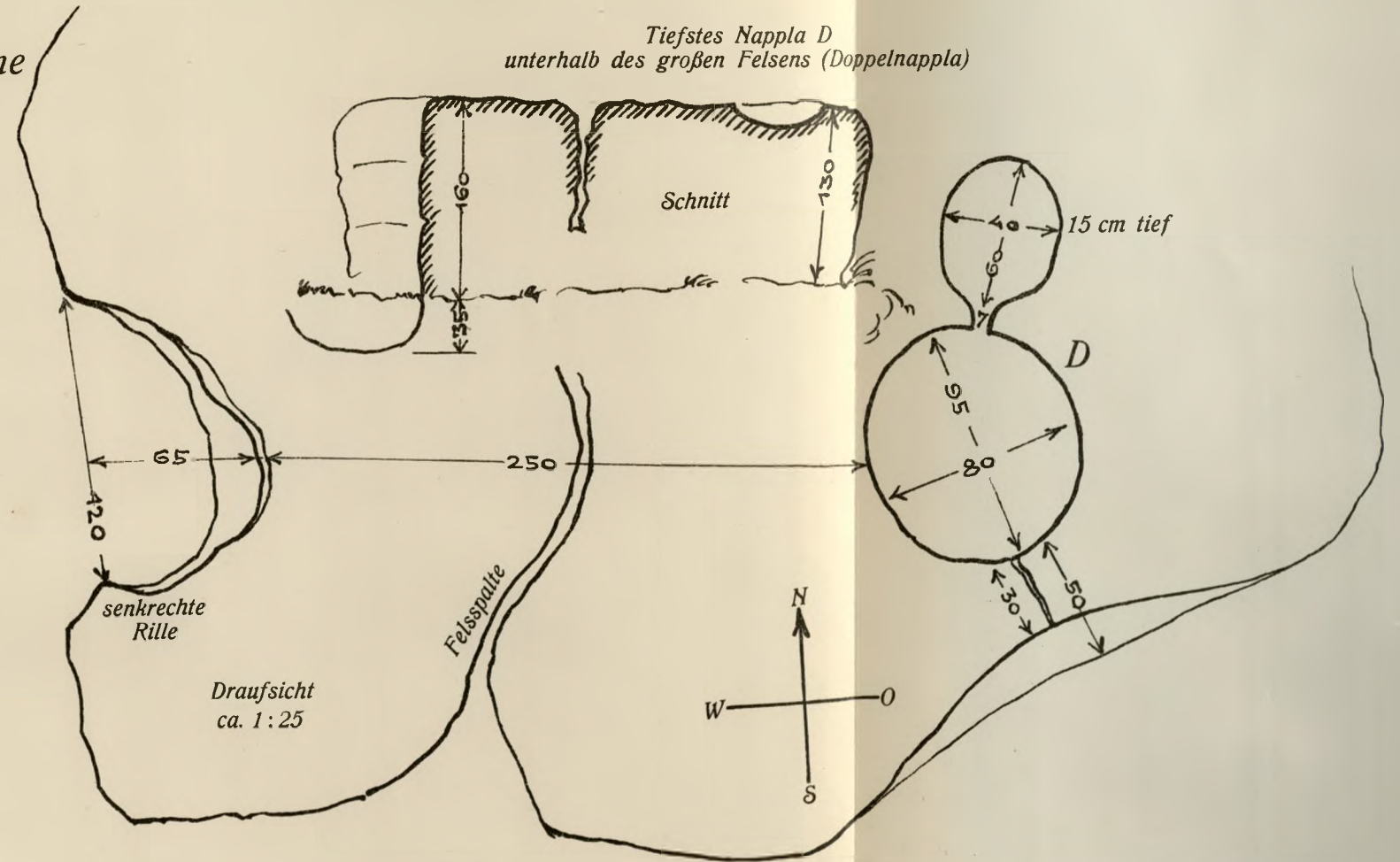
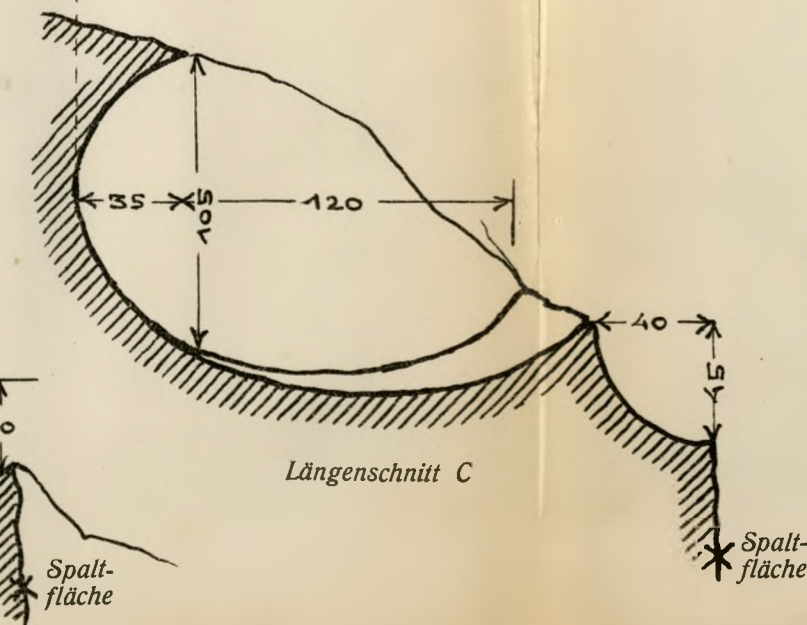
A (liegt am höchsten)



Längenschnitt B

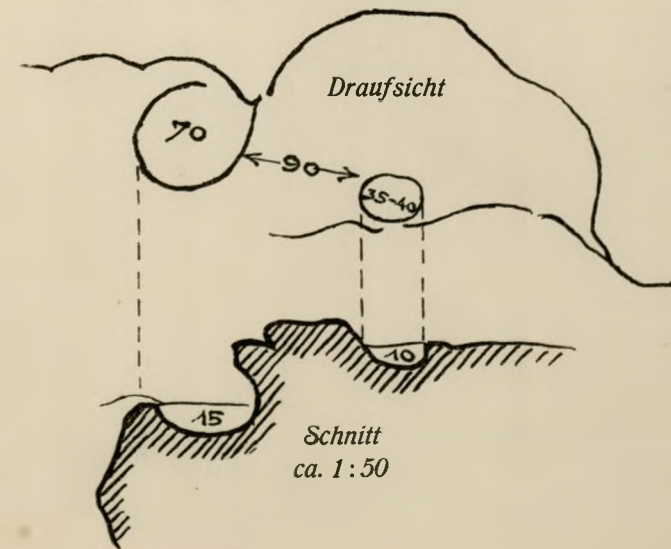


Längenschnitt C



II.

am kleinen Pfeifensteine

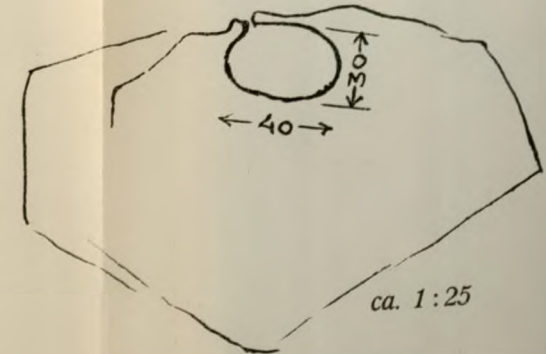


Schnitt
ca. 1:50

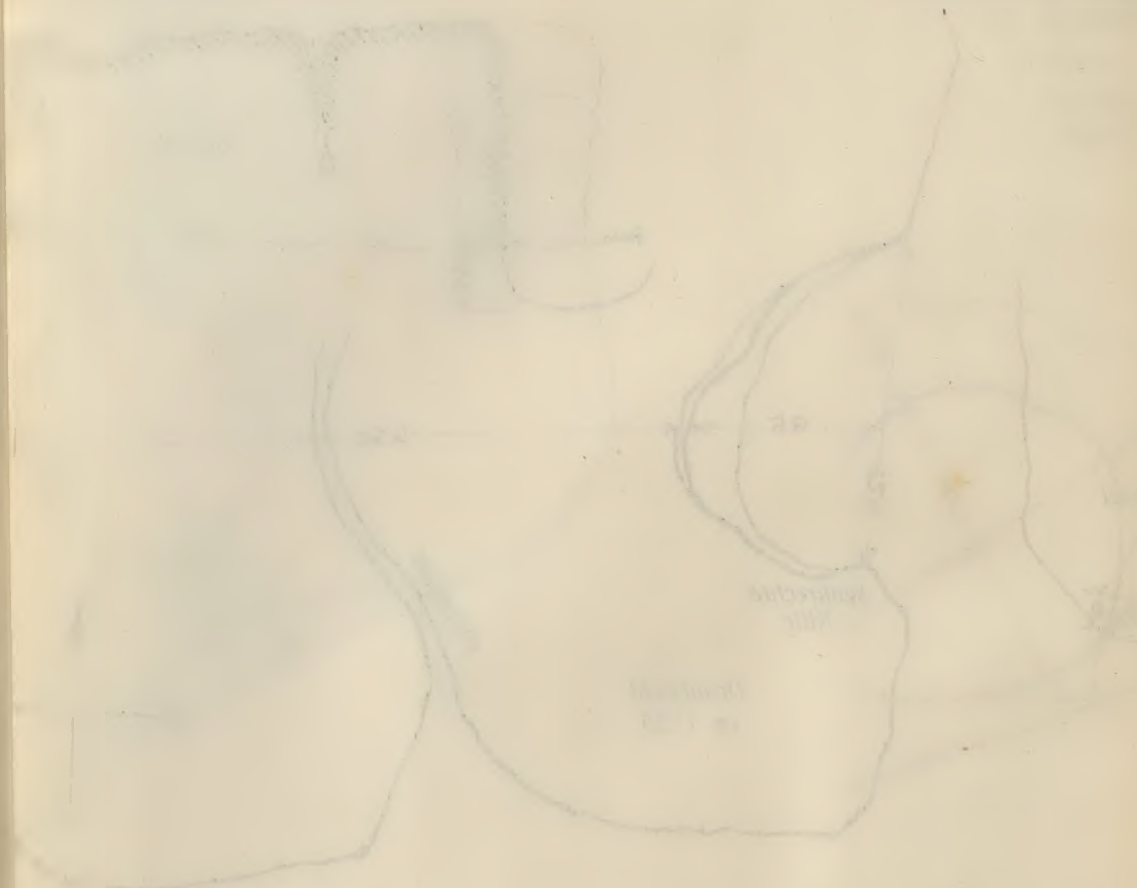
III.

am Bärberge (Bärbrich)
bei Jungferndorf

Nappla in der wagrechten Fläche



ca. 1:25



um kleinen Pfeilerstein

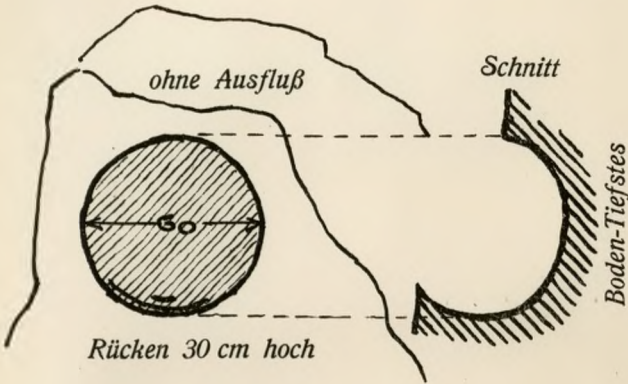


Skizze Nr. 5

Fenesnappla im Hahnwalde, unweit des Weidenauer Jagdhauses (Tabelle Nr. 17)

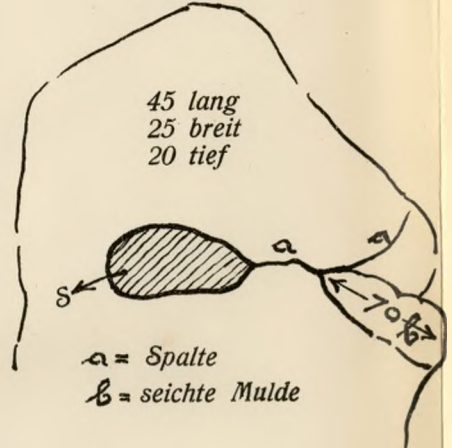
I.

ca. 1:25



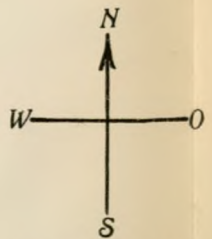
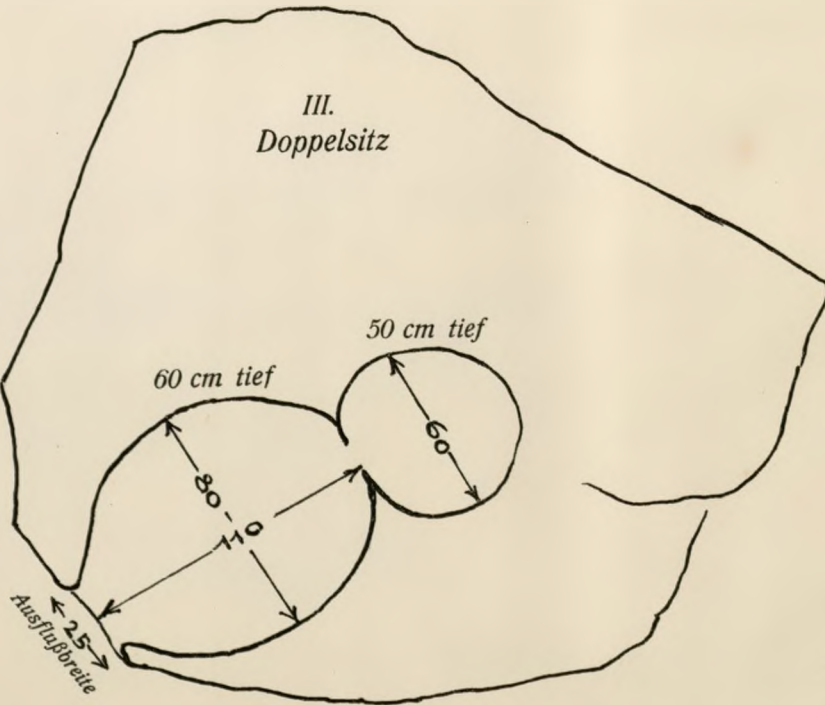
II.

Draufsicht



*I ist streng kreisrund (kugelig), ohne Abfluß
II hat unregelmäßige Form und benützt eine Spalte als Abfluß*

III.
Doppelsitz

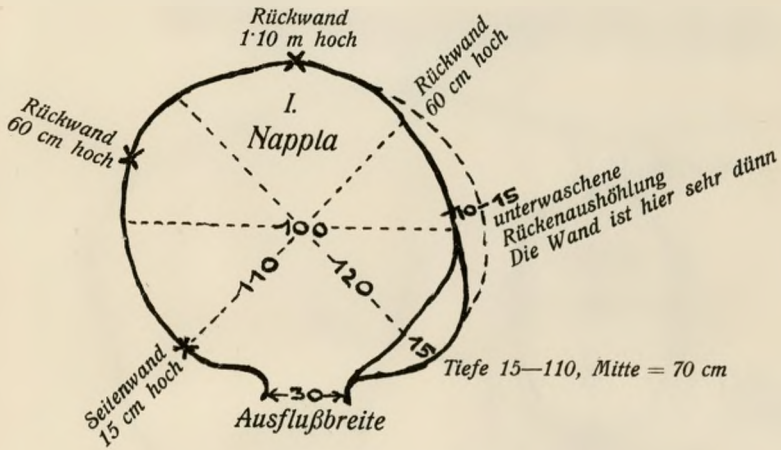


Maßstab ca. 1:25

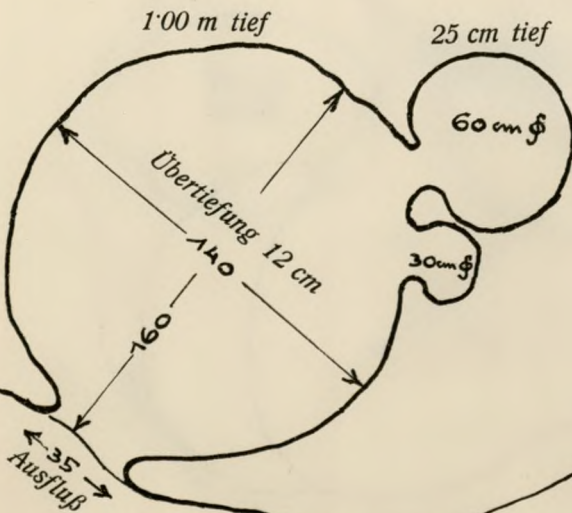
Skizze Nr. 6

Fenesnappla (2 Doppelsitze und 1 Nappla) am Weidenauer Kienberge

Sie liegen auf der höchsten Felspartie (Tabelle Nr. 16)



II. Doppelsitz

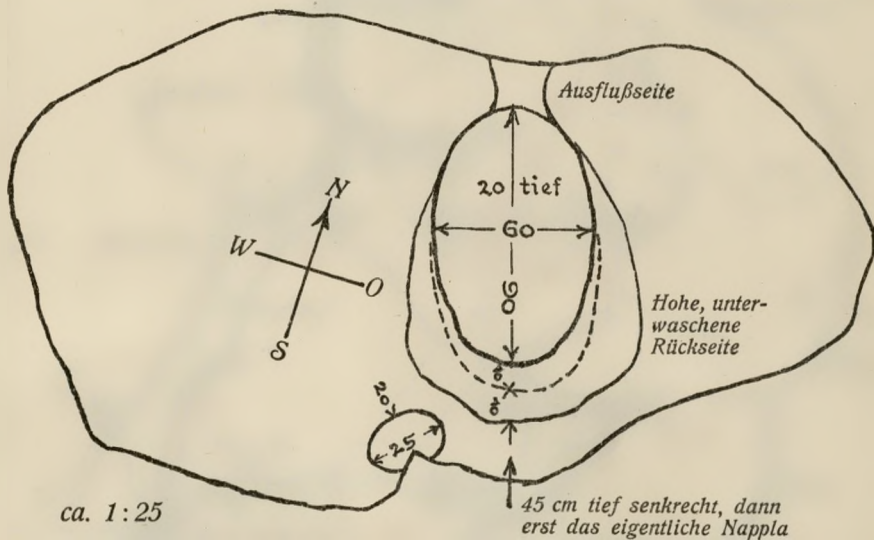


Skizze Nr. 7

Fenesnappla in den Lärbbäumen südlich der Enghäuser (Tabelle Nr. 4)

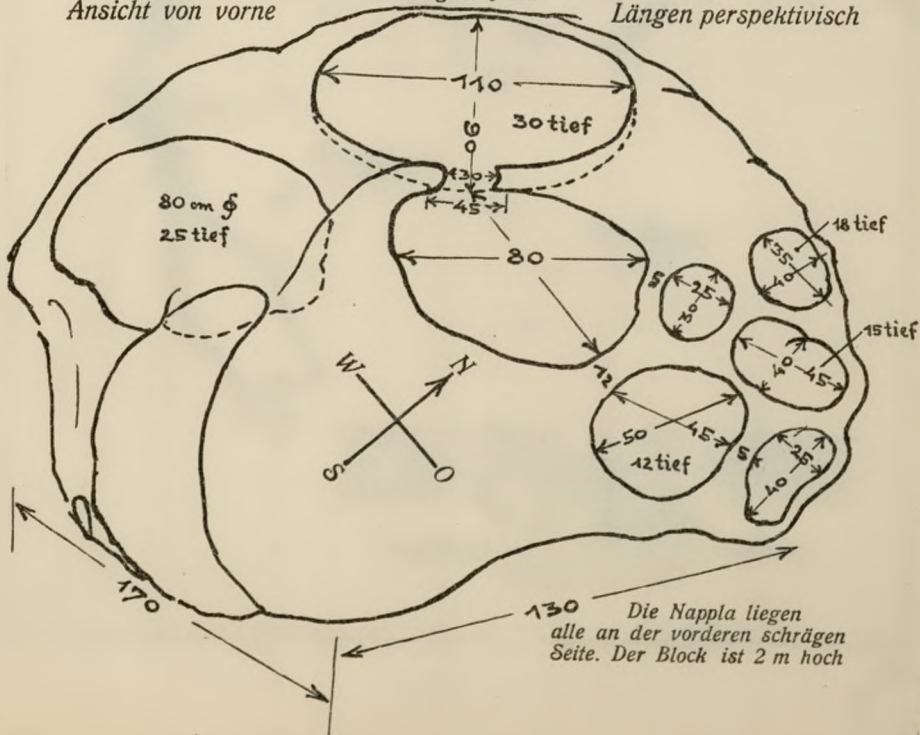
A. Draufsicht

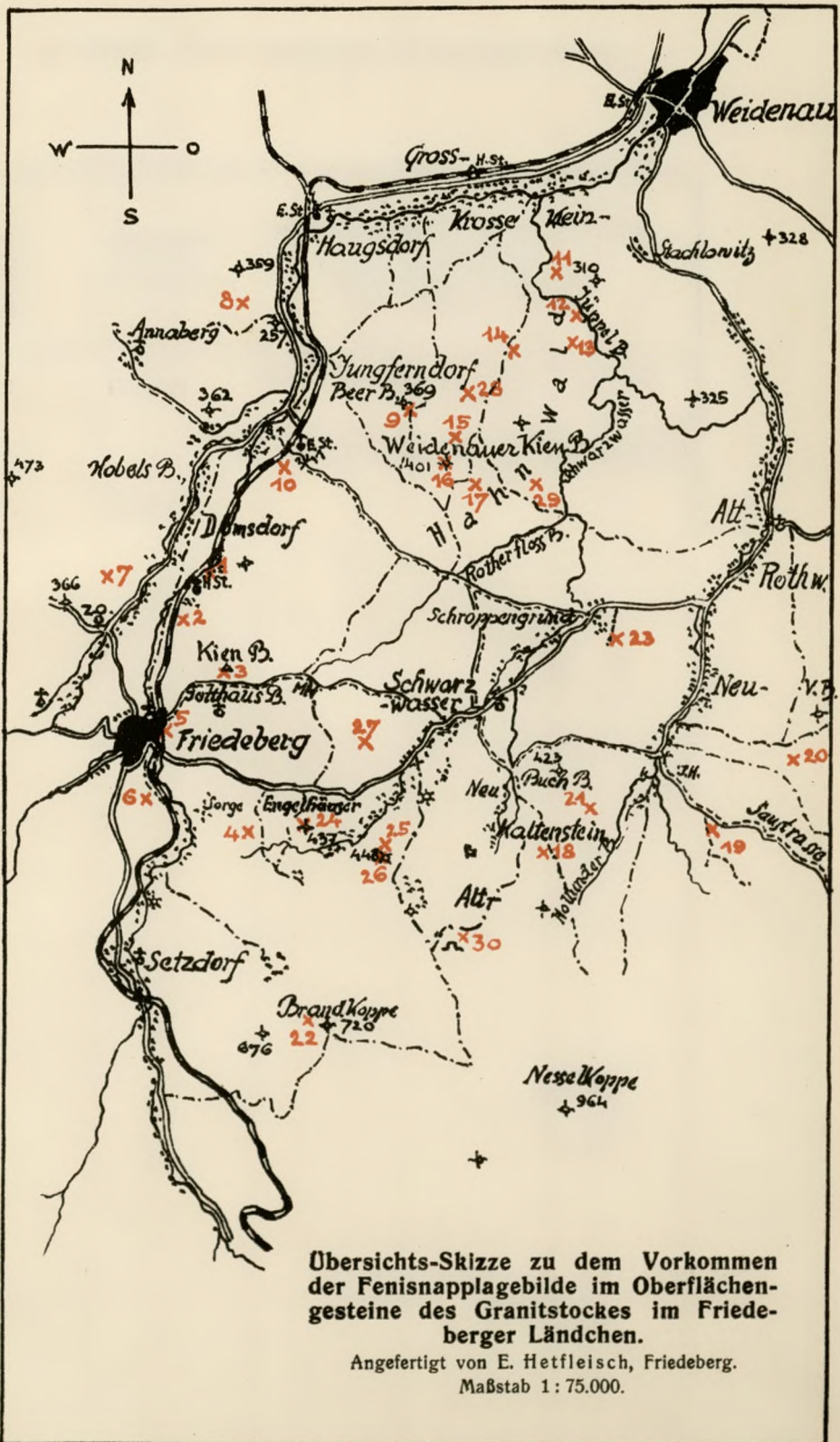
Nappla auf dem höchsten Fels der ganzen Gruppe; von unten nicht zu sehen; der steile, 4 m hohe Stein ist schwer besteigbar



B. 8 Nappla auf einem isolierten Felsblock

Ansicht von vorne hier ganz flach Längen perspektivisch





Übersichts-Skizze zu dem Vorkommen
der Fenitnapplagebilde im Oberflächen-
gesteine des Granitstockes im Friede-
berger Ländchen.

Angefertigt von E. Hetfleisch, Friedeberg.
Maßstab 1 : 75.000.





Übersichts-Tabelle

als Behelf zum Aufsuchen derzeit bekannter Fundorte von unversehrt gebliebenen, der regen Steinindustrie noch nicht zum Opfer gefallenem Fenisnapplagebildern im Oberflächengestein des Friedeberger Granitgebietes.

Von Baumeister E. Hetfleisch, Friedeberg.

Nr. der Übersichtskarte	Katastral-Gemeinde	Blatt Nr. der Gemeindefmappe	Katastral-Parzellen Nr.		Kultur-Bestand	Name des fürstbischöfl. Forstrevieres Bezeichnung des Forstes	Revierfach Nr. der Abteilung	Name und Wohnort des Grundbesitzers	Ortsübliche Benennung, Berg-, Flurnamen	Höhenmaße, Koten der Spezialkarte	Lagebeschreibung an Hand der Spezialkarte, Zone 4, Kolonne XVI, Blatt Jauernig und Weidenau (1876, Maßstab 1:75.000)	
			Alte Mappe vom Jahre 1836	Neue Mappe vom Jahre 1899								
1	Domsdorf	III		965/1	Wald			Adolf Beier, Grundbesitzer, dzt. Bürgermeister	Domsdorf		oben am Waldrand, am rechten Schlippenufer, WSW Kote 581	
2	"	III	1100	1100/3	"			A. Förster, Granitwerke	Zuckmantel		östlich Kilometerstein 14:7 der Staatsbahnstrecke, am östlichen Schlippenufer, am obren Waldsaum	
3	Friedeberg	II	1141	1141/1	"	Setzdorf	115 f 116 c 117 a	Bistumsherrschaft Breslau, fürstbischöfl. Kameralamt in Jauernig (Johannisberg)	Friedeberger Kienberg	Kote 467		
4	"	VI, V	533	533/3	Wald (Lärche)	"	130 b	"	in den sogenannten Lärbbäumen	WSW von Kote 437	bekannter Fronleichnamsausflugsort der Friedeberger Feuerwehr. Etwa 200 m südlich vom Südende der „Engelhäuser“	
5	"	II	57	57	Wald			Ferdinand Wagner, Schuhmacher, Grundbesitzer *	Friedeberg, H.-Nr. 73		gegenüber dem Bahnhofe, am andern Ufer des Weidenbaches, seitlich nördlich neben dem Granitbrüche der Fa. Förster	
6	"	V	393	393/1	Wäldchen (gemischt) Steinbruch			Rudolf Theinert **	Friedeberg, Sorge		im Hain, am linken Ufer des Setzdorfer Weidenwassers, oberhalb des Knies, gegenüber der Spiritusbrennerei	
7	Nieder- oder Klein-Gurschdorf	III		561	Wald über einem Steinbruch			Karl Winkler, Grundbesitzer	Nieder-Gurschdorf H.-Nr. 218		WNW Kote 368, nördlich vom Ziegelofen	
8	Jungferndorf	II		396	Wald			Bruno Latzel Grundbesitzer	Jungferndorf H.-Nr. 18		westlich Kote 257, nördlich Kote 362	
9	"				"			Baron Ferdinand Freiherr v. Skal, Gutsbesitzer	Jungferndorf	Kote 369	Beerberg der Spezialkarte, am SO-Hange	
10	"			1299	Wäldchen			" ***	"	Kote 341	südlich der Bahnstation Jungferndorf, über dem Steinbruch des Herrn Ferdinand Wolf in Jungferndorf H.-Nr. 84	
11	Klein-Krosse	II	480/6	480/2	Wald			Stadtgemeinde	Weidenau	westlich Kote 310	Waldzunge zwischen Kote 310 und dem Jüppelknie	
12	"	II	828	828	"	im Hahnwald		Bistumsherrschaft Breslau	im Flußlaufe des Jüppel		westlich des Buchstabens „u“ von „Jüppel“	
13	"	III	475	475/7	"	"		Stadtgemeinde	Weidenau		unweit des vorhergehenden Vorkommens	
14	Groß-Krosse	VIII	1547/g	1547/7	"	"		"	"		südlich des Josefs-häuschens, einer Waldkapelle beim Wege	
15	"	VIII	1547/a	1547/1	"	"		"	"	nördlich Kote 401 (Weid. Kienberg)	etwa beim Buchstaben „n“ der Spezialkarte, nahe dem oberen Ende des den Weg östlich begleitenden Hanges	
16	"	VIII	1547/a	1547/1	"	"		"	"	Kote 401		
17	"		1547/f	1547/6	"	"		"	"		sogenannte Fleischerweichen	etwa 15—30 m vom alten Weidenauer Jagdhaus entfernt
18	Neu-Rothwasser	V	1703	1703	Wald-Schneiße	Rothwasser	zwischen 4 u. 5	Bistumsherrschaft Breslau	Siebensteine	SW von Kote 350	in der Waldschneiß zwischen Fach 4 und 5. Große hohe, nackte Felsgruppen am Südende Neurothwassers im Reviere	
19	"	V	1703	1703	Wiese am Waldrand	"	10	"	"		neben dem Quarksteinweg, vom Saurumpf südlich der Saustraße, 5 Minuten oberhalb der Oberförsterei Neu-Rothwasser	
20	"	V	1703	1703	Wald mit Granittrümmern	"	35	"	"	südlich von Kote 402	auf der Spezialkarte fälschlich als Silberberg bezeichnet	
21	"	V	544	544	Wald	"	5	"	"		nordöstlich der Siebengesteine, südöstlich von Kote 423, W gen N von Kote 350 in der Waldzunge nördl. des Weges, westlich vom Holunderbach	
22	Setzdorf			3351	"	Setzdorf	105	"	"	westlich von Kote 720	etwa 50 m unter der Kammschneiß, in zwei Drittel der Entfernung zwischen K. 676 und 720, von 676 aus. Zwischen Schneiß und Buchstaben „a“ in einer kleinen Senkung an sumpfiger Stelle seitlich knapp an einem Waldsteig	
23	Schropengrund			72	Fels mitten in der Ackerparzelle Nr. 74			Frau Marie Stiller, Haus- und Grundbesitzerin	Schropengrund H.-Nr. 12		vom Haus Nr. 12 etwa 35 Schritte nach NNO, oberhalb des Hauses Nr. 13, Besitzer Karl Krause	
24	Schwarzwasser	IV	1988	1988.1	Abgeholzte Felsgruppe oberhalb der Pflanzschule	Setzdorf	(128) 129	Bistumsherrschaft Breslau	Dürrer Berg	Kote 437	OSO der Enghäuser. Die Nappla liegen auf der höchsten Felsgruppe	
25	"	IV	1684	3420	Kahle Felsen			Fridolin Eichhorn	Schwarzwasser	neben Kote 448	südlich des Dorfes Schwarzwasser	
26	"	IV	1684	3413	Mächtige kahle Felsen			F. C. Liemert, Steinindustrieller	Niklasdorf	Kote 448	"	
27	"			2889	Inselwäldchen inmitten von Wiesen			Josef Hornig, Grundbesitzer	Schwarzwasser		am Westende Schwarzwassers	
28	Groß-Krosse			1291	Wald			Emilie Patzelt,	Groß-Krosse H.-Nr. 108		auf der lahmen Seite Mandelberg (Steinbruch)	

Anmerkungen: Die Tabelle soll das Aufsuchen der einzelnen Gebilde erleichtern und einen raschen Überblick über die einzelnen Fundorte ermöglichen. Diese sind nach Gemeinden geordnet und letztere in alphabetischer Reihenfolge angeführt.

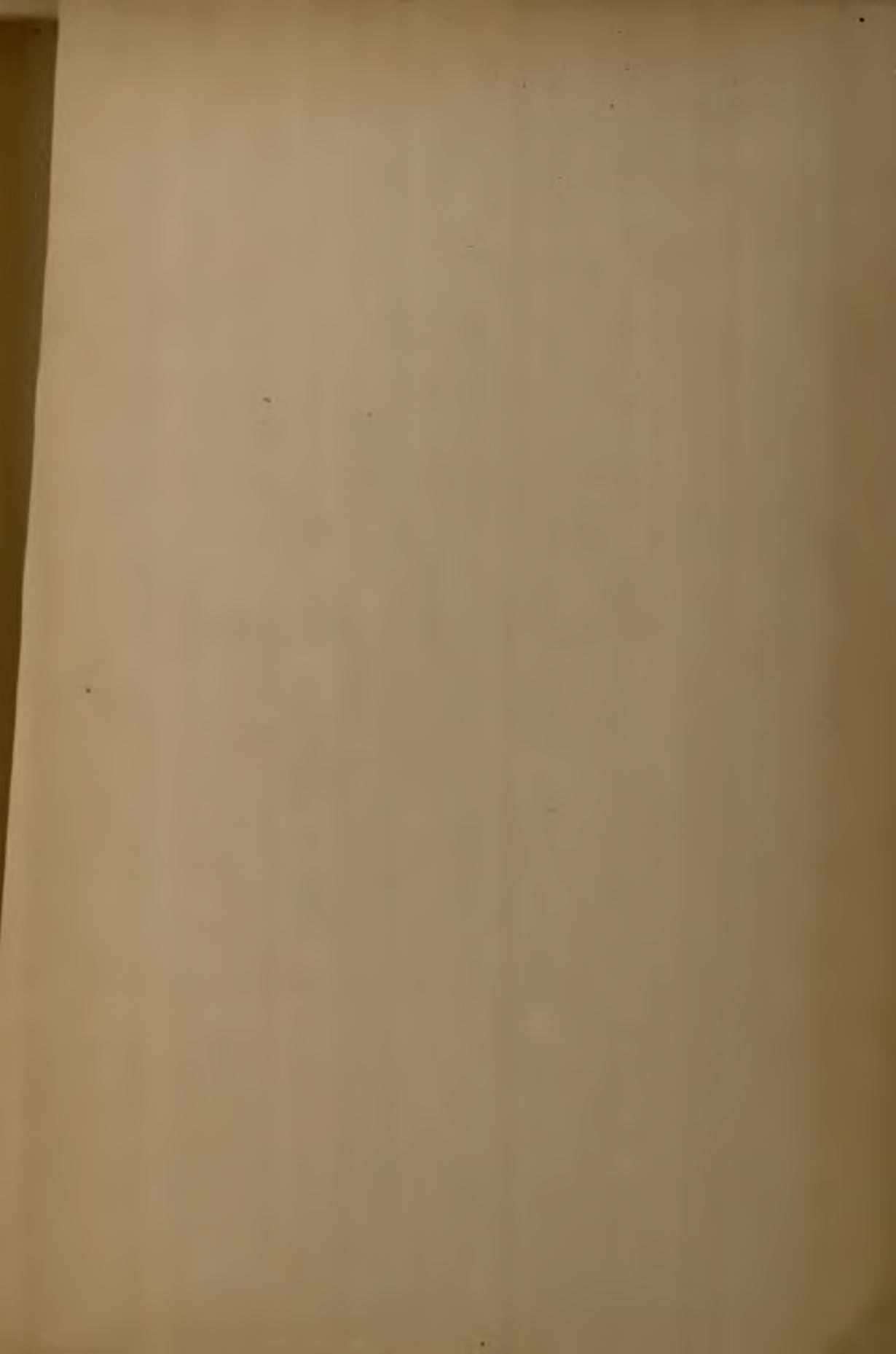
* Pächter dzt. F. C. Liemert, Steinindustrieller in Niklasdorf.
 ** Pächter dzt. Rudolf Grimme, Steinmetzmeister in Friedeberg.
 *** Pächter dzt. Ferdinand Wolf, Steinindustrieller in Jungferndorf H.-Nr. 84

Während des Druckes der Arbeit kamen noch folgende neuentdeckte Stellen hinzu:

29	Groß-Krosse	IX	1547/g	1547/7	Wald	im Hahnwald		Stadtgemeinde	Weidenau		gleich SO des Buchstabens „n“ von „Hahnwald“, NW von dem Treffpunkt der beiden, dort verzeichneten Wege
30	Neu-Rothwasser				"	Rothwasser	2	Bistumsherrschaft Breslau	im Wasserlaufe des Hagewassers		gleich nördlich des 2. Buchst. „r“ von „Marmorbruch“, s.d. neben der den Bach übersetzenden Straße. Auch in Fach 27 dieses Reviers (zwischen der Nesselkoppe, Hollunderkoppe u. Kote 743) sollen laut Angabe des H. Oberförsters Aushöhlungen vorkommen

Table of Contents

Page	Chapter	Section	Page
1	1	1	1
2	2	1	2
3	3	1	3
4	4	1	4
5	5	1	5
6	6	1	6
7	7	1	7
8	8	1	8
9	9	1	9
10	10	1	10
11	11	1	11
12	12	1	12
13	13	1	13
14	14	1	14
15	15	1	15
16	16	1	16
17	17	1	17
18	18	1	18
19	19	1	19
20	20	1	20
21	21	1	21
22	22	1	22
23	23	1	23
24	24	1	24
25	25	1	25
26	26	1	26
27	27	1	27
28	28	1	28
29	29	1	29
30	30	1	30
31	31	1	31
32	32	1	32
33	33	1	33
34	34	1	34
35	35	1	35
36	36	1	36
37	37	1	37
38	38	1	38
39	39	1	39
40	40	1	40
41	41	1	41
42	42	1	42
43	43	1	43
44	44	1	44
45	45	1	45
46	46	1	46
47	47	1	47
48	48	1	48
49	49	1	49
50	50	1	50
51	51	1	51
52	52	1	52
53	53	1	53
54	54	1	54
55	55	1	55
56	56	1	56
57	57	1	57
58	58	1	58
59	59	1	59
60	60	1	60
61	61	1	61
62	62	1	62
63	63	1	63
64	64	1	64
65	65	1	65
66	66	1	66
67	67	1	67
68	68	1	68
69	69	1	69
70	70	1	70
71	71	1	71
72	72	1	72
73	73	1	73
74	74	1	74
75	75	1	75
76	76	1	76
77	77	1	77
78	78	1	78
79	79	1	79
80	80	1	80
81	81	1	81
82	82	1	82
83	83	1	83
84	84	1	84
85	85	1	85
86	86	1	86
87	87	1	87
88	88	1	88
89	89	1	89
90	90	1	90
91	91	1	91
92	92	1	92
93	93	1	93
94	94	1	94
95	95	1	95
96	96	1	96
97	97	1	97
98	98	1	98
99	99	1	99
100	100	1	100





Biblioteka Śląska w Katowicach
ID: 0030001244846



III 219926/0/18

SL